Der Miniſter.

Eine Geſchichte.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ich ſchildere den Hof und ſeine eiteln augenblicklichen Veränderungen, wovon ich oft ein Zeuge und ſelbſt ein Opfer geweſen bin. Ich ſchreibe weit von ihm in einer ſtillen ländlichen Ruhe, wohin ich mich zurück gezogen habe. Weder ſeine Pfeile können mich itzt mehr treffen, noch ſeine günſtigen Blicke erfreuen; ich werde alſo deſto unpartheyiſcher ſeyn können. Die Wahrheit glänzt mir nunmehr mit doppelten Reizen, da ich ſie in einem geraumen Laufe unruhiger Jahre oft entſtellt, und noch mehrmals von der eingekleideten Falſchheit und Lügen verdrängt geſehen habe, um ſich mit ihrem weißen unſchuldigen Gewande zu bemänteln.

Unter ſo vielen vortrefflichen Schriften, die Deutſchland Ehre und einer Menge ihrer Einwohner Nutzen und Vergnügen bringen, habe ich noch keine gefunden, welche die in-

nern und feinern Wendungen des Hofes recht eigentlich abgehandelt, und so ins Licht gesetzt hätte, daß sie nicht der allgemeinen Betrachtung auf den meisten Seiten ausgesetzt gewesen wäre. Viele gehen bey diesem Puncte mit leichten Zügen vorüber, ohne in das Innere und die wahre Gestalt der großen Welt einzudringen, und in kleine besondere Umstände hinein zu gehen, die hier vielmals das Hauptwerk ausmachen, und Gelegenheit geben, eine Seite des Ganzen zu beurtheilen. Die Ursache davon ist leicht in der wenigen Anzahl derjenigen zu finden, die etwas schreiben und sich auch zugleich bey Hofe aufhalten. Wenige Hofleute denken nur daran, noch mehrere würden darüber lachen, und die meisten dazu nicht fähig seyn. Aber auch dieß ist nicht hinreichend. Man muß sich in diesen glänzenden und oft so betrüglichen Scenen mit einem etwas gelassnern, mit einem betrachtenden Geiste befinden, um das Wahre, das Unterscheidende und nicht so allgemein Bekannte des Hofes zu entdecken, und mit dem lebhaften Ausdrucke zu schildern, der die Sache in ihrer wahren Natur vorstellt. Dieß ist aber gar keine Beschäfftigung

tigung für Hofleute. Sie betrachten selten oder nie, auſser ihr Vergnügen, ihre Beförderung und ihren Nutzen, das Uebrige, ob sie es gleich vollkommen kennen, und oft die comischen Rollen selbst mit spielen, um es zu beschreiben und der Welt bekannt zu machen. So klug sind sie immer zu zweifeln, ob sie dabey gewinnen würden, und dieß ist doch die Goldwaage, die ihre Handlungen bestimmt. Ueberdieß würde es ihnen zu viel Zeit rauben, und eine ihre Geduld und Kräfte übersteigende Mühe machen. Wer könnte, denken sie, die Feinheit der Wendungen, das unnennbare Edle, und die beliebte Artigkeit, kurz, wer könnte wohl den feinen innern Zug des Hofes würdig, lebhaft und mit eigenthümlichen Farben schildern? So etwas muß man ihrer Meinung nach sehen, fühlen, das ist, eben so ein Mensch werden, wie sie. Ob man dabey zunehmen würde oder nicht, will ich itzt weiter nicht untersuchen, ich will nur noch so viel bemerken, daß ich auch keinen unter den deutschen Schriftstellern weis, welcher dieses eigentlich behandelt hätte. Die meisten unter denselben befinden sich gemeiniglich in

einer Entfernung von dem Hofe, und ſeinen abwechſelnden Auftritten, ſie können alſo nicht ſelbſt und genugſam davon unterrichtet ſeyn, um ſie genau zu beſchreiben. Ihre Schilderungen gehen leicht darüber hin, da ſie die Sache oft nur als ein Nebenwerk betrachten und auch ſo in ihren Schriften abhandeln.

Ich werde alſo verſuchen, zu meiner eignen Beruhigung, und denen, die dieſe Aufſätze nach meinem Tode finden werden, zum lehrreichen Beyſpiele, ob ich ſo glücklich ſeyn kann, bey der Erzählung einiger meiner Begebenheiten dieſen Zweck zu erreichen, und den Hof, ſeinen innern und nicht ſo bekannten Auftritten nach, zu ſchildern. Lange genug habe ich mich bey demſelben befunden, lange genug bin ich ſelbſt blind und thöricht mit gelaufen, ehe mich die Erfahrung und Unglücksfälle zu einem Nachdenken, und endlich zu der Ruhe gebracht haben, die ich itzt genieße. Hier habe ich alſo dieſer Reihe von Jahren mit Muſe nachgedacht, hier faßte ich den Entſchluß, ſie zu beſchreiben, damit dadurch vielleicht manche noch nicht ſo gemeine Züge der höhern Welt, zur Vorſicht

der

der kleinern, zur Liebe der Wahrheit, und Tilgung vieler Vorurtheile, entdeckt werden möchten. Da mich die Aufrichtigkeit vorzüglich leiten soll, so wird man sich nicht wundern, ein Gemälde meiner eigenen Thorheit und Schwachheiten mit anzutreffen. Man wird es mir zu gute halten, wenn ich oft dabey die Hofsprache, als den herrschenden Ton, neben der ernsten Schreibart und einer reifern Betrachtung mit anbringe. Dieß wird der Sache ein buntes Ansehn geben, welches den Auftritten der höhern Welt nicht unähnlich und angemeßner ist, als viele glauben sollten.

Ich übergehe die ersten Jahre meines jugendlichen Alters, da sie gar nichts zu dem Hauptzwecke beytragen, den ich vor Augen habe. Ich schreite lieber gleich zu dem Zeitpuncte, wo ich zum erstenmal nach Hofe kam. Da ich aus einem sehr alten Geschlechte und mit ziemlichen Vermögen versehen war, so hielt der Eintritt bey demselbigen nicht schwer. Ehe ich aber selbst auf diesem unruhigen Schauplatz erscheine, halte ich vor

nöthig die erſten Grundlinien deſſelbigen zu zeichnen, um dem Leſer einen Blick aufs Ganze thun zu laſſen, und etwas dazu vorzubereiten. Hieraus wird die Lage des Hofes deutlich erhellen, in welche ich damals kam, und die daraus fließenden Begebenheiten, nebſt den geheimen Triebfedern derſelben, werden ſich in der natürlichſten Ordnung ergeben.

Der König von L. wäre ein glücklicher Monarch geweſen, wenn es manche groſſe Herren für ſchicklich hielten, nach einer gewiſſen Ordnung zu leben, und wie der gemeine Mann vergnüet zu ſeyn. Die Natur hatte ihm Fähigkeiten, Geſundheit, und das Glück ein blühendes Land gegeben. Beydes machte ihn aber weder ruhig noch vergnügt; denn er war zu ſtolz davon gehörigen Gebrauch zu machen. Die erſte ſuchte er durch die Artigkeit der groſſen Welt in Ausſchweifungen zu veredeln, ob ſie gleich merklich dabey abnahm; das andere behandelte er mit einer ſchicklichen Nachläßigkeit. Allein er würde auch zu keinem Muſter in der groſſen Art zu leben geworden ſeyn, wenn nicht die Erziehung ſeiner künftigen

Beſtim-

Bestimmung so angemessen gewesen wäre. Man ließ ihn nach dem besten Maaßstabe, das ist, völlig nach seinem Willen aufwachsen. Die Weichlichkeit umgab ihn schon als Kind; Eitelkeit, üppige Vergnügungen, und Stolz begleiteten ihn in dem zunehmenden Alter dergestalt, daß er als Jüngling schon so vollkommen gebildet war, als er seyn mußte, um einmal mit dem gehörigen Anstande zu regieren. Es waren zwar einige so verkehrter Meinung, daß sie ihn in dem Frühlinge des Lebens mit Wissenschaften plagen wollten, die zu nichts dienten, als ihn oft unwillig zu machen. Auch wollte man ihm einen Mann geben, der klug seyn, und ihm nach Art gemeiner Leute seinen Willen brechen, sein Herz zu lächerlichen Empfindungen bilden, menschenfreundlich und gewissenhaft zu werden, lernen sollte. Allein das Glück that hier Wunder. Aller altfränkischen Anschläge ungeachtet, ward er dadurch nicht verderben, denn die Lehrer, die man ihm gab, marterten ihn nicht sonderlich mit Studiren. Da sie sahen, daß er über das pedantische Zeug unwillig ward, und oft lieber mit dem Treff

König spielte, den er als damaligen Favorit immer in der Tasche bey sich zu tragen pflegte. Da sie wußten, er würde einstens der regierende Herr werden; so ließen sie es bey seiner Willkühr bewenden. Sie lobten seine Einfälle, schmeichelten seinen Unarten, und plauderten ihm dann und wann etwas von einem Unterrichte her, bis der Prinz die Nägel zu beißen anfieng, welches gewisse Verboten von der anwandelnden Lust zu spielen waren. Sie hörten sodann gleich auf, und wiesen ihm oft, wie er sein Spiel belustigender und spashafter einrichten könnte. So ward sein Kopf gar nicht verdorben. Die Wahl seines Oberstihofmeisters war auch nach eben diesem Maaßstabe sehr gut ausgefallen. Es war der allerliebste Mann, voller Welt, und von der artigsten Aufführung. Kein Mensch konnte ein gefälligeres Lächeln annehmen, wenn er im Herzen etwas anders fühlte, als wie er; keiner der sich in Gesellschaft so angenehm machen und am rechten Orte so wohl eingekleidet von andern übels reden konnte. Uebrigens war er dem Prinzen mit steten Erinnerungen gar nicht beschwerlich, sondern

ließ

ließ ihn, nach practischen Regeln der Klugheit, seines Nutzens wegen, machen was er wollte. Wenn man dem Prinzen die Aufwartung machte, so war dieß sein vornehmstes Geschäfft, hinter dem Stuhle zu stehen, in einer anständigen Positur am Busenstreif zu spielen, und mit einer wichtigem Miene zuweilen sich in das Gespräch zu mischen. Sonsten aß er vortrefflich, trank noch besser, und sagte einigen Damen so artige Dinge vor, welche sie gewiß roth gemacht haben würden, wenn man es vor der französischen Röthe hätte bemerken können.

So erreichte endlich dieser hoffnungsvolle Prinz seine Jünglingsjahre. Der König, sein Herr Vater hatte über die Geschicklichkeit und guten Eigenschaften seines würdigen Sohnes die innigste Freude und gerechteste Genugthuung. Gemeinen Augen schien er etwas steif, aber dieß enthielt eben den edlen Anstand, sich nicht so sehr in Freundlichkeit zu dem Theile der Menschen herabzulassen, welcher nicht fürstlich Geblüt in den Adern hatte. Sein Herz kannte wenig sanfte Empfindung, es war heldenmäßig hart, und gemeiniglich nur gegen sich selbst erweicht.

weicht. Geschäffte, Fleiß und Arbeit überließ er der Menge von Leuten, die unter ihm und seinen Befehlen künftig einmal wimmeln würden, und glaubte nichts allenfalls noch für anständig, als aller vierzehn Tage einmal seinen königlichen Namen zu unterschreiben, den er innerhalb zwanzig Jahren ziemlich gut hatte malen lernen. Indessen war er gar nicht saumselig in seinen Lieblingsbeschäfftigungen. Da sich die Stärke seines königlichen Herzens meistentheils nur bey dem männlichen Theile der Menschen zeigte, so hatte es im Gegentheil desto zärtlichere Seiten gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, und insonderheit gegen die schönern Gegenstände desselben. Er verfolgte sie mit allen artigen und belustigenden Kunstgriffen, die ihm sein reiches Genie hierinnen an die Hand gab, und durch seinen würdigen Oberstehofmeister vorzüglich gebildet worden war. Dieses nahm ihm den meisten Theil seiner Zeit, und die Jahre seiner ersten Jugend weg, welche ihm sonst beschwerlich gefallen seyn würden. Man muß doch mit etwas beschäfftiget seyn in der Welt, und also war es um desto lobenswürdiger, daß er sich in

einem

einem so edlen und anständigen Felde etwas zu thun machte. Er war in seinen Unternehmungen sehr glücklich, da der meiste Theil der Schönen, den glänzenden Reizen eines Herrn, nicht widerstehen können, den sie schon halb auf dem Throne sahen. Ueberdieß waren seine eigenthümlichen Eigenschaften schon an sich so vortheilhaft, daß ein weibliches Herz wohl dadurch gerührt werden konnte. Auf diese Art war er in kurzer Zeit so geschickt, wie nur irgend der artigste Herr an seinem Hofe und in der großen Welt seyn konnte; als der König sein Herr Vater plötzlich starb, und ihm sein würdiger Herr Sohn in der Regierung folgte. Das ganze Land jauchzte ihm Wohlfahrt und Glück. Jedermann rief aus: was wird das für eine glückliche Regierung werden! Der Anfang der Sachen hat immer ein Lob von dem menschlichen Vorurtheile zu gewarten. Seine Neuheit rettet ihn vom Tadel, und gefällt der natürlichen Liebe zur Veränderung.

Der Entschluß des jungen Königes, sich zu verheirathen, gab dem Eifer des Volks hierinnen eine noch größere Stärke. So sehr auch die Stadt und der Hof aufmerksam waren,

waren, so haben sie doch nie auf den Grund dringen können, warum es diesen Herrn, der seine Freyheit, und man könnte sagen, die Ausschweifungen so geliebt hatte, und eben noch nicht zu hassen schien, warum es ihm damals einkam, sich durch die Banden der Ehe auf gewisse Art einzuschränken. Da es am Hofe niemals an spitzfindigen Köpfen und sogenannten Staatsklugen fehlt, die über jede Begebenheit klügeln, und alles genau ausrechnen wollen, so gab es auch hier einige, welche meinten, die Besteigung des Thrones wäre Ursache daran. Diese habe allezeit eine gewaltige Aenderung der Denkungsart und sämtlichen Eigenschaften eines Prinzen zur Folge. Ein Thron wäre eben der Stein der Weisen, welcher Bley in Gold, üble Gesinnungen in edle, und Blödsinn in Verstand verwandeln könnte. Einige waren nun wohl, welche es empfanden, in wie weit der Satz wahr seyn könnte, ohne es zu sagen; die meisten aber nahmen ihn nach dem Sinn des Buchstabens. Dieses zeigt, wie viel grosse Geister sich an diesem Hofe befanden. Noch andere eigneten diesen Entschluß der löblichen Begierde des Fürsten,

und

und der Liebe zu ſeinen Staaten bey, dem Throne es nicht einſtens an würdigen Nachfolgern fehlen zu laſſen, damit dieſes edle Blut in viele ächte Zweige verbreitet werden möchte, da es an wilden Gewächſen in der Art ſchon nicht mehr fehlte; ſo urtheilte der gröſte Theil, und beſonders das gemeine Volk. Was wollen dieſe von den Feinheiten der groſſen Welt wiſſen, ſie denken, weil ſie nach einer gewiſſen guten Ordnung leben, ehrlich und chriſtlich ſich verheirathen, um Kinder zu bekommen, ſo müſſen es groſſe Leute und Herren in eben der Abſicht thun, die es doch oft nur wie einen Aderlaß, oder auch als ſo eine gute alte Gewohnheit betrachten, die man wohl endlich einmal mitmachen kann. Aber kurz, das ganze Reich ſchien die Gnade, Klugheit und väterliche Sorgfalt ihres jungen Monarchen hierinnen zu bewundern! Man las einige Zeit hindurch nichts als Oden, Lobeserhebungen und dankbare Empfindungen treuer Unterthanen hierüber.

Noch war der Hof und die Stadt in dieſer taumelnden Freude; noch wechſelten Bälle, Mahlzeiten, und viele andere Arten von Luſtbarkeiten mit einander ab, als ich daſelbſt

ſelbſt anlangte. Ich war nicht lange von hohen Schulen, und nur erſt ein Jahr zu dem Beſitz meines väterlichen Vermögens gekommen, als mir in dem Aufenthalte einer glücklichen ländlichen Ruhe die Zeit ſchon lang wurde. Ich fand an dieſer einſamen Stille einen Ueberdruß, darinnen oft die wahre Luſt und das beſtändige Vergnügen ſich mit dem reifern Nachdenken verbindet. Der Schall der ländlichen Schallmey, die gewandte Stimme der Nachtigall klangen mir nicht mehr annehmlich, ſelbſt die Jagd, das fürſtliche Vergnügen der Dorfjunker, wollte nichts mehr helfen. Ich fieng an Grillen zu machen und war in einer verdrüßlichen Unentſchloſſenheit, als zu meinem Glück hierinnen mich einer meiner nächſten Anverwandten beſuchte, der mich endlich zum Entſchluß brachte. Dieſer kam auf einige Wochen in dieſe Gegenden die Schönheit des Sommers zu genieſſen, und von den ſteten Beunruhigungen der Stadt etwas auszuruhen. Er war ein ausgemachter Hofmann und in allen feinern Wendungen der höhern Welt und einer betrügeriſchen Artigkeit ſo bewandert, als man nur ſeyn konnte.

Kaum

Kaum hatte er meinen anfangenden Ekel gegen dieſen ruhigen Aufenthalt und die aufkeimende Luſt zum Stadtleben bey mir entdeckt, als er mich durch glänzende Beſchreibungen derſelben zum völligen Vorſatz brachte, mit ihm dahin zu gehen. Kein Bild war mir reizender, als dasjenige, was er vom Hofe und von den obern Sphären machte. Ein glänzender Auftritt eilte nach dem andern vor meinen neugierigen Augen vorbey; eine Freude wechſelte mit der andern ab, und ich glaubte, daß ich nun erſt zu leben anfangen würde, wenn ich mit meinem Vetter vereinigt die groſſe Laufbahn der Welt antreten würde. Ueberdieß reizte er meinen Ehrgeiz durch die Vorſtellung, wie hoch man ſich durch Verſtand und Staatsklugheit ſchwingen, und wie berühmt und geehrt man dadurch in der Welt werden könnte. Auf dieſe Art ſah ich nichts als goldene Berge. Nach Verfluß einiger Wochen ward unſere Abreiſe feſtgeſetzt und kaum konnte ich den Tag und die Stunde erwarten, wo ich meine Wünſche in Erfüllung gehen, und die herrlichen Bilder meiner Einbildungskraft in die Wirklichkeit verſetzt ſehen ſollte.

Es war zu Ende des Sommers, als wir in der Hauptſtadt R. anlangten. Wie ich ſchon erwähnt habe, ſo befanden ſich der Hof und die Stadt in abwechſelnden Luſtbarkeiten über die glückliche Vermählung ihres gnädigſten Herrn. Mein Vetter ermangelte nicht, mich bald dem Könige, und ſeiner neuvermählten Gemahlinn, vorſtellen zu laſſen. Er machte mich den vornehmſten Häuſern und Familien am Hofe bekannt, und auf dieſe Art kam ich auf einmal noch völlig in meiner ländlichen Unſchuld, in die gröſsten Geſellſchaften und unter die artigſten und gebildeteſten Leute von der Welt. Täglich ward ich mehr in dieſe groſse Kette verwickelt, und durch dieſen Umgang und den weiſen Rath meines Vetters legte ich bald eine gewiſſe Furchtſamkeit ab, welche Neulingen gemeiniglich anklebt. Ich ward öfters zu den gröſsten Mittags- und Abendmahlzeiten gebeten, wo alles in den beſten und neueſten Ton geſtimmt war. Ich verlieſs bald viele Vorurtheile von Mäſsigkeit, Beſcheidenheit, und einer allzuſtrengen Tugend, und mein Vetter ſah mit vielem Vergnügen, daſs ich mich doch etwas gebildet hatte, ob ich gleich

noch

noch weit von der galanten Vollkommenheit war. Unſere Geſpräche handelten auch beſonders im Anfange meiſtentheils von dieſer Materie. Fahren Sie ſo fort, ſagte er zu mir, ſo werden Sie bald das Feine und Groſſe der erhabnern Welt kennen lernen; denn nur bey Männern und Frauenzimmern von ſolchem Range findet man den gebildeten Verſtand. Vergebens ſucht man ihn an andern Orten, und glaubte man ihn auch bey gelehrten Leuten zu treffen, ſo kömmt doch alles auf eine höchſt pedantiſche Art bey ihnen heraus. Der Ton ſolcher Geſellſchaften hingegen iſt fließend, natürlich, oft voller Kenntniß, aufgeräumt, ohne Lärm, und nie abgeſchmackt, wie bey der ausſchweifenden Jugend. Hier herrſcht die Artigkeit ohne Ziererey, und man ſieht an den Damen nicht die gezwungene Steifheit der andern Mädgen in groſſen und kleinen Städten, welche eine üble Copie von ihnen ſeyn wollen. Der gemeinen Leute ihr Witz iſt vielmals mit Zweydeutigkeiten angefüllt; da iſt man es mit einem gereinigten Scharfſinn. Man urtheilt ohne ſchwerfällige Schlüſſe, man ſcherzet ohne Wortſpiel, man vergeſellſchaftet den

Witz mit der Vernunft, Grundsätze mit glücklichen Einfällen, und die beissende Satire mit wohl angebrachten Schmeicheleyen. Man redet von allen, damit jeder etwas dazu sagen kann; freylich geht man nicht bis auf den Grund der Dinge; dieß geschieht aber, um nicht langweilig zu werden. Daher bringt man gleichsam nur alles im Vorbeygehen vor; man handelt es in der Geschwindigkeit ab; jeder sagt, was er davon hält, und unterstützt es mit ein paar Worten. Auf diese Art belustigt sich jeder, alle gehen vergnügt davon, und denken vielleicht nicht wieder an das, was sie behauptet haben. Morgen sind wir zu dem Graf L. eingeladen, eines der größten Häuser in der Stadt, wo Sie die Wahrheit desjenigen erfahren werden, was ich Ihnen gesagt habe.

Nach Maaßgabe dieser Beschreibung machte ich mir also noch eine höhere Vorstellung von vornehmen Gesellschaften, als ich wirklich schon hatte. Ich ward so begierig dadurch das glänzende Haus vom Grafen von L. zu sehen, daß ich kaum die Stunde erwarten konnte, wo wir abfuhren, um uns dahin zu begeben. Sobald wir in den Vor-

saal

ſaal gekommen waren, ſo ſah ich gleich einen unordentlichen und brauſenden Schwarm von Bedienten, die alle eine lächerliche Copie ihrer Herren, und nach Maaßgabe derſelben artig oder unhöflich ſeyn wollten. Einige derſelben, die dem Herrn des Hauſes zugehörten, flogen an die Thüren und öffneten ſie uns. Sogleich ſahen wir die wohlgepuzte Geſellſchaft von Cavaliers und Damen. Mein Vetter ward mit lachender Freude aufgenommen, er ſtellte mich noch einigen Unbekannten in der Geſellſchaft vor, und ich hatte die beſchwerliche Rolle mich durch ſie hindurch zu complimentiren, bis ich auf einen ſichern Fleck zu Athem kommen konnte. Aber überhaupt befand ich mich in einer etwas verdrüßlichen Stellung hierbey. Nicht daß man mir mit einer gewiſſen Art von Freundſchaft und zuvorkommender Höflichkeit begegnet hätte, ſondern ich befand mich in einer Verlegenheit, wie ich das alles erwiedern ſollte. Denn damals hatte ich die Erfahrung noch nicht; ich kam noch ſo friſch vom Lande, und konnte nicht begreifen, wie einer gleich der Freund desjenigen ſeyn könnte, den er niemals geſehen hat.

Ließ ich ſo etwas verlauten, was mich beſonders betraf, oder mein Vetter erwähnte etwas davon, ſo ſchienen viele einen ſo zärtlichen Antheil daran zu nehmen, als wenn wir ein gemeinſchaftliches Glück gehabt hätten, und Brüder geweſen wären. Es war mir alles noch ſo neu, daß ich nicht wußte, daß dieſes zum nothwendigen Aeußerlichen der groſſen Welt gehörte. Ich glaubte in meinem einfältigen Sinn, daß die wahren Bezeugungen der Freundſchaft einer freyen und edlen Seele eine ganz andere Sprache führen müßten. Ich hielt dieß alles für falſche Aeußerungen einer übertriebenen Höflichkeit und eines betrügeriſchen Scheins. Ich fürchtete mich damals, daß derjenige, der bey dem erſten Anblicke mit mir umgeht, als wenn er mich ſchon zwanzig Jahre gekannt, nach Verfluß derſelben ſo fremd vielleicht gegen mich thun würde, als wenn er mich nie geſehen hätte; aber eine heftige Umarmung des Baron N., der Cammerherr war, und eben den Dienſt beym Könige hatte, überzeugte mich faſt eines andern. Es iſt nicht möglich, rief ich bey mir aus, gewiß die Leute ſind ächte Chriſten, ſie lieben von Herzen.

Noch

Noch dachte ich darüber nach, als der liebenswürdige Baron N. auf gleiche Art an sechs bis acht Köpfen mit eben dem Eifer herum fuhr. Desgleichen geschah mir auch von einigen andern Herren, und was mich am meisten dabey befremdete, war dieses, daß sie nach einer so feurigen Umarmung oft ein so leeres und gleichgültiges Wesen annahmen, als wenn sie schon zwanzig Meilen in ihren Gedanken von mir entfernt wären, und an den kurz vorher bezeugten Eifer der Freundschaft gar nicht mehr dächten. Sie liefen herum, sie setzten sich wieder etwas, sahen zuweilen einem Spiele zu, sagten einer Dame etwas artiges, und schienen in einer solchen Zerstreuung zu seyn, daß ich gar nicht begreifen konnte, wie diese Leute ein so angelegentliches Bezeigen für mein Wohlergehen und Umstände hatten annehmen können. Der gemeine Menschenverstand, der oft wider die feinere Lebensart spricht, rief mir zu, daß sie an niemanden und an gar nichts Theil nähmen, aber ich legte ihm sogleich Stillschweigen auf. Wirst du denn immer altväterisch bleiben, sagte ich zu mir; gewiß auf diese Art wird niemals etwas recht gebil-

beles aus dir werden, und du wirſt immer nach dem Landjunker ſchmecken.

Je länger ich mich hier aufhielt, je bekannter wurde ich, und verbreitete mich immer mehr in Geſellſchaften. Mein Vetter ſagte mir, ich paſſirte für einen artigen jungen Menſchen von feinem Vermögen, und würde ſehr geliebt. Er konnte ſich aber dabey eines gewiſſen Lächelns nicht enthalten, ſo, daß ich ihn in allem Ernſt wieder einmal fragte, ob denn das wahr wäre. Gewiß, ſie können mir es glauben, erwiederte er, und ſchnallte ſich die Halsbinde etwas feſter, vermuthlich um nicht wieder zu lachen. Damals aber beruhigte ich mich dabey, und gieng den Tag noch einmal ſo vergnügt in eine große Geſellſchaft, die wöchentlich zweymal bey dem Cronçanzler war, und wo ich bald neue Freunde und Liebkoſungen bekam. Einige waren gar ſo gütig geſinnt, mir merken zu laſſen, daß ich in Kleidern und Equipage etwas ändern müßte, um in dem neueſten und folglich dem beſten Geſchmacke zu erſcheinen. Es würde Schade ſeyn, meinten ſie, wenn ſo ein liebenswürdiger junger Menſch nicht ganz das geſchmackvolle Auf-

ſehen machen ſollte, welches erfodert würde, überall einen gefälligen Beyfall zu erhalten. Sie giengen noch weiter in die Sache hinein, und machten mir ſo einen unmaßgeblichen Ueberſchlag der Koſten. Der eine war ſo gefällig, mir ſogleich einen Pariſer vis à vis verſchaffen zu wollen, der andere bot mir ein paar däniſche Hengſte an, und auf dieſe Art wurde ich eine ganze Zeit mit der höflichſten Bereitwilligkeit gemartert. Ich nahm zwar ihre Maaßregeln hierinnen willigſt an, nur daß ich nicht die gehörigen Mittel dazu beſaß mir dieſe guten Rathſchläge auf eine wirkſame Art zu Nutze zu machen. Ich gab ſo etwas davon zu verſtehen, ſie hielten es Anfangs für Beſcheidenheit, und zuletzt für Verſtellung. Und wenn es weiter nichts wäre, ſagte der Staatsrath J. und einige Umſtehende zu mir, ſo ſeyn Sie außer Sorge. Gebieten Sie über mich, vertrauen Sie ſich mir, wenn Sie in Verlegenheit ſeyn, mein Beutel, mein Credit, alles ſteht Ihnen zu Befehl. In der That ich war ganz außer mir darüber, ich dankte ihnen itzt unendlich für ſo gütige Geſinnungen, nahm mir aber gewiß vor, in Zukunft, und bey vorfallen-

den Gelegenheiten den gehörigen Gebrauch davon zu machen. Ich war so aufgeräumt, so vergnügt, über dieſe wahren Bezeigungen einer uneigennützigen Freundſchaft, daß ich dem Suppee mit der Luſt im Herzen beywohnte, und mit einer rechten Zufriedenheit nach Hauſe gieng.

Wie ich den andern Morgen aufwachte, ſo fiel mirs wieder ein. Wahrhaftig, dachte ich, es iſt kein Volk auſſer dieſen Hofleuten, welches weniger an das Eigenthum der Dinge gebunden iſt. Hier iſt ja die anfängliche glückliche Gemeinſchaft aller Güter völlig errichtet, da die Reichen und Mächtigen anbieten, und diejenigen nur annehmen dürfen, welche es benöthiget ſind.

Ich ſah eben zum Fenſter hinaus, und bekam einen ſehr erbärmlichen Anblick von Dürftigkeit zu ſehen, da einer mit dem Mangel und Betrübniß im Geſichte vorbey gieng. Ich hatte ſchon bey meinem hieſigen Aufenthalte nicht ſelten ſolchen Gegenſtänden des Elendes begegnet; allein ich war damals viel zu beſchäfftiget, als daß ſie hätten den wahren Eindruck auf mich machen können, den ſie ſo ſehr verdienten. Itzt aber, da ich

eben

eben der Gemeinſchaft der Dinge nachdachte, und dieſen annehmlichen Traum des natürlichen Rechts bey mir erwog, ſo fiel mir es ſehr auf. Ich konnte nicht umhin mich darüber zu wundern, wie ich bey ſolchen groſsmüthigen Geſinnungen der Vornehmen und Reichen, dennoch das beweinungswürdige Schickſal an dem glänzendſten Ueberfluſſe gränzen, und faſt zu gleicher Zeit neben einander gehen ſah. Das Glück hat überall ſeine Güter ſehr eigenſinnig ausgetheilt, ſagte ich zu mir, aber warum finde ich hier bey ſo edeldenkenden Leuten dieſen Ungleichheiten nicht in etwas abgeholfen, die von lauter Empfindung reden, die ſo viel Zärtlichkeit des Herzens zu beſitzen ſcheinen, und in einem Augenblicke ewige Freundſchaften errichten wollen? Dieſs iſt ein Räthſel, rief ich mir zu, tröſte dich, man löſt ſie nicht ſogleich auf, überlaß es der Zeit, dir ſolche zu entwickeln.

Kaum hatte ich mein Herz etwas dadurch beſänftigt, als ich zu einem groſsen Suppee der Gräfinn S. und Wittbe des vorigen Cronſchatzmeiſters gebeten ward. Ich ſagte es ſogleich zu, und der Diener war noch nicht zur Thüre hinaus, als mein Vetter hinein trat.

Er

Er unterhielt mich von der geſtrigen Opera, ich erzählte ihm wieder, daß ich heut Abends bey der Gräfinn S. ſeyn würde, und er war herzlich erfreut, daß wir uns zuſammen da finden würden, weil er ebenfalls eingeladen war. Wir nahmen unſere Abrede, und gegen Abend fuhren wir beyde dahin.

Wir trafen eine zahlreiche Geſellſchaft an. Die Frau vom Hauſe, welche man für ein Muſter der guten Lebensart am Hofe hielt, nach welcher ſich alle Damen, wenigſtens in Sitten und Kleidung, zu bilden ſuchten, kam mit einem ſtarken geſetzten Schritt auf uns los. Sie hatte eine freye und männliche Art ſich zu betragen, von welchem ich ſah, daß es der heroiſche Ton der Damen vom erſten Range bey dieſem Hofe war. Meinen Vetter fiel es freylich gar nicht ſo auf wie mir, denn er war ſchon daran gewöhnt, und eröffnete mir auch bald nachher, daß dieſes zu dem erhabenen Weſen gehöre, und faſt ein untrügliches Zeichen einer Excellenz ſey. Ich ſollte mir ja nicht etwa eine Verwunderung oder Furchtſamkeit merken laſſen. Selten würde eine Frau von der erſten Claſſe ſeyn, deren Annäherung, deren Blick nicht

einen

einen Menſchen außer Faſſung bringen ſollte, der etwa in den untern Sphären des Lebens dergleichen nicht geſehen hätte, und eben durch die Verwunderung darüber in das furchtſame und ungeſchickte Anſehen verfiele, welches man Neulingen und Leuten vorwürfe, die wenig in der Welt geweſen wären.

Die Sache war gut, und ich merkte mirs. Aber aller lehrreichen Anmerkungen meines Vetters ungeachtet ſah ich doch an den ſchönern und jüngern Damen einige Ausnahme. Ich weis nicht, ob es Vorurtheil für ſie war, aber ich fand bey ihnen vielmehr Sanftmuth und Beſcheidenheit. Freylich waren ſie nicht von dem erſten Range, allein ſie ſchienen dadurch anzuzeigen, daß ſie der ältern und höhern Damen ihre Airs nicht nöthig hätten, um ſich ein Anſehen zu erwerben. Indeſſen nahm ich doch eine andere auszeichnende Eigenſchaft an ihnen wahr, die ſie von den übrigen Frauenzimmern unterſchied. Denn damit ſie durch einige Beſcheidenheit nicht völlig gemein und bürgerlich werden möchten, ſo brachten ſie in ihrer Art zu handeln, viele buhleriſche Wendungen mit an. Sie waren allezeit ſo ſichtbarlich mit ſich ſelbſt beſchäfftiget,

get, daß, ob ich mir gleich verſchiedenemale das Vergnügen machen, und ihnen ſagen wollte, daß ſie ſchön wären, ſo konnte ich doch nicht dazu kommen, es ihnen meiner Seits wiſſen zu laſſen. Wie ich aber etwas darüber nachdachte, ſo war es offenbar, daß ich nichts und ſie noch weniger dabey verloren hatten, denn ſie wußten es ſichtbarlich ſelbſt.

Ich gieng von da wieder in die Reihe der gröſsern Damen. Einige Excellenzen hatten die Gnade ſich mit mir zu unterhalten. Und welche edle Art der Unterhaltung! Hier war keine ſanfte angenehme Stimme, wie ſonſten bey dem ſchönen Geſchlechte der untern Welt. Bey ihnen herrſchte eine gewiſſe ſtarke Ausſprache, und eine Stimme wie bey Ihrer Excellenz dem Herrn Gemahle. Aus meiner nachmaligen Erfahrung weis ich es, daß ihnen die Verlegenheit derjenigen ungemein gefällt, die darüber zum erſtenmale in eine Art von Verwunderung und Furchtſamkeit gerathen. Die Frau vom Hauſe fragte mich unter andern mit einem hohen und ſehr herrſchſüchtigen Tone, wie lange ich mich ſchon hier am Hofe aufhielte? Ich hatte noch nicht

völlig

völlig darauf geantwortet, als mir zwo andere etwas höhnisch ins Wort fielen — — und ob sie noch lange das Vergnügen meiner Gegenwart in der Stadt genießen würden?

Zum Glück zog mich der Herr von D. einer meiner besten Freunde seit vorgestern, beym Ermel, um mir etwas in Vertrauen zu sagen. Ich kam also mit einer Art von beschäfftigtem Wesen und Zerstreuung los, die schon mehrmals ihren Nutzen in der großen Welt gehabt hat. Ich machte eine verbindliche Seitenverbeugung, gieng mit meinem Vertrauten in ein Fenster, und ersparte mir dadurch eine verdrüßliche Antwort.

Des Herrn von D. nöthiges Anbringen war nichts anders als mich zu einen Pharaotisch einzuladen. Ich gieng sogleich mit ihm hin. Ich setzte und gewann — — paroli wieder gewonnen, es gieng einige Zeit vortrefflich. Ich setzte mehr und verlor. Der Gewinnst hatte mir ungemein gefallen, der Verlust brachte mich um desto mehr auf. Ich setzte noch stärker, und verlor endlich alles, was ich bey mir hatte, und dieß war die Hälfte der Baarschaft, die ich itzt in der Stadt besaß.

Ich

Ich kam Abends ziemlich erhitzt nach Hauſe. Das Ding will ich anders anfangen, dachte ich, und gab einem Stuhle, der mir unſchuldiger Weiſe im Wege war, einen Schub, daß er wie der Wind in der Ecke war. Morgen iſt faſt eben die Geſellſchaft beym Miniſter Z., fuhr ich bey mir fort, das iſt ein offenes Haus, und gewiß da will ich mich meines Schadens erholen. Eins that ich, ich gieng hin, nur das andere blieb aus, ich erholte mich nicht wieder. Ich dachte die Sache doch noch immer zu zwingen, bis ich alles außer zween Ducaten verloren hatte, die ich meinem Beſitze doch nicht entreißen laſſen wollte. Ich ſtand ziemlich hurtig auf, das muß ich geſtehen, und gieng noch verdrüßlicher im Zimmer herum. Der Baron L. traf mich eben bey einer ſehr heftigen Wendung — — und was haben Sie denn, fragte er mich? Ich erzählte es ihm und ſchmähete dazu. Ha Bagatelle! rief er aus — — Wie? mon Ami, Sie wollen mir weis machen, daß das Ihr Ernſt ſey, ich dächte, dazu kennten Sie die Welt zu gut. Sie müſſen ſich helfen, anſtatt verdrüßlich zu ſeyn, un homme d'eſprit ne manque jamais

mais de resource. Er verließ mich hier, weil ihn eben eine Dame rief.

Aber wahr iſts, dachte ich, ich handle einfältig und kleinmüthig. Hat dir nicht der Staatsrath J., der Graf F., und andere mehr, ihren Beutel, Anſehn, und wer weis, was angeboten. Und du kränkſt dich und geräthſt in ſolche Verlegenheit. Wirklich Baron L. hat recht in dem, was er mir ſagte Morgen will ich zu meinen Freunden fahren, und mir von ihnen helfen laſſen. Sie werden mir mehr leihen als ich brauche. Damit gieng ich fort, weil mir demungeachtet die Geſellſchaft zur Laſt fiel, und ich mich nach Ruhe ſehnte.

Den andern Tag ſtattete ich nach der Reihe verſchiedne Beſuche bey den Herren ab, die mir ſo herrliche Anerbietungen gethan hatten, aber am Ende derſelben war ich zu meiner gröſten Beſtürzung immer nicht weiter, wie im Anfange, und faſt noch in gröſſerer Verlegenheit, weil ich nun gar nicht recht wußte, wie ich mir heraushelfen ſollte. Alle ſtellten ſich mir zu dienen bereit — — Herzlich gern, lieber Graf, hieß es, aber eben iſt mir heute die und die Summe auszu-

zahlen vorgekommen; ich kann Ihnen alſo in der That dießmal nicht dienen. Der andere hatte ſein Geld verſpielt und ſchimpfte auf ſein widriges Glück, alle aber nahmen gleich ein ſo ängſtliches und beſchäfftigtes Weſen an, daß ich bald merkte, wie ſie mich gern los ſeyn wollten. Endlich wurde ich des Herumfahrens zu ſolchen Leuten auch müde, und ich muß ſagen, daß ich ziemlich aufgebracht und verdrüßlich den Entſchluß faßte, mich zu meinem wertheſten Herrn Vetter zu begeben.

Ich eilte wie eine Furie die Treppe hinauf. Kaum ließ ich mir Zeit ihm nur eine Verbeugung zu machen. Nein, was zum Henker, rief ich aus, was ſind das für Leute! Ich bitte Sie, mein liebſter Vetter, ſtanden Sie nicht auch dabey, als der Staatsrath J., der Graf F., und andere, mir in aller Abſicht die verbindlichſten Anerbietungen machten. Geſtern verfolgte mich mein widriges Glück am Pharaotiſche. Ich verlor alle meine Baarſchaft. Heute will ich von ihren gütigen Geſinnungen Gebrauch machen, und ſie bedienen ſich der kahlſten Entſchuldigungen mir die kleinſte Summe vorzuſtrecken.

Hierauf

Hierauf erzählte ich ihm noch einige besondere Umstände von meiner misrathenen Unternehmung, die, anstatt ihn zu bewegen, ihm ein solches Lachen verursachte, daß er sich den Bauch hielt.

Ach, du lieber Vetter, sagte er, die Spieler, die selbst nichts haben, die würden was rechtes helfen. Und überdieß wissen ja die Leute nicht, daß Sie noch ein Gut haben.

Nun, antwortete ich, und wenn sie auch das nicht wissen. Ihre Reden hatten ja so ein uneigennütziges und großmüthiges Gepräge, daß ich glauben sollte, sie würden mir ohne einige andere Rücksicht gedient haben, um ihren Gesinnungen und Herzen Ehre zu machen. Hier sah mich mein Vetter mit Mitleiden an. Nein, guter Freund, sagte er zu mir, itzt sehe ichs recht offenbar, daß Sie die große Welt noch gar nicht kennen. Ich hätte Ihnen schon längst das aufrichtige Geständniß davon gethan, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie würden sich wie der gröſte Theil der jungen Leute Ihres Alters zu weise dünken, und es von mir übel nehmen. Sie sind noch sehr roh, lieber Vetter. Die Leute, die Ihnen solche Aner-

bietungen gethan, haben nicht gefehlt, auf Sie fällt alles zurück, daß Sie es geglaubt haben. Sie werden sich dadurch auf eine ganze Zeit lang in allen Gesellschaftem dem Gespräche und Gelächter ausgesetzt haben. Wissen Sie denn das noch nicht, daß es hundert Redensarten giebt, welche man in einem ganz andern Sinne nehmen muß, als sie gesagt werden, hundert scheinbare Anerbietungen, welche nur darum geschehn, damit man sie abschlagen soll. Dieß hätten Sie alles als so viele Fallstricke betrachten können, welche die Höflichkeit der rohen natürlichen Aufrichtigkeit stellt, um sich hernachmals über Sie aufzuhalten?

Nein, rief ich aus, das wußte ich nicht, daß die Bosheit hier in ihrem Vaterlande ist, und die Verstellung aufs äußerste getrieben wird. Morgen will ich wieder auf mein Gut reisen, wenn ich kann, und Sie mir etwa das Geld dann verstrecken wollen, da Sie wenigstens wissen, daß ich es habe, es Ihnen wieder zu erstatten.

Solche Umstände brauchen Sie bey mir nicht, fiel er mir ein. Ich will Ihnen vorschießen, so viel Sie haben wollen, aber auch

so

ſo viel ich kann Sie von Ihren Vorurtheilen zu heilen ſuchen. Reiſen Sie itzt immer aufs Land, bringen Sie Ihre Sachen in Ordnung, ich will Ihnen unterdeſſen meine Gedanken ſchriftlich mittheilen, wie Sie künftig Ihre Maaßregeln nehmen müſſen, um am Hofe fortzukommen, und auch wohl eine anſehnliche Figur darbey zu machen. Ich bin ein gut Theil älter, wie Sie, und habe manche Erfahrung, wenn Sie mir folgen, ſo ſoll alles gut gehen. Nur keine altfränkiſchen lächerlichen Bedenklichkeiten, wenn Ihnen meine Rathſchläge zuweilen ſonderbar vorkommen ſollten. Ja, Vetter, der Mann bey Hofe iſt ein ganz anderer Mann, als der übrige Theil von vernünftigen Leuten. - Bey ihm muß ſich die Vernunft nach ſeiner Staatsklugheit richten, anſtatt daß bey jenen die Politik ſich nach der Vernunft richtet. Auf die Art geht es ebenfalls mit Gewiſſen, Grundſätzen, Begriffen von Ehre und Rechtſchaffenheit, alles wie es Zeit und Gelegenheit erfodert. Das weitere will ich Ihnen ſchon noch in Briefen mittheilen. Hier haben Sie das Geld, reiſen Sie glücklich.

Ich war über die neue Art zu reden meines Vetters noch ganz stutzig. Die letzten Worte veranlaßten mich aber doch sogleich Abschied zu nehmen. Ich gieng nach Hause, alle Anstalten zu meiner Abreise zu machen. Als ich den andern Tag allein in meinen Wagen saß, dachte ich etwas über die Ermahnungen meines Vetters nach. Vieles war mir noch sehr dunkel darinnen, ich nahm aber alles in dem besten Sinne, und tröstete mich damit, daß er mir es künftig schon erklären würde. Ueberdieß hatte mich die unglückliche Sucht nach der großen Welt und dem Hofe so wenig verlassen, daß ich selbst beym Absteigen an diesem Orte der Ruhe und des ländlichen Vergnügens, mit dem festen Vorsatze in mein Lustschlößgen gieng, es sobald als möglich mit dem Leben der Stadt zu verwechseln. Da ich ein ganz artiges und unverschuldetes Vermögen besaß, so war ich bald wieder in leidlichen Umständen. Ich schickte meinen Vetter die vorgeschossene Summe wieder, bat ihn, mir die gegebenen Winke mehr zu erläutern, und mir sobald als möglich zu schreiben. Die Antwort blieb nicht lange, und da ich diesen

Brief

Brief als den erſten Grund meiner damaligen Staatsklugheit anſehen kann, ſo viel auch vernünftige Menſchen und ich ſelbſt itzt darwider einwenden möchten, ſo muß ich ihn doch mittheilen. Man kann leicht glauben, mit wie vieler Begierde ich ihn erbrach, und folgendes las:

Mein lieber Vetter!

Eilen Sie zu uns zurück, wenn es Ihre Umſtände erlauben. Sie haben immer Luſt bezeugt am Hofe eine Stelle zu erhalten, itzt iſt etwas zu machen. Kommen Sie, wenn es Ihnen möglich iſt. Ich kann Ihnen die Gelegenheit und Zugänge nicht eröffnen, weil ich Sie einem Briefe nicht anvertrauen will; mündlich wollen wir alles mit einander überlegen. Ueberdieß habe ich Ihnen verſprochen gute Rathſchläge, und überhaupt einige Maaßregeln der großen und klügern Welt zu überſchreiben, von welcher ich Ihnen bey Ihrer ſchnellen Abreiſe nur einige Winke geben konnte. Ich will es verſuchen, ſo ſauer es mir auch ankommt, und obgleich das meiſte hierbey auf der Ausübung beruht. Wie ich Ihnen denn auch künftig bey vorkommen-

den Fällen mündlich beſſer werde rathen können. Wenn Sie itzt zurück kommen, ſo müſſen Sie ſich vorzüglich angewöhnen, Ihre Begriffe von Wahrheit zu ändern. Nur das muß itzt für Sie wahr ſeyn, was gefällt, beſonders was denjenigen ſchmeichelt, von dem ſie einigen Vorſchub hoffen können. Denn ich bitte Sie, da Sie einmal ein Hofmann werden wollen, mir nur zu ſagen, was Ihnen da die Wahrheiten helfen, die nichts eintragen. Ihr Beyfall, nebſt einem verbindlichen gelegentlichen Lobe muß alſo gleich demjenigen zufallen, der Sie befördern kann, wenn es auch nicht allezeit mit der geſunden Vernunft ſo genau übereinkommen ſollte. Für Sie iſt allezeit viel Verſtand darinnen, denn Sie ſuchen ſich weiter fortzubringen, und Ihren Weg dadurch zu machen. Die wohlangebrachte und kluge Schmeicheley muß Sie auch niemals verlaſſen. Es iſt ein Balſam, deſſen Geruch, wenn er wohl zubereitet iſt, das Gehirn der gröſten Herren einnimmt. Sie verändert alsdann auch völlig die Natur, und faſt möchte ich behaupten, den Namen der Schmeicheley, welcher nur eigentlich bey geringern Perſonen ſtatt hat, die

die uns nichts helfen können. Bey uns iſt es wahre practiſche Klugheit, und eben ſo nöthig als eine jede andere moraliſche Tugend. Sie iſt auch in der Abſicht um ſo mehr zu entſchuldigen, als Sie im Herzen dabey denken können was Sie wollen, und die Perſon, der Sie Ihren Weyrauch ſtreuen, heimlich im Grunde verachten können. Wundern Sie ſich nicht, lieber Vetter, oder haben gar einen pedantiſchen und kindiſchen Abſcheu vor dem allen; Sie würden verrathen, daß Sie ganz ohne große Erziehung und Welt, ohne Fähigkeit ſich zu ſchwingen, ohne Talent, und ohne wahren practiſchen Verſtand wären. Kommen Sie nur erſt recht unter uns, üben Sie dieſe nutzbaren Regeln der Klugheit aus, ſo werden Sie alles das, was ich Ihnen geſagt habe, von einer ganz andern Seite anſehen und kennen lernen. Ich würde Ihnen noch einige andere vortreffliche Lehren geben können, wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, und Sie ſo bald zu uns kommen müſſen, wollen Sie anders Ihren Zweck erreichen, und dann kann ich Sie mündlich von allen unterrichten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Aber da geht ja alle Aufrichtigkeit, alles Gute im Charakter ſpatzieren — — — rief ich aus, als ich mit Leſen fertig war! Noch einige Zeit lag mirs recht im Kopfe, und der kleine Reſt meiner Ehrlichkeit wollte gar nicht daran. Ich blieb aber nicht lange auf dieſem Wege; die guten Eindrücke meiner erſten Erziehung waren durch den Anfang des veränderlichen Lebens in der groſſen Welt, und durch die Begierde einſtens noch darinnen eine glänzende Figur zu machen, ſehr verborben worden. Ueberdieß war ich noch jung und feurig, und wenn mich auch mein Herz zu einigem reifern Nachdenken wieder bewegen wollte, ſo trat gleich der Ehrgeiz dazwiſchen, und ließ ſeine Stimme hören:

So bleib denn auf deiner Hufe, ſey ungekannt ein Landjunker, und ſey froh, wenn du kannſt!

Nein, das wahrhaftig nicht, rief ich aus, und ſprang vom Stuhle — — das kann ich nicht, und wenn ich es recht bedenke, iſts ja ſo übel nicht gemeynt. Sollte man denn nicht, ſo viel möglich, artig ohne Falſchheit, und gefällig ohne Niederträchtigkeit ſeyn können. Ich werde künftig ſuchen aus

der

der groſsen Welt allen Nutzen zu ziehen, ohne ihre Laſter anzunehmen. Will ich anders bey ihnen fortkommen, ſo muſs ich freylich auf gewiſſe Art ihre Manieren annehmen, ſonſt kann ich ihnen unmöglich angenehm ſeyn. Habe ich aber nur einmal dieſe Kunſt in meinem Beſitze, ſo, hoffe ich, wird man auch nichts weiter von mir verlangen. Ich werde äuſserſt höflich gegen jedermann ſeyn, das weibliche Geſchlecht ohne Vorzug und Ausſchluſs ehren, die Geheimniſſe jeder Geſellſchaft bey mir behalten, ohne das Lächerliche eines Hauſes in das andere überzutragen, vor überflüſsigen Vertraulichkeiten mich hüten, und überall eine gewiſſe Art von Würde an mir behalten, und denn denke ich doch, daſs ich allenfalls meine vorigen Sitten, meine Redlichkeit, und ſelbſt vielleicht mein aufrichtiges Weſen beybehalten kann, zumal wenn es keine Partheylichkeit, ſondern nur ein Gefühl meiner eigenen Freyheit im Denken und Handeln einflöſst.

Auf die Art ſuchte ich mich zu beruhigen, und wider die Anfälle meiner Redlichkeit zu vertheidigen, die meines Stolzes ungeachtet, immer Einwendungen machte. Darauf eilte

ich

ich in meinen häuslichen Umſtänden alles in Ordnung und Richtigkeit zu bringen, und reiſete bald ab.

Kaum war ich in der Hauptſtadt angelanget, als ich zu meinem Rathgeber und Beſchützer, zu meinem liebſten Herrn Vetter eilte. Er nahm mich mit aller wenigſtens ſcheinbaren Zärtlichkeit auf, die man nur verlangen konnte. Wir hatten lange Unterredungen über das, was er mir geſchrieben, wie ich mich künftig einzurichten, und was itzt für mich zu thun ſeyn würde.

Vor allen Dingen, ſagte er, rathe ich Ihnen, nichts davon zu erwähnen, daß Sie auf dem Lande geweſen ſind. Sie erſcheinen itzt gleichſam wieder von neuem in der Welt, Sie nehmen einen ganz andern Ton und Art zu betragen an. Die Leute würden ſich wundern, und ſo gut Sie es auch machten, dennoch wenig oder nichts davon halten, wenn ſie wüßten, wenn Sie es geſtänden, daß Sie vom Lande kämen, man würde auch in den feinſten Wendungen den Landjunker, den rohen Menſchen, in Ihnen finden wollen. Da Sie bald ein halbes Jahr abweſend geweſen, ſagen Sie friſch weg, daß Sie ſich in Paris auf-

aufgehalten, thun Sie ein wenig fade, reden Sie von nichts als Neuheit, in Moden und Geſchmack, von Encyclopädie in Künſten und Wiſſenſchaften, und halten alles geringe, was bey uns gemacht wird, ſo iſt die Sache geſchehn. Denn können Sie immer noch ſteifer und roher als das erſtemal ſeyn, wie Sie hierher kamen, es wird alles neu, vortrefflich, nach gewandter Geſchicklichkeit und pariſiſcher Anmuth ſchmecken. Itzt iſt es erſt ein Menſch, wird man ausrufen, das hätten wir vor einem halben Jahre nicht geglaubt, daß aus dem Kerl ein ſo feines Männchen werden könnte. Gewiß man ſieht es an der Königinn von allen Städten, daß ſie das einzige Beyſpiel des guten Geſchmacks, und allein im Stande iſt, ſolche wunderbare Veränderungen und eine ſo glückliche Umſchaffung zu wirken.

Nun muß ich Ihnen weiter ſagen, fuhr er fort, daß der König Willens iſt, den Hofſtaat der Königinn zu vermehren. Hier, mein lieber Vetter, müſſen Sie anzukommen ſuchen, es wird einer von Ihren erſten Schritten ſeyn, von welchen Sie ſich vielleicht höher ſchwingen können. Ich will Ihnen in

Ihren

Ihren Unternehmungen ſo viel möglich Hülfe leiſten. Ich will die Sorge über mich nehmen, Sie den Herrſchaften, und den Vornehmſten des Hofes noch einmal vorſtellen zu laſſen. Denn dieſen kömmt man gar bald aus dem Sinne, wie ſichs denn auch für große Perſonen nicht anders ſchickt, denen gleichſam ſo viel durch den Kopf gehet, daß ſie ſich auf einzelne Umſtände nicht zu beſinnen ſcheinen.

Ich fand dieſen Anſchlag vortrefflich. Ich umarmte ihn, und verſprach, mich in allen von ihm leiten und regieren zu laſſen, und ſo gaben wir uns beym Abſchiede das Wort, daß ich mich morgen zu gehöriger Zeit wieder einfinden wollte, um am Hofe noch einmal aufgewärmt zu werden.

Zu der beſtimmten Stunde fuhren wir beyde ab. Als ich in die zahlreichen Antichambern trat, kamen alle die Herren, die nicht einen zu großen Rang hatten, um mich wieder zu kennen, mir nach und nach entgegen. Sie umarmten mich freundſchaftlich, freueten ſich, mich wohl und geſund wieder zu ſehen, beſonders die, die mit mir geſpielt, das Geld gewonnen hatten, und aus meinen

reichen Kleidern ſchließen konnten, daß ſie ſich geirrt, und ich doch nicht fertig ſeyn müßte. Ich war nach meinen itzigen veränderten Grundſätzen dabey ganz ungemein höflich, wandte mich oft, wenn auch andere mit mir ſprachen, mit einer galanten Schnelligkeit herum, als wenn ich höhere Dinge zu bemerken hätte, that etwas beſchäfftiget, ſpielte am Buſenſtreif, ſang ſo zwiſchen den Zähnen eine kleine franzöſiſche Arie, fuhr mit der Hand verſchiedenemale übers Geſichte, und meynte, daß die pariſer Luft mir beſſer als die hieſige bekommen wäre. Alſo in Paris geweſen, fragten einige?

Ja etwas, ſagte ich, und nahm eine Priese, Ha! c'eſt pour ça qu' il eſt ſi changé, ziſchelten ſich ein Paar ins Ohr.

Ich that nicht als merkte ichs, ſondern bat gleich darauf meinen Vetter, mich einigen Großen des Hofes zu präſentiren, die ich, und ſie mich recht gut kannten, aber wegen des Wohl- und Abſtandes gegen mich, nicht kennen durften. Sie waren alle très charmé d'avoir cet honneur là, ja einige beſannen ſich endlich ſehr gnädig, mich vor einiger Zeit, wie ſie glaubten, geſehen zu

haben.

haben. Ja Ihre Excellenz, ſagte ich etwas kurz, vielleicht ehe ich nach Paris gieng, und machte eine etwas viel bedeutende Miene dazu.

Dieſer edle Zug brachte mich den Excellenzen ſchon viele Stufen näher. Man unterhielt ſich vertrauter mit mir, einige waren gar ſo gnädig unter den Reden mich bey der Hand anzufaſſen, und durch dieſen Protectionsgriff ihrer Wohlgewogenheit zu verſichern, und ſo ſchien es doch endlich, als wenn ſie mir auch etwas Menſchenverſtand zutrauten. Dieß hatte itzt viel Reize für mich, und ich befand mich eben in dem wahren Zuſtande ſie zu fühlen. Mein Herz war leer, und mein Geiſt recht daran gewöhnt, ſich mit Kleinigkeiten zu beſchäfftigen. Eigentlich ſah ich noch immer als Neuling den Hof, und alſo konnte ich noch ſtets in der groſſen Verſchiedenheit ſeiner Auftritte manche Annehmlichkeiten finden. Die Vernunft hatte ich, durch die Lehren meines Herrn Vetters, ihrer widerſpenſtigen Einwendungen ungeachtet, ſo weit gebracht, daß ich ſie wegen des eiteln und vergänglichen Scheins, den ſo viele Gegenſtände hier haben, dennoch im geringſten nicht abgeſchmackt fand.

Noch

Noch einige Hofleute, die zu uns kamen, bildeten nunmehr einen ordentlichen Kreis. Es wurde von vielen Dingen geredt, und manche wichtige Sachen untersucht und beurtheilt. Freylich herrschte eben nicht das reifeste Urtheil dabey, und noch übler würde man gefahren seyn, wenn man daraus die Gesellschaft hätte beurtheilen, oder die Leute kennen lernen wollen, mit welchen man umgieng. Das war auch die Absicht nicht. Diese war viel höher und brauchbarer, und man konnte manches darinnen lernen, was man nachher mit Nutzen anwenden konnte. Hier zeigte man die Stärke der Erfindung und des Verstandes. Unter andern brachte einer eine Sache vor, von welcher ich und die meisten, die dabey stunden, das Gegentheil wußten. Aber mit wie vieler Kunst war er nicht im Stande, dieser Lügen den Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, und sie durch alle Angriffe hindurch zu vertheidigen? An allen Umstehenden sah ich den Beyfall seiner Geschicklichkeit, und wie sehr sie die vortrefflichen Eigenschaften an ihm bewunderten, die am Hofe wie baar Geld sind.

Da hier eben die Thüre des königlichen Vorzimmers ſich etwas aufthat, ſo fuhren wir alle ein wenig auseinander, um uns in einen ehrfurchtsvollen Kreis zu ſtellen. Wie wir aber gleich nachher ſahen, ſo war es ein blinder Lärm geweſen, denn es kam nur ein Hoffourier heraus, der ungemein beſchäfftiget that, und mit lauter wichtigen Tiſchordren bepackt war, die nach Verlauf einer Stunde nicht einen Pfennig mehr galten.

Indeſſen machte dieſer Umſtand doch, daß der beredte Zirkel und die hohe Geſellſchaft, in welcher ich mich kurz vorher befunden hatte, geſtört, und ich ſelbſt weit von ihnen getrennt worden war. Die meiſten hatten ſich ſchon wieder zu andern geſprächigen Häufleins begeben. Dieß that mir leid, denn ich hätte gern noch etwas zugehört und dabey lernen mögen. Ich mußte mich daher nach weiterer Unterhaltung umſehen, und bemerkte eben meinen Vetter unter einer ſehr wohlriechenden Anzahl von Hofleuten, die ſehr beſchäfftiget zu ſeyn ſchienen. Ich näherte mich ihnen ſogleich, da ich durch die Anweſenheit meines Beſchützers zu einem Zutritt berechtigt zu ſeyn glaubte. Einige kannte ich

ſchon,

ſchon, und den übrigen präſentirte mich mein Vetter.

Sie waren eben in einer Unterſuchung begriffen, die ſehr practiſch iſt. Sie redeten von altväteriſchen Begriffen und Dingen, die der Menſch ganz anders nimmt, wenn er als kleiner Geiſt denkt, und ſich noch an die Lehren der Kindermutter bindet. Das erſte Geſetz der Natur hieß ſeine Neigungen zu befriedigen. Alles, ſagten ſie, was uns wohl deucht, iſt gut. Und das bewieſen ſie daher, weil wir die Triebe darzu fühlten, und wäre alsdann wohl etwas natürlichers als ihnen genug zu thun, und dem abzuhelfen, wozu uns unſer Verlangen antreibt? Niemals hatte ich die Neigungen des Menſchen, und ſelbſt die Ausſchweifungen derſelbigen in ſo künſtlichen Schlüſſen vertheidigen hören. Es waren nun zwar wohl Schlüſſe, welche auf dem Probierſteine der ächten Weltweisheit nicht beſtanden haben würden, aber ich fühlte mich itzt ſchon zu artig, zu wenig pedantiſch, und daher hielt ich das alles für ſchön und glaubte es. Manchmal entdeckte ich wohl mitten unter der zierlichen Bemäntelung den Irrthum. Da er aber eine gewiſſe Wendung

der Mode bekam, welche zu der Zeit noch den herrschenden Geschmack ausmachte, so fiel alles Nachgrübeln weg, wenn ich bey ihnen anders einem klugen Menschen ähnlich seyn wollte.

Diese auserlesene Gesellschaft befand sich noch in solchen Unterhaltungen, als ein auffahrender Lärm entstund. Die Thüren wurden aufgemacht, der König und die Königinn traten heraus, sich öffentlich zu zeigen. Ich fuhr gleich vor, erinnerte den Cammerherrn vom Dienste, mit dem ich mich schon zuvor besprochen hatte, und ward dem König vorgestellt. Ihro Majestät hatten die Gnade sich eine Weile bey mir aufzuhalten. Da ich ihm unter dem Namen eines vor kurzen hier angekommenen Cavaliers präsentirt wurde, so fragte er mich, was ich für Wetter und Weg gehabt hätte. Ich wollte antworten, als ihm eben ein Fremder von groſser Distinction in die Augen fiel, mit dem er sich weiter unterhielt, ohne sich darum zu bekümmern, was für Weg oder Wetter mich begünstiget hatte.

Ich eilte gleich auf die andere Seite, und ward der Königinn präsentirt. Ich war auch

hier

hier ſo glücklich, einige Augenblicke mich mit ihr zu unterhalten — — Sie hatte gehört, daß ich itzt von Reiſen käme, — ob ich denn kürzlich erſt Paris verlaſſen?

Einmal hatte ich es behauptet, alſo mußte ich wohl dabey bleiben — — eben komme ich davon her, Ihre Majeſtät, und die erſte Sorge nach meiner Zurückkunft war, mich Ihre Majeſtät zu Füßen zu legen.

Sie beliebte ferner mich zu fragen, ob ich wohl Acht auf die Moden gehabt hätte, und was zu der Zeit die herrſchende geweſen?

Dieſe Frage hätte mich in viele Verlegenheit bringen können, wenn ich nicht ſchon zu viel unter den Leuten und zu gebildet geweſen wäre, als daß ich nicht unverſchämt etwas hätte behaupten können, wovon ich ſo viel als gar nichts wußte.

Die Damen, antwortete ich, Ihre Majeſtät, giengen in dem Geſchmacke, de Madame la Comteſſe de Barry — — Und wie war dieſer, fragte die Königinn?

Hier wäre guter Rath theuer geweſen, wenn mir nicht mein Glück beygeſtanden hätte. Der König gieng eben wieder in ſein

Zimmer zurück, und die Königinn eilte ihm nach, ohne den Geſchmack von Madam de Barry zu wiſſen. Da ich indeſſen Willens war bey dem Hofſtaate der Königinn eine Stelle zu ſuchen, ſo war mir dieſe Gelegenheit ungemein angenehm, welche mich ihr bey dem erſtenmale auf einer ſo vortheilhaften Seite bekannt machte. Auch zog mirs damals den Vortheil zu, daß Se. Excellenz der Hofmarſchall mich ſehr gütig einluden, ob ich ohne Umſtände dieſen Mittag bey ihm vorlieb nehmen wollte? Er wüßte, daß es wider die ſtrenge Etiquette wäre, aber er wünſchte zu ſehr mit mir genau Freund zu ſeyn, ſonſt würde er mich wohl zween Tage zuvor haben bitten laſſen.

Da er die Sache ſo herumdrehte, und ich überhaupt bey meinen Abſichten es mit dem Manne nicht verderben durfte, ſo nahm ich die Einladung ungemein höflich an, und wir fuhren ſogleich ab, uns nach ſeinem Hauſe zu verfügen.

Ich ſah eine ſtarke Geſellſchaft, worunter viele der Größten ſich mit befanden. Ich konnte alſo wohl merken, daß nicht alle auf einem ſo vertrauten Fuß gebeten worden.

Weil

Weil es spät war, so setzten wir uns bald zu Tische. Außer der Frau vom Hause befand sich keine andere Dame dabey, aber eine Menge von Cavaliers von verschiedenen Chargen und Range. Hier hatte ich meine eigene Lust damit, daß ich meistentheils schon errathen konnte, was wohl jeder von einer Sache urtheilen würde, die aufs Tapet kam. Denn das war weiter gar nicht nöthig, das Innere der Leute, sondern nur ihr Amt, ihre Bedürfnisse und Nutzen zu kennen, und die Meinung im voraus zu wissen, die sie über einen Gegenstand äußern würden. Wenn ein Hofmann, ein Mann der großen Welt, redet, so redet oft sein Stand, und nicht sowohl er als dieser fället das Urtheil. Auch wird er ohne Bedenken es eben so oft ändern, als er von einem Posten zum andern gelangt, und von geringern zu reichern Kleidern eilt. Kein Ordensband war an der Tafel, welches nicht für die Nothwendigkeit und das Vortreffliche der herrschenden Gewalt geredet, und kein Minister, welcher sich mit Eifer der Erhöhung eben der Abgaben angenommen hätte, wider welche er noch vor einigen Jahren als Landjunker heftig geschrien hatte.

Es war mir nicht anders, als wenn der Hofmarſchall dieſen Tag alle drey Stände des bürgerlichen Lebens hätte beyſammen ſehen wollen. Denn außer zween Miniſtern, die mit aßen, und einigen Hofleuten, befanden ſich auch verſchiedene Officiers, und ſelbſt ein Biſchoff mit an der Tafel. Bey den letzten Aufſätzen, als das Feuer des Weines die Lebensgeiſter der meiſten Gäſte etwas erhitzt und in Bewegung gebracht hatte, ſah ich mit großem Vergnügen, wie jeder von ihnen ſeine eigenen Gründe hervorbrachte, um gern beweiſen zu wollen, daß die andern beyden nichts in Anſehung des Nutzens gegen ihn wären. Was hilft alles, ſagten die Miniſter, wenn keine geſchickten Leute am Ruder des Regiments ſitzen — — und wenn nun der Feind kömmt, und eine verheerende Macht bricht herein, alles zu verzehren, und iſt kein Held da, der dieſes Ruder des Staats vor wütenden Anfällen vertheidigen kann, wandten die Officiers ein, wie ſähe es wohl da aus? Mit beyden, ſagte der Biſchoff, würde es übel ausſehen, wenn der Segen des Himmels nicht dabey iſt, der durch eine geweyhte Hand über alle verbreitet werden muß.

Und

Und auf dieſe Art ſagte keiner, was er eigentlich dachte, ſondern nur dasjenige, was ihm vortheilhaft ſchien, und was andere davon denken ſollten. Der anſcheinende Eifer für die Wahrheit war ſelbſt bey Tiſche, ſo wie vielmals, nichts anders als die Larve, deren ſich Stolz und Eigennutz bedienet.

Endlich mochte man es doch bemerken, daß die Frau vom Hauſe, die bisher ganz ſtumm da geſeſſen hatte, an dieſen ernſthaftern Unterſuchungen keinen Theil nehmen konnte, und es bald zur Unhöflichkeit ausſchlagen würde, damit fortzufahren. Man redete alſo von luſtigern Dingen und Neuigkeiten, wo ſo leicht keine war, die nicht auf eine petite hiſtoire ſcandaleuſe hinausgelaufen wäre, und welche die gnädige Frau nicht gewußt und meiſtentheils zuerſt aufs Tapet gebracht hätte. Da man nun einmal in dem Lieblingsfache des geſellſchaftlichen Geſprächs ſich befand, ſo kam man nicht eher heraus, bis der ganze Tiſch geendiget war. Ich nahm ſodann gleich meinen Hut und verließ ſtillſchweigend das lärmende Zimmer.

Von dieſer Zeit an gab ich mir nun beſondere Mühe meinen Zweck zu erreichen und

in den Hofſtaat der Königinn zu kommen. Ich hatte ſchon einige Zeit viele nöthige Vorbereitungen gemacht, und manche Schritte gethan, die dazu erfoderlich zu ſeyn ſchienen, aber mit dem allen erhielt ich nur einige Hoffnung, und kam doch nicht recht vom Flecke wie ich wollte. Ich würde alſo Urſache gehabt haben, mich über meinen Glücksſtern etwas zu beklagen, wenn er mir nicht eben noch zu rechter Zeit geholfen hätte.

Die Königinn hatte eine Hofdame, die ſie ungemein wohl leiden konnte, und die ihr Liebling zu ſeyn ſchien. Sie war von mittelmäßigen Reizen, aber ungemein gut gewachſen, voller Lebhaftigkeit und einnehmenden Weſens, welches ihre Handlungen begleitete. Da ich allen Geſellſchaften fleißig beywohnte, ſo merkte ich ſehr bald, daß die Fräulein M. die Favorite der Königinn war. Eine Sache, die jedermann in die Augen fiel, die mir aber insbeſondere Anlaß gab zu verſuchen, ob ich nicht auf dieſer Seite zu meinem Zweck gelangen könnte. Dieß war mein Glück, denn ſo wenig ich dieſem Wege Anfangs zutraute, ſo war es doch eben derjenige, auf welchem ich alles erhielt. Dieſen

Ent-

Entſchluß hatte ich nicht ſobald gefaßt, als ich ihre Bekanntſchaft ſuchte, und von der Zeit an auf alle mögliche Art ihr gefällig zu ſeyn trachtete. Weder dieſe Sorgfalt noch meine Perſon ſchienen ihr zu mißfallen; mein Glück gab mir in ihren Augen einen Vorzug vor vielen andern, die ihm eben ſo ſehr gewünſcht vielleicht auch mehr verdient hatten. Freylich bediente ich mich des magiſchen Kunſtgriffes aus der hohen Schule meines Herrn Vetters, ſtudirte ihre ſchwache Seite, und ſchmeichelte dieſer ſo viel als möglich. Das Lob der Schönheit reizte ſie nicht ſo ſehr als die Bewunderung ihres Verſtandes und ihrer Einfälle. Hier wollte ſie vorzüglich glänzen, vielmals that ſie es auch, noch öfterer aber hielt ichs davor, wenn es auch nicht war. Ich verſäumte keinesweges ihr häufige Gelegenheit darzu und ſelbſt den Einfall halb in den Mund zu geben, hernach ſchrieb ich es aber völlig auf ihre Rechnung, und war ganz Ohr und Bewunderung. So kam ich bald in die Gewogenheit einer Perſon, der ich ſchon bey dem erſten Anblicke nicht zuwider war.

Bey der Oberhofmeiſterinn der Königinn waren wöchentlich zweymal Geſellſchaft und Spiel. Alle Damen, und alles, was nur etwas vom Range und vornehm ſeyn wollte, verſammelte ſich hier. Ich hatte alſo Gelegenheit, ſowohl meiner Schönen öffentlich meine Aufmerkſamkeit an den Tag zu legen, als auch die weibliche große Welt an dieſem Hofe näher kennen zu lernen. Selten fand ich Schönheit unter ihnen, aber doch gewiſſe characteriſtiſche Bildungen, und eine erfindſame Kunſt, welche die Reize der Natur vertreten ſollte. Aber ſie gelang nur nicht allezeit. Denn ob ſie gleich ihre Augen funkelnd und lebhaft zu machen ſuchten, ſo waren ſie doch weder ſanft noch durchdringend. Wenn ſie ſchon durch das aufgelegte Roth ihren Glanz zu erhöhen glaubten, ſo glich doch dieſer Ausdruck mehr dem Feuer des Zorns als der Liebe. Es begleitete ſie ſtets ein aufgeräumtes Weſen von einer Art, woraus man ſchlieſſen konnte, daß ſie ſich aus zärtlichen Empfindungen nicht viel machten. Ihre Kleidung enthielt allezeit den neueſten Geſchmack, und konnte allen übrigen zum Muſter dienen. In der That würde

man

man auch wohl keine ausschweifendere Trachten mit mehr Geschmack haben zeigen können. Sie ließen sich indessen niemals die Mode tyrannisiren; dieß thut sie nur in den untern Kreisen. Die vornehmen Frauenzimmer beherrschen die Mode und wissen sie zu ihrem Vortheil anzuwenden.

Bey diesen Gesellschaften versäumte ich nun nie, an der Seite meiner gnädigen Fräulein und allezeit von ihrem Spiele zu seyn. Und so wuchs ich nach und nach in ihrer Gnade, bis ich auf den Grad zu seyn glaubte, ihr meine Absicht entdecken zu können. Ich erzählte ihr, wie schwer man mir es machte, bey Hofe anzukommen, wie leicht es ihr aber werden würde, bey Vermehrung der Königinn Hofstaat, mich durch ein günstiges Vorwort darinnen aufgenommen zu sehen. Ich verbreitete mich noch in ein kleines schmeichelndes Geschwätz, das sie selbst betraf, und kurz; mein Anbringen gelang mir so wohl, daß sie mir aufrichtigst versicherte, sie würde sich der Sache mit allem möglichen Eifer annehmen, und wäre erfreut, mir bey einer solchen Gelegenheit einmal wirklich zeigen zu können, wie sehr sie meine Freundinn wäre.

Bald

Bald könnte ich aus dem Erfolg meines Unternehmens behaupten, daß die Damen bey Hofe ihr Wort beſſer als die Cavaliers halten. In wenig Tagen verſpürte ich ſchon die guten Wirkungen der Protection meiner Fräulein. Die Königinn näherte ſich mir bey einem öffentlichen Spiel bey Hofe, und fragte mich, ob ich nicht Luſt bezeigt hätte, in ihre Dienſte zu treten. Dieß würde mein gröſtes Glück ſeyn, Ew. Majeſtät, antwortete ich, einer ſo gnädigen Königinn zu dienen. Schon lange habe ich nichts eifriger gewünſcht und geſucht. Ich ſetzte alsdann noch einige Bitten hinzu, mich zu dieſer Gnade gelangen zu laſſen. Die Königinn ſchien über mein Anbringen, und die Art mit welcher es geſchah, zufrieden zu ſeyn, und verſprach mich ganz gewiß in ihre Dienſte zu nehmen. Ich küßte ihr darauf die Hand, und ſie entfernte ſich.

Sogleich eilte ich zur Fräulein M., ich dankte ihr auſſerordentlich, und ſchrieb die ganze gnädige Unterhaltung der Königinn ihrem Verſtande und ihrer Sorgfalt zu. Sie lächelte mich ſehr freundlich dazu an, und athmete den Weyhrauch meines Danks ein.

Wenig

Wenig Tage darauf ward mir von ihr unter der Hand eingegeben eiligſt mit einem Schreiben einzukommen, und darinnen um die beſoldete Stelle eines Cammerjunkers anzuhalten. Ich that es ſogleich, und ſah mich bey dem vermehrten neuerrichteten Hofſtaat der Königinn ungefähr vier Wochen darauf unter der glücklichen Anzahl derjenigen, denen ihr Geſuch hierbey gelungen war. Es waren noch einige, die mit mir zugleich eben dieſe Würde erhalten hatten, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie keinen Heller und ich einige hundert Thaler Beſoldung erhielt. Solche Früchte kann aber auch nur ein Vorhaben tragen, welches unter dem Reifrocke zu ſeiner Reife gelanget.

Noch an dem Tage, wie dieſe frohe Nachricht für mich herausgekommen war, entledigte ich mich meiner Pflicht bey der Fräulein M. der ich nur eigentlich dieſen glücklichen Erfolg zu danken hatte. Den folgenden Tag war öffentliche Cour bey Hofe, wo ich mich bey dem Könige und der Königinn für die mir erwieſene Gnade bedankte. Der König nickte mit dem Kopfe, und wußte wohl wahrſcheinlicher Weiſe nicht einmal, wovor ich meine

unter-

unterthänigſte Erkenntlichkeit bezeigte. Aber bey der Königinn, welche durch die Fräulein M. ſchon vorbereitet ſeyn mochte, gieng es ganz anders. Sie unterhielt ſich ſehr gnädig mit mir, und verſicherte, daß meine Beförderung blos ihr Werk geweſen wäre. Ich küßte ihr unterthänigſt die Hand, und ſie ſprach noch hernach von der geſtrigen Comödie mit mir. Sie fragte mich, ob es nicht Pulicinello ungemein gut gemacht hätte. Gewiß, antwortete ich, Ihre Majeſtät, es iſt auch, wegen der Aehnlichkeit mit den Vorfällen des gemeinen Lebens, allezeit eine der beſten Rollen in der italiäniſchen Comödie.

Die Königinn ſchien es nicht recht zu verſtehen, und wie ſo, fragte ſie? Ich war über die Erklärung etwas in Verlegenheit, aber die Fräulein M., die eben kam, wegen eines Auftrags ihr Antwort zu bringen, befreyte mich davon. Ich zog mich zurück.

Itzt gerieth ich erſt recht in die gröſte Unruhe, und in den Schwarm veränderlicher Scenen hinein, da ich viel bey Hofe, und oft in dem Dienſte der Königinn ſeyn mußte. Nunmehr fieng ich an die Trunkenheit zu fühlen, in welche diejenigen nothwendig fallen

len müſſen, die ein ſo unruhiges und lärmendes Leben führen. Ich befand mich faſt ſtets in einer Art von Betäubung, welche derjenigen eines Menſchen ähnlich war, vor deſſen Augen man in der Geſchwindigkeit eine Menge Gegenſtände vorbey gehen läßt. Keine rührten oder zogen mein Herz an ſich, aber alle zuſammen beunruhigten meine Neigungen, und verſetzten ſie in eine Unentſchloſſenheit, daß ich zuweilen nicht wußte, wer, noch für wen ich war. So oft ich ausgieng, ſchloß ich meine eigenen Grundſätze bey mir ein, weil dieſe zuweilen gar nicht nach der großen Welt ſchmeckten, und nahm äußerlich andere an, die einer leichten und eitlern Lebensart angemeſſen waren. Unvermerkt lernte ich dadurch reden und urtheilen, und das eben ſo hurtig und gründlich, wie ich alle Welt um mich reden und urtheilen hörte. Zwey Dinge thaten gewöhnlich eine kleine Reiſe dabey, und befanden ſich ſo lange in der Abweſenheit, nämlich die chriſtliche Liebe, und die reifliche Ueberlegung. Man glaubte aber nicht viel zu verlieren, weil das beſchwerliche Nachdenken nach der Schule geſchmeckt haben würde, und die allerliebſten

Wendungen des Witzes einen für alles schadlos hielten. Zuweilen gerieth ich doch hierbey in die Versuchung meine wahre Meinung zu sagen, und manche Vorurtheile durch gegründete Einwürfe zu überwältigen. Ich wollte die Sachen so ansehen, wie sie wirklich waren, und ihnen den betrüglichen Schein entziehen, der sie fast stets umgiebt. Aber darinne hatte ich einen ansehnlichen Staatsfehler begangen, denn in diesem Scheine eben befund ein vorzüglicher Glanz des Hofes. Einige erfahrne Männer in dem Fache überzeugten mich davon in einem freundschaftlichen Gespräche, welches bey allem Ansehen eines Geschwätzes dennoch einem gesunden Urtheile sehr ähnlich sah. Sie bewiesen mir nämlich mit Wahrscheinlichkeit, daß es nur halbe Weltweise wären, welche auf die Realität der Dinge sähen. Das große Genie, der gebildete Hofmann, betrachte sie unter dem angenehmen Scheine, den sie von sich gäben, er nähme brauchbare Vorurtheile als Grundsätze, und den Wohlstand als ein unverbrüchliches Gesetz an. Auf diese Art bestände der größte Verstand in der practischen Klugheit, wie die Narren zu leben.

Da ich auf dieſe Art genöthiget war, die ganze Ordnung meiner moraliſchen Neigungen zu ändern; da ich Hirngeſpinnſte achten, und der Vernunft und Natur ein Stillſchweigen auflegen muſte, ſo veränderte ich in kurzem viele meiner Ideen, nach denen ſich ſonſt mein Verlangen und meine Handlungen gerichtet hatten. Ich flatterte von einem Eigenſinne zum andern, und weil übrigens mein Geſchmack ohne Unterlaß an die Meinungen der groſſen Welt gebunden war, ſo konnte ich auch keinen Tag ſicher wiſſen, ob mir das morgen angenehm ſeyn würde, was mir es heute war. Von dieſer Zeit an konnte ich nun ſagen, daß ich recht in den Hofgeſchmack kam. Mein Vetter, der mich als ſein Werk anſah, hatte eine herzliche Freude über dieſe Veränderung. Er betrachtete ſich als die vornehmſte Urſache der guten Figur, die ich in der Welt machte, ich ließ ihn auch recht dabey.

Der König liebte die Jagd ungemein; und die Königinn, die auch keine Abneigung davor hatte, begleitete ihn vielmals bey dieſem ſo beſchwerlichen Vergnügen. Weil ich ſehr in Gnaden ſtund, ſo nahm ſie mich hier

sowol wie fast bey allen andern Gelegenheiten mit. Daher geschah es auch, daß ich vielen Waldlustbarkeiten mit beywohnte. Unter andern ereignete sich eine Begebenheit bey einer derselbigen, die ich billig als den Grundstein meines nachherigen Glücks betrachten konnte. Ich selbst war auf dem Lande erzogen, und zu meinem eigenen Vergnügen oft in meinen Wäldern auf der Jagd gewesen. Ich fühlte mich also nicht unwissend in der Sache, und besaß einige Kenntniß in der Jägerey. Ich suchte mich immer nah an den König zu halten, brachte auch einmal eine in Unordnung gerathene Parforce-Jagd wieder ins Gleiß, und hatte das Glück von dem Könige darinnen bemerkt zu werden. Dieß erwarb mir einen gnädigen Lobspruch, und schon einen Grad von Gewogenheit bey Sr. Majestät. Da der König sonst nur kurze Fragen, und diese auch nur selten ergehen ließ, so hatte er itzt die Gnade sich öfterer und länger mit mir zu unterhalten. Vielmals, wenn wir uns in Büschen begegneten, oder auf einem einsamen Jägerhause ausruheten, besprach er sich lange mit mir. Ich mußte Sr. Majestät von der Fuchsjagd vorerzählen, worinnen

innen die Bauern in meinem Vaterlande so berühmt waren, nebst der besondern Art die Eichhörnchen zu fangen. Ich suchte meine Erzählung hierinnen so angenehm als möglich einzurichten, und sie durch lustige Einfälle zu ermuntern. Dieß gefiel dem Könige so wohl, daß ich bey den folgenden Jagden meistentheils an seiner Seite reiten mußte.

Einige Zeit darauf war eine Parforce-Jagd, wovon sich der König ein besonderes Vergnügen versprach, welches er aber wegen der großen Unordnung in derselben gar nicht fand. Der Verdruß beherrschte ihn und er gerieth zuletzt in einen großen Unwillen. Ich that zwar mein möglichstes die Sache wieder in einen ordentlichen Gang zu bringen, aber die Hunde waren schon zu sehr zerstreuet, und die Jäger in so einer ängstlichen Verwirrung, daß diese wichtige Sache alle Augenblicke verwickelter wurde. Der König, den ich immer übler aufgeräumt dabey fand, jagte entsetzlich zu. Eben war ich an seiner Seite, als das Pferd über eine sehr heraus stehende Wurzel stolperte. Ich hatte gleich die Entschlossenheit ihm beym Kleide zu ergreifen und fest zu halten, er bekam dadurch Zeit einen

Zweig zu faſſen, und einem groſſen Unglücke vorzubeugen. Denn da gleich ein tiefer Sumpf darneben war, ſo würde er mit dem Pferde hineingefallen und darinnen verſunken ſeyn. Ich ſtieg gleich ab. Der König war vor Schrecken noch ganz auſſer ſich, er lehnte ſich an einen Baum, und war einer Ohnmacht nahe. Als ein artiger Menſch führte ich immer wohlriechende Waſſer bey mir. Ich nahm ſogleich meinen Flacon, gab ihre Majeſtät zu riechen, und beſtrich ihm die Schläfe damit. In kurzem erholte er ſich etwas, und blickte mich ſehr gnädig an — ich danke Ihnen, mein lieber Graf, ſagte er, ohne Sie würde ich ein groſſes Unglück genommen haben. Glauben Sie, ich werde es nie vergeſſen. Ich küßte dem Könige ſogleich die Hand, und bezeugte, wie belohnt ich ſchon wäre, dem Lande einen ſo gnädigen Monarchen erhalten zu haben.

Ich führte dem Könige ſogleich mein Pferd vor, weil das ſeinige unter dem Schlamme völlig verborgen war. Reitknechte und Jäger waren gar nicht mehr zu ſehen, weil ſie alle geeilt waren nach des Königs Willen die Jagd wieder in Ordnung zu bringen, und ihr

Rimro-

Nimrodischer Eifer sie an nichts als den Hirsch denken liess. Der König stieg auf, ich gieng unterdessen darneben her, bis wir einigen unserer Leute begegneten, sodann setzte ich mich auf ein Handpferd, und wir erreichten bald den Schwarm der Jäger, die wenige Zeit darauf den Hirsch völlig entkräftet das Garaus machten.

Wie das verhütete Unglück bekannt wurde, so wünschten alle, wegen der erfreulichen Errettung, Sr. Majestät Glück. Es herrschte eine allgemeine Freude, und da man auf einem Waldhause zu einer herrlichen Mahlzeit zusammen kam, so besoffen sich die meisten Jäger auf die Gesundheit und wegen der Erhaltung des Königs. Die Trunkenheit, als ein Laster, wurde in dieser Absicht zur Tugend des Patriotismus.

Sobald der Königinn diese Nachricht zu Ohren kam, so hatte sie eine ausserordentliche Freude, und bezeigte ihr Vergnügen, daß eben einem ihrer Leute und ihrem Cammerjunker diese große That gelungen wäre. Ich erndtete ihren gnädigen Beyfall und der Hofleute ihre Glückwünsche darüber ein. Viele mochten nun wohl darunter seyn, die

nicht von Herzen giengen, darüber war ich aber damals schon hinaus.

Einige Tage darauf ward ich zum Cammerherrn, und zwar in den Diensten des Königs mit einer anschnlichen Vermehrung meines Gehalts, ernannt. Ich eilte Ihre Majestät meine unterthänigste Danksagung abzustatten, und sie hatten die Gnade, mir es als eine Belohnung für den geleisteten Dienst anzurechnen. Sie erlaubten mir freyen Zutritt bey sich, welches ganz etwas auserordentliches war, ja sie hatten gar die Gnade mir zu befehlen, daß ich des Tages wenigstens einmal und zwar gegen Abend zu ihnen kommen sollte. Ich suchte auf alle Art meine Erkenntlichkeit für diese gnädigste Erlaubniß auszudrücken, und zog mich zurück.

Als ich sodann zur Königinn eilte, auch bey ihr hierinnen meine Schuldigkeit zu beobachten, so war sie so gnädig mir zu bezeugen, wie ungern sie mich dem Könige überlassen hätte, da sie mit mir vollkommen zufrieden gewesen. Ich beugte mich, und meinte, zu einem solchem Assortiment von Geschöpfen könnte man leicht wieder kommen, wie ich wäre. Die Fräulein M., die sich an ihrer

Seite

Seite befand, beliebte auch ihren Scherz über mein Jägerglücke zu haben. Ich antwortete ihr heimlich, daß ich nicht auf allen Jagden glücklich wäre, und daß ich es wünschte, mit ihr auf einer einmal zu seyn.

Meine Geschichte und die Gnade des Königs für mich, ward bald sehr bekannt, und verbreitete sich schnell am ganzen Hofe. Es kamen Leute zu mir, um mir angenehme Sachen sagen und schmeicheln zu wollen, die mich sonst kaum angesehen hatten. Ich bestrebte mich nur besonders dahin, daß ich vor wie nach blieb, und gar keine Aenderung an mir zu spüren war, damit man sähe, daß ich mich itzt nicht höher dünkte, und vorher eben so viel als itzt von mir gehalten hätte. Dieß war das edle Mittel, was ich beobachtete. Meine Freunde aber, und mein wertheſter Herr Vetter besonders, bezeigten ein groſses Vergnügen über den glücklichen Zufall. Nun, Herr, sagten sie zuweilen, gedenken sie auch meiner am besten. Ich antwortete stets, sie müßten denken ich wäre in der Gnade des Königs sehr oben an, sie irrten aber. Sie meinten wieder, das wüßten sie besser, sie kenneten den König, und ich würde künf-

tig hierinnen eine ſehr glückliche Erfahrung haben.

War ich jemals überall gern geſehen worden, ſo war es itzt. In der Stadt waren damals die Suppees ſehr gewöhnlich. Ich war faſt alle Abende mit der vornehmſten Geſellſchaft bey einem. Wie ich immer meine Gedanken über die große Welt gehabt habe, ſo wunderte es mich bey ſo ausgewählten Geſellſchaften und Abendmahlzeiten, wenn ich ſah, daß ein ganzer Tiſch voll Perſonen, die ſich dazu ausgeſehen hatten, ſich angenehm zu unterhalten, und unter welchen oft geheime Verbindungen herrſchten, daß dieſe nicht eine halbe Stunde von ſich ſelbſt und ihren eigenen Angelegenheiten ſprechen konnten, ohne wenigſtens die Hälfte der Stadt und des Hofes in die Unterhaltung zu bringen. Es ſchien, als wenn ſie ſich ſelbſt unter einander gar nichts zu ſagen hätten, und als wenn niemand unter ihnen wäre, der ſie näher angienge. Kam ja einmal das Geſpräch von ungefähr auf ſie ſelbſt, ſo geſchah es gemeiniglich in einem gewiſſen vertrauten Geſchwätze, wozu man den Schlüſſel haben mußte, um es zu verſtehen. In dieſer geheimen

Spra-

Sprache zogen sie sich oft nach dem herrschenden Geschmacke und auf die boshafteste Art unter einander auf. Unterdessen war ich, und zuweilen noch ein großer Theil der übrigen Gesellschaft, die nichts davon wußten, genöthigt zu schweigen, sich die Zeit lang werden zu lassen, oder über Dinge zu lachen, die wir nicht verstunden.

Nunmehr hatte ich nur besonders den gnädigen Befehl des Königs, ihm alle Tage wenigstens einmal aufzuwarten, vor Augen. Man kann leicht denken, daß ich kein einzigesmal versäumte; ich unterhielt Se. Majestät gemeiniglich von einer lustigen Materie, oder in seinem Lieblingsfache der Jagd. Denn bey Hofe sieht man die Sachen meistentheils nur von der Seite an, wo sie belustigen können. Die Könige haben nicht gern lange Weile, sie lachen lieber, und auf diese Art werden zuweilen Schelme durch den Witz so ehrliche Leute als andere bey ihnen. Eigentlich ist es auch ihre Sache nicht, dieses zu untersuchen, weil alle Anstrengung eines grossen Herrn in die andern Reichsgeschäffte und das Wohl seiner Unterthanen einen starken Einfluß haben könnte. Die wahre

Staats-

Staatsklugkeit erfodert also, sie immer bey einem frohen und lustigen Muthe zu erhalten, damit ihnen alles wohl bekommen, und sie sanft schlafen mögen. Wie kann ein Staat gut eingerichtet und gesund seyn, wenn sich das Haupt nicht wohl befindet? Da ich also durch aufgeräumte Gespräche zur königlichen Verdauung ungemein viel beytrug, so konnte ich mich in der Absicht billig als eine Stütze des Reichs betrachten.

Nicht lange nach dieser gnädigen Erlaubniß kam ich einst zum Könige, da er eben sehr aufgeräumt war. Gleich beym Eintritte fragte er mich, wie meine Finanzen stünden? Wie mein Wetterglas, Ihre Majestät, antwortete ich. Ich fürchte es wird regnen, denn es steht ziemlich tief.

So halten Sie den Hut auf, wenn es Ducaten regnen sollte.

Das Wetter müßte von Ihrer Majestät kommen, antwortete ich — — und diese sind eben nicht allemal die besten, fiel mir der König ein — — Das ist gewiß, erwiederte ich, wenn sie Wetter des Unglücks und Krieg über Länder bringen, allein sie können auch Segen und Wohlthun verbreiten.

Viel-

Vielmal verbreitet man es über einen Haufen Undankbarer, fuhr der König fort, der groſſe Wohlſtand, beſonders bey dem gemeinen Volke, wirkt Faulheit, die Nothwendigkeit und etwas erhöhetere Abgaben erzeugen den Fleiß und die Wirkſamkeit. Dennoch iſt man ſo ſehr darwider, und ſchreyt über zu groſſe Beſchwerungen. Auf der andern Seite aber betrachtet man niemals die Nothwendigkeiten des Staats und die Koſten einer anſehnlichen Armee. Und noch eins im Vertrauen, wenn ich mir ſelbſt und einem meiner gröſſten Köpfe im Staatsrathe glauben ſoll, ſo ſind alle die geringern Leute unter uns nur wegen unſerer Bequemlichkeit und uns zu dienen da, und dieſe verwöhnt man oft durch allzugroſſe Gütigkeit.

Da die Materie etwas zu kritiſch für mich war, ſo ſuchte ich davon abzukommen, indem ich dem Könige nicht ſo gerade darauf antwortete. Ew. Majeſtät haben vollkommen recht, fieng ich an, aber wenn ich mich unterſtehen dürfte, ſo wollte ich Ihnen eine ſehr reichhaltige Quelle von Abgaben vorſchlagen, wenn ſie nur nicht einige Unbequemlichkeiten hätte.

Nun

Nun laſſen Sie hören, ſagte der König mit einem gnädigen Blicke, was ſollte das wohl für eine ſeyn?

Wenn Ihre Majeſtät eine Taxe auf die witzigen Köpfe legten, fuhr ich fort, und nur ein kleiner Zoll auf alle die Einfälle wäre, die am Thore der Vernunft contreband ſind, gewiß es ſollte viel einkommen.

Den König beluſtigte dieſes Bild — — Und herrſcht ſo viel Witz an meinem Hofe, fragte er?

Freylich, gnädigſter Herr, oft, wenn ich in Dero Vorzimmer bin, Ihnen meine unterthänigſte Aufwartung zu machen, wird die ganze Luft um und um davon erfüllt, daß ich mich vielmals wundern muß, wie ich ein gewiſſes Leere dennoch darinnen finde, da doch lauter Pointen herumflattern.

Und ſtechen ſie Sie nicht auch zuweilen, meinte der König? — — Bey mir gehen ſie nicht recht durch, gnädigſter Herr, obgleich ihre Abſicht beißend iſt, ich habe ſchon zu eine harte Haut. Um ſie zu empfinden, muß man eine ſehr zarte Hofhaut beſitzen, obgleich das Gehirn etwas dicke dabey ſeyn kann. Oefters ſehe ich auch den Sinn nicht

recht

recht davon ein, weil sie sich auf Feinheiten beziehen, die nur die gebildete höhere Welt verstehet, ob ich gleich wetten wollte, daß sie vielmals selbst nicht wissen, was sie damit sagen wollen, wenn man sie aufs Gewissen fragte; ich aber bin ganz natürlich.

Nun, sagte der König, ich lasse mirs gefallen, und lege diesen neuen Zoll an, wollen Sie darüber Richter seyn und ihn einnehmen?

Und wollen mich Ihre Majestät umkommen sehen, so dürfen Sie mir nur dieß Amt geben. Ich selbst würde arm dabey werden, denn wenn ich vielleicht zeigen wollte, daß meine Einfälle nicht Zoll zu geben brauchten, und dieß würde mir oft mißlingen, so verlör ich meinen Verstand bey der großen Anstrengung anderer ihren zu beurtheilen, und mein Geld bey der Ueberzeugung, daß ich eben so einfältig wie andere geredt hätte. Nun so will ich Sie davon dispensiren, sagte der König, und lachte. Kurze Zeit darauf zog ich mich wieder zurück.

Durch dieses Beyspiel habe ich nur ungefähr zeigen wollen, in was für einem Tone ich den König unterhielt, um ihm eine müs-

sige

ſige Stunde zu vertreiben. Und dieß war auch wirklich die wahre Abſicht. Die Hofleute glaubten aber ganz etwas anders. Sie waren gewiß, daß ich ſehr vertraut mit dem Könige ſey. Einige ſprengten aus, ich hätte mich durch die niederträchtigſte Liſt in die Gunſt des Königs einzuſchleichen geſucht, ich gäbe ihm Rathſchläge in Dingen, die ich nicht verſtände, ich wollte mich über alles erheben, und alles ſtürzen, was ſich mir entgegen ſetzen wollte. Zuletzt war keine Sache, die dem Privatintereſſe von Jemanden zuwider war, die man mir nicht zuſchrieb, und dazu ich den König nicht verleitet haben ſollte. Auf dieſe Art erweckte ich mir den Neid von einer groſſen Anzahl Leute, die nunmehr ihren natürlichen Neigungen gemäß auf Mittel ſannen mich zu ſtürzen, und mir die Gnade des Königs zu rauben. Der Mann muß bald weg, ſagten ſie, ſonſt wird er noch gar deſpotiſch — — und in der That war ich doch ein klein Licht.

Dieſe widrige Parthey brachte einen Mann auf ihre Seite, den der König noch ſo ganz wohl leiden konnte, ob er gleich nicht ſein Liebling war. Er hatte nur den Titel als

Staats-

Staats-Rath, aber den immediaten Vortrag von allen Sachen, welche die Vergebung der Landstellen betrafen. Vor kurzem hatte er selbst um eine höhere Stelle angehalten. Es war ihm mißlungen, und die Bosheit meiner Feinde zeigte ihm mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß ich die einzige Ursache davon sey, die den König daran verhindert habe. Da der Mann überdieß von vielem Ehrgeize war, so wurde es um desto leichter, ihn wider mich aufzubringen. In der That wurde er sehr dadurch gegen mich eingenommen, und weil sich nichts mehr und gewisser als der aufgebrachte Ehrgeiz rächet, so versprach er meinen Feinden, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, so einen schädlichen Menschen bald aus so einem vertrauten Posten zu vertreiben.

Wenn der Herr Staats-Rath seinen Vortrag geendiget hatte, so geschah es, wiewohl selten, daß der König sich noch ein paar Minuten von andern Sachen und Neuigkeiten, wenn er welche wußte, unterhielt. So einer Gelegenheit bediente er sich zu seinem Zwecke, als eben der König einmal nach geendigten Geschäften ihn fragte,

ob es etwas veränderliches gäbe. Er erzählte dem Könige auch einiges, und wußte die Sache mit solcher Geschicklichkeit zu drehen, daß er nach und nach immer Geheimnisvoller wurde, und seiner Hauptmaterie näher kam. Endlich bat er sichs aus, ihm etwas zu entdecken. Der Eifer für seinen allergnädigsten Herrn triebe ihn dazu an. Nur bäte er, der König sollte ihn ja nicht hernach in Ungnade fallen lassen, weil es einen Menschen beträfe, dem Ihre Majestät so wohlwollten.

Der König, der dadurch sehr begierig gemacht wurde, sagte, er sollte nichts fürchten, er wollte es durchaus wissen.

Der Herr Staats-Rath entdeckte ihm also angelegentlichst, daß er gewiß wüßte, wie ich Sr. Majestät Gnade und Vertraulichkeit mißbrauchte. Er erzählte weiter, ich hätte vieles ausgeschwatzt, was mir der König anvertraut, und auf die Art verließen sich Ihro Majestät auf einen Menschen, der sich kein Gewissen daraus machte, alles zu verrathen. Er stellte vor, was das für gefährliche Folgen haben könnte,

und

und schloß mit den allerdemüthigsten Entschuldigungen seiner hierunter genommenen Freyheit.

Mein Glück war es, daß meine gescheuten Feinde eben die Seite getroffen hatten, wo es mir am wenigsten schaden konnte. Der König hatte sich zwar oft, aber stets von gleichgültigen oder lustigen Dingen unterhalten, also war er selbst überzeugt, daß an dieser Beschuldigung nichts seyn konnte.

Der Mann ward also nicht wenig bestürzt, wie er sah, daß der König, an statt darüber bedenklich zu werden, heftig zu lachen anfieng. Des Herrn Staats-Raths wichtige Miene und Geheimnißvolle Vertraulichkeit bey einem so boshaften Hirngespinste, und seine darauf folgende Verwirrung war comisch genug. Endlich fragte ihn der König, was er denn wüßte? Hier ward der arme Mann noch ängstlicher, und kam ganz in die Enge — — insbesondere wußte er nichts davon anzugeben, es wäre ihm aber von glaubwürdigen Leuten versichert worden. Der König, der ihn dabey in einer unbeschreiblichen Ver-

wirrung ſah, wollte darauf nicht mehr in ihn dringen. Um ihn nicht weiter zu ängſtigen, ſo ſagte er zu ihm, daß er diesmal nur gehen und nicht alles ſo leicht glauben ſollte; und denen, die es ihm hinterbracht hätten, verſichern könnte, daß ſie den Verſtand verlohren haben müſten. Der Herr Staats-Rath war nur froh, auf die Art noch ſo leicht wegzukommen, und zog ſich eiligſt zurück.

Nicht lange nach dieſem Vorfalle gieng ich zum Könige. Er kam mir lachend entgegen, und erzählte mir die gehabte Unterredung. Ich dankte Sr. Majeſtät ungemein für die Gnade, und da ſie ſähen, daß ich ſo viel Neider hätte, bat ich, auch künftig vielleicht wahrſcheinlichern Gerüchten keinen Glauben beyzumeſſen. Der König verſprach mirs, und iſt es nicht ein Glück, fuhr er fort, daß ich ihnen niemals nichts von meinen Angelegenheiten entdeckt habe?

Es iſt wahr, antwortete ich, in einer Welt voller Verwirrung kann man ſchwerlich vorausſehen, was noch einſtens zum Schaden oder Nutzen gereichen könnte. Ich

hoffe

hoffe aber, Ihre Majeſtät würden ſo viel Gnade haben zu glauben, daß ich Dero königliches Vertrauen niemals gemißbraucht haben würde, im Fall ich jemals damit beehrt geweſen wäre.

Er meynte hierauf, darinnen könnte er ſich nicht beſtimmen, das Mißtrauen wäre für einen Regenten höchſtnöthig. Dieß wäre eine Sache, die ihm von dem Könige ſeinem Herrn Vater beſonders eingeprägt worden, niemanden zu trauen, und ſich auf nichts zu verlaſſen, was man nicht ſelbſt ergründen könnte.

Vollkommen wahr, gnädigſter Herr, antwortete ich, weil wir alle, und die größten Herren am meiſten, mit Falſchheit umgeben ſind; nur iſt dabey das Unglück, daß ſich Monarchen eben am wenigſten von der Wahrheit der Sachen ſelbſt unterrichten können. Oft hindert ſie das bindende Ceremoniel, und der Anſtand daran, vielmals würden ſie auch unendliche andere Schwierigkeiten dabey finden. Sollte es daher nicht beſſer ſeyn, einem ehrlichen Manne völlig zu trauen, den man in dieſem ſchätzbaren Charakter ſchon bewährt gefunden hat.

Dieser hat sein eigenes Gepräge, erweist sich bey gewissen Gelegenheiten zu offenbar, um ihn zu verkennen, und ich dächte darinnen am meisten, wenn er wider alle Gewohnheiten wider alle Grundsätze einer höflichen Verstellung, sein aufrichtiges rechtschaffenes Wesen doch nicht ablegt. Und bleibt es dann bey besondern Vorfällen nicht immer frey, selbst den Grund einer Sache zu untersuchen, kann man dadurch nicht die Redlichkeit des Mannes, dem man sich anvertraut, am besten prüfen?

Ja, ja, antwortete der König, ich glaube, daß die Grundsätze für euch Leutgen gut wären, wenn ihr mir sie bereden könntet. Ich kenne das menschliche Herz zu gut, jeder denkt auf seinen Nutzen, und der König mag für den seinigen sorgen, wenn er kann. Ich werde mich also bey meinem Mißtrauen besser befinden, wenn Sie erlauben.

Ich unterstehe mich nicht, Ihre Majestät darinnen zu widersprechen, aber wenigstens kann ich auf mein Gewissen versichern, daß ich mich einer so unverantwortlichen Undankbarkeit gegen meinen allergnädigsten

digſten Herrn nicht ſchuldig machen würde. Selbſt bey den verborgenſten Gelegenheiten für das Beſte meines Königs zu arbeiten, würde mir die ſüßeſte Beruhigung ſeyn.

Der König lächelte, als wenn er ſagen wollte, das würden wir ſchon bey Gelegenheit ſehen. Doch antwortete er nichts. Ich kann ſagen, daß mich dieſes innerlich ungemein kränkte.

Aber noch eins, fieng ich wieder an, ich dächte, gnädigſter Herr, es müßten viele Fälle vorkommen, worinnen Sie ſich nicht ſelbſt Licht geben könnten. Das iſt wahr, ſagte der König, aber da warte und beſinne ich mich lange, ehe ich ausfertigen laſſe. — — Und ſind Ihre Majeſtät bey dem längſten Nachſinnen, welches offt dringenden Sachen Schaden thut, wohl ſicher, ob Sie nicht dennoch hintergangen ſind?

Ja nun das weis ich eben nicht — — aber ſie werden heute ein ſehr verdrießlicher Geſellſchaffter, ſagte der König. Wir wollen davon abbrechen, ſie ſind nicht hier um von Geſchäfften zu reden, ſonſt gehen ſie lieber.

Ich eilte sogleich, Ihre Majestät für meine Verwegenheit um Vergebung zu bitten. Ich drehete die Sache so, als wenn ich mich hierinnen von dem Könige hätte unterrichten lassen wollen, freylich sey es eine Kühnheit, daß ich armer Mann mir einen so großen Lehrmeister hierinnen gewünscht hätte.

Der König lächelte, und meynte, er sey gar nicht aufgebracht gewesen, er wolle nur nicht von ernsthaften Dingen reden, sobald er einmal von Geschäfften frey wäre. Ich sagte, daß ich es gehorsamst befolgen würde. Wir redeten noch von einigen gleichgültigen Dingen, und ich zog mich dann zurück.

Glücklich wäre ich gewesen, wenn ich allen Nachstellungen der Hofleute, so wie dieser, hätte entkommen können. Allein der mißlungene Versuch schreckte sie nicht ab, er brachte sie vielmehr auf, und feuerte ihren Muth an, nunmehr auf neue und bessere Ränke zu sinnen. Der König, der von unserm letzten vorgefallenen Gespräche eben nicht Ursache hatte so verschwiegen zu seyn, wie ich, ließ etwas bey Endigung eines Vor-

trags

trags dem Staats-Rathe davon merken. Vielleicht that er es mehr, um ihn von einer noch überbleibenden Verwirrung und Aengstlichkeit zu retten, als wie seine Meynung zu vernehmen. Ich habe es dem Cammerherrn erzählt, fieng er an, und wir haben beyde recht über das Vorurtheil der Leute gelacht, die große Heimlichkeiten unter uns glaubten, und er ausgeschwatzt haben sollte. Aber der lose Vogel hat mir eine Lehre über das Mißtrauen geben wollen, das demnach einen Regenten so nöthig ist. Was meynen sie?

Der Staats-Rath bückte sich und gab Ihre Majestät vollkommen recht, und wenn sie gesagt hätten, daß der Schnee schwarz wäre. Gern hätte er bey dieser Gelegenhrit es noch einmal versucht, etwas wider mich vorzubringen, wenn der König nicht eben auf die Jagd hätte gehen wollen.

Indessen versäumte er doch nicht, seinen übrigen Mitverbundenen dieß kurze Gespräch von Wort zu Wort zu hinterbringen, und wirklich bauten sie einen andern Anschlag darauf. Da der König und ich, wegen des nöthigen Zutrauens eines Regenten, von sehr

verſchiedener Meynung geweſen, ſo ſollte er bey günſtiger Gelegenheit vorbringen, ich hätte mich deswegen in Geſellſchaften gewaltig über den König aufgehalten, und ſelbſt die Kühnheit gehabt, ihn redend dabey einzuführen. Um dieſes wohlgemeynte Vorhaben recht zu begründen, und es nicht wie das erſte ſcheitern zu laſſen, ſo überlegten ſie es auf das genaueſte, und wechſelten ſogar Briefe darüber. Wie es ihnen reif genug ſchien, um ſich einen guten Erfolg davon zu verſprechen, ſo rüſteten ſie den Staats-Rath damit aus, und ließen ihn alsdenn die bequeme Gelegenheit mir zu ſchaden abwarten.

Dieſer machte es auch vortrefflich, das nächſte mal, als der König mit ihm ſprach, erzählte er manches, was hin und her Neues in Geſellſchaften war geſagt worden. Von da kam er auf die Geſchwätzigkeit und das Schädliche überhaupt, was die bürgerlichen Geſpräche oft in ſich enthielten. Hierinnen näherte er ſich ſeinem Zwecke immer mehr; endlich ſagte er, ob er gleich das Aeußerſte wagte, und ob ihm gleich Ihre Majeſtät das erſte mal nicht hätten Glauben beymeſſen wollen,

len, so unterstünde er sich, blos aus Liebe und Eifer für seinen gnädigsten Herrn, ihm nochmals etwas zu entdecken. Darauf erwähnte er etwas von unserm letzten Gespräche wegen des Mißtrauens, machte eine lange und geschickte Erzählung darüber, und gab dem Könige einige Winke davon, wie ich seine Meynung bey einigen besondern Freunden, die er nennen könnte, so gar lächerlich zu machen gewagt hätte. Der König, der es als eine Kleinigkeit wohl vergessen haben mochte, daß er dem Staats-Rathe selbst etwas davon gesagt, ward darüber stutzig, und fieng schon halb und halb an es zu glauben, da ihm dieser so besondere Umstände von unserm Gespräche anführen konnte. Die erste Beschuldigung fiel ihm wieder ein, und er zweifelte nunmehr, ob ich nicht, um mich groß damit zu machen, selbst Heimlichkeiten erfunden, die in der That keinen Grund gehabt. Jemehr er darüber nachdachte, je aufmerksamer wurde er. Er befahl dem Staats-Rathe, ihm diejenigen zu sagen, gegen die ich mich so frey über ihn ausgedrückt hätte. Er nennte sogleich viere, den Graf L., den Baron P., den Cammer-

herrn

herrn R., und den Staats-Rath J. Der König verlangte hierauf, daß er ſie ſogleich den folgenden Tag zu ihm bringen ſollte. Jener verſprach gehorſamſte Folge zu leiſten, und empfahl ſich mit der Freude im Herzen, einen ſo glücklichen Ausgang vor ſich zu ſehen.

Sogleich eilte er zu meinen Feinden, ihnen den guten Anfang ihres Vorhabens mitzutheilen. Die vornehmſten darunter waren eben diejenigen viere, welche er dem Könige genannt hatte. Er ſagte ihnen, daß es nunmehr auf ſie ankäme, der Sache den völligen Ausſchlag zu geben. Er erzählte ihnen ſeine feine Unterhaltung mit dem Könige, und der Schluß fiel dahin aus, daß ſie morgen mit ihm nach Hofe kommen, und ſeine kunſtreichen Erfindungen nicht allein beſtätigen, ſondern nach Gelegenheit ſie auch erweitern müßten. Sie verſprachen es ſogleich mit Freuden, und da der Graf L. und der Cammerherr N. eben nicht zugegen waren, ſo ſchrieben ſie ihnen die ganze Sache, und ſchickten den Brief mit einem reutenden Boten nach einem nahe gelegenen Guthe, wo ſie ſich eben aufhielten und beluſtigten.

Die

Die Herren hatten dieſes Schreiben nicht ſobald erhalten, als ſie ſich eiligſt aufmachten, wieder in die Stadt zurück zu kehren. Sie kamen noch zu rechter Zeit alle zuſammen, beredeten ſich weitläuftig über die Sache, und darauf führte ſie der Staats-Rath um die beſtimmte Stunde zum Könige.

Ihre Majeſtät erwartete ſie ſchon. Der König ließ ſich in ein Geſpräch mit ihnen ein, worinnen er ſie fragte, ob ſie die Wahrheit desjenigen beſtätigen könnten, was ihm der Staats-Rath hinterbracht, und ob ſie in einer Geſellſchaft zugegen geweſen, worinne ſich der Graf über einige ſeiner Reden aufzuhalten unterſtanden?

Die Herren ſpielten ihre Rolle vortrefflich, ſie thaten, als überraſchte ſie die Frage, ſie ſchienen ganz betreten, beugten ſich, und verweilten lange, als wenn ſie ſich nicht unterſtünden, mit der Sprache recht herauszu kommen, aus Furcht, Ihre Majeſtät zu beleidigen. Doch da endlich der König ernſtlich drauf drang, ſo machten ſie ihm ein Geſchwätz vor, worinnen ich die Meynung Sr. Majeſtät auf die unverantwortlichſte

Art

Art lächerlich gemacht haben sollte. – Sie bekannten es aus Ehrfurcht gegen den Befehl ihres allergnädigsten Herrn, weil sonst ein ewiges Stillschweigen ein solches Verbrechen in ihrer Brust verborgen hätte. Der König hörte sehr aufmerksam zu, sein Zorn wuchs mit der Erzählung, so, daß er am Ende sehr aufgebracht mit großen Schritten in dem Zimmer herum gieng. Er antwortete ihnen weiter nicht3 darauf, sondern ließ merken, daß sie sich jetzt zurück ziehen möchten. Sogleich empfohlen sie sich, und verließen mit Freuden das lärmende Schloß.

Wie ich den folgenden Tag nach meiner Gewohnheit den König sehen wollte so verwehrte mir die Wache hinein zu gehen. Ich wunderte mich erstaunend, und fragte den Mann, wer ihm diesen Befehl gegeben hätte? Der Officier vom Dienst, antwortete er kurz. Ich eilte sogleich zu diesem, und er gestund mir, die Ordre wäre unmittelbar vom Könige gegeben worden. Ich erschrack hefftig, ob ich gleich vermuthete, daß es die Wirkung einer neuen Erfindung meiner Feinde seyn würde. Ich gieng nach Hause, war ganz außer mir, lief in der Stube herum,

und

und hatte viel mit mir zu thun, ehe ich zu dem Nachdenken kommen konnte, was nun anzufangen wäre. Endlich besann ich mich auf die Fräulein M., meine Freundin und Beschützerin. Ich eilte zu ihr, sie zu bitten, ob sie mir nicht helfen, Rath geben, oder wenigstens herausbringen wollte, wer, und was mir beym Könige geschadet hätte.

Eben kam ich zu ihr, als sie in dem Armstuhl gelehnt in einem Buche las. Die heftige Bewegung, worinne ich mich befand, war noch so groß, daß sie gleich beym Eintritte mein Schrecken und meine Verwirrung bemerkte. Und was fehlt Ihnen? kam sie mir entgegen. Helfen Sie mir, meine englische Fräulein, sagte ich, Ihre Klugheit, Ihr Verstand, Ihre Gnade und Güte können mich allein aus dieser Verlegenheit reißen. Ich erzählte ihr darauf meinen Fall, sie bedauerte mich von Herzen; und war gleich darinnen mit mir einig, daß neue Ränke meiner Neider, und zwar mit bessrem Erfolg als das erstemal, mir geschadet hätten. Hierauf überlegten wir die Sache lange, manche Anschläge

wurden

wurden gefaßt und verworfen, bis uns endlich einer gelang, der unſerm Zwecke angemeſſen zu ſeyn ſchien. Die Fräulein wollte ſich ſtellen, als wenn ich mich höchſt undankbar gegen ſie und ihre fernere Freundſchaft ſo unwürdig bezeigt, daß ſie ſelbſt jetzt wider mich weit mehr eingenommen ſey als ſie jemals für mich geweſen. In der Abſicht würde ſie viel wider mich reden, um erſt meine Feinde dadurch kennen zu lernen, und wenn das gelungen, ſich anſtellen, als wollte ſie mit ihnen gemeine Sache wider mich machen. Zu dem Ende würden ſie ihr das, was vorgegangen, entdecken müſſen, und darnach könnte man endlich ſeine Maaßregeln nehmen, weitern Schaden vorzubeugen. Dieß war der klügſte Entſchluß, den wir faſſen konnten. Ich dankte meiner Beſchützerin auf das verbindlichſte davor, und empfahl mich ihr aufs beſte. Weil uns das Nachdenken darüber lange aufgehalten, und die Fräulein nach Hofe mußte, ſo nahm ich Abſchied, und gieng etwas getröſteter nach Hauſe.

Den folgenden Tag wurde mir angedeutet, daß ich bis auf fernern Befehl nicht

wieder bey Hofe erſcheinen ſollte. Ich erſchrack nicht ſo ſehr über dieſe Nachricht, als es würde geſchehn ſeyn, wenn ich weniger dazu vorbereitet geweſen wäre, und mich nicht auf meine junge Beſchützerin verlaſſen hätte. Dennoch brachte ich ſehr unangenehme Augenblicke in meinem Hauſe zu, ich hatte weder Luſt auszugehen, noch mich zu zerſtreuen, war immer alleine und traurig, und ſtets in Erwartung beſſerer Nachrichten. Wie ich einige Tage ſo zugebracht hatte, ſo ward mir mein Aufenthalt ungemein beſchwerlich, ich dachte, die Fräulein würde es darinnen, wie der gröſßte Theil der Welt, gemacht, und ihren Freund im Unglücke vergeſſen haben. Eben war ich in ſehr unangenehmen Betrachtungen darüber, als ſich ein Menſch melden ließ, der mit mir allein ſprechen wollte. Ich befahl gleich das Zimmer zu öffnen, und gieng ihm mit Furcht und Hoffnung entgegen. Diesmal aber war es doch angenehmer als ich glaubte. Er brachte mir ein Schreiben von der Fräulein M. und ſagte, daß er gleich fort müßte; er würde zu rechter Zeit ſchon wieder da ſeyn.

Mit welcher Begierde erbrach ich nicht dieß liebe Schreiben! Die Fräulein entdeckte mir, daß ihr die Sache faſt völlig gelungen wäre. Gleich den erſten Tag hatte ſie angefangen ſich öffentlich wider mich zu erklären. Da die Hofleute von meiner Ungnade ſchon benachrichtiget geweſen, ſo hätten, ſelbſt meine andern beſten Freunde, die ſchändlichſten Sachen von mir erzählt und behauptet. Ihre eigentliche Abſicht aber, die dadurch immer noch nicht erreicht geweſen, wäre ihr erſt den folgenden Tag gelungen. In einer Geſellſchaft der Königinn, fuhr ſie fort, näherte ich mich einem Kreiße von Leuten, welche ſich eben von ihren üblen Abſichten, und von dem Schaden, den ſie noch hätten thun können, unterhielten. Ich erklärte mich auch darüber, und äußerte noch ſo etwas, als wenn mich beſondere Urſachen antrieben, auf Sie erzürnt zu ſeyn. Hierauf ward ich gewahr, daß ſich der Graf L. Mühe gab, und Bewegungen machte, mit mir allein reden zu wollen. Ich entfernte mich ſogleich von der Geſellſchaft, und ließ mich, wie von ungefähr, an einem Eckfenſter auf einem Stuhle nieder. Der

Graf

Graf L. folgte mir faſt auf dem Schritte. Er ſetzte ſich neben mir, und bezeugte aufrichtigſt, wie vollkommen recht ich thäte, mich gegen einen ſo ſchädlichen Menſchen zu erklären, den man zum Wohl des Landes nothwendig herunter bringen müßte. Er ſelbſt wäre einmal durch Sie verhindert worden, eine wohlverdiente Stelle zu erlangen, welche er eifrigſt geſucht. So wäre es dem Baron P., dem Cammerherrn R., dem Staats-Rath J. und noch vielen andern würdigen Leuten ergangen. Er müßte daher geſtehen, daß ſie ſich zum gemeinen Beſten mit einander verbunden, Sie aus dem Vertrauen des Königs zu bringen, welches für alle ehrliche Leute einmal traurige Folgen haben könnte. In der Abſicht hätten ſie ſchon einmal einen Verſuch gewagt, welcher ihnen dennoch durch Ihre liſtige Bosheit mißlungen wäre, aber der jetzige, hoffte er, würde beſſer ablaufen. Ich ſtellte mich ganz unwiſſend, fuhr die Fräulein weiter fort, erkundigte mich aber doch ſo weitläuftig nach dem Verlaufe des jetzigen Unternehmens, und billigte ſeine Abſichten ſehr. Graf L. erzählte mir darauf alles

weitläuftig, und bedauerte nur, daß der König bey allem ſeinen Unwillen nichts mehr gethan als Ihnen den Hof verboten habe. Durch Ihren verſchlagenen Kopf würden Sie ſich gewiß wieder in die Höhe zu ſchwingen ſuchen. Darauf erklärte ich mich, daß ich dieß ſchon verhindern wollte, ich müßte aber von allem recht unterrichtet ſeyn. Der Graf verſprach es, und beſonders mir die dabey gewechſelten Briefe zu liefern, daraus ich von allen hinreichendes Licht bekommen könnte. Wie erfreut war ich, ſolche Zeugniſſe Ihrer Unſchuld erhalten zu können. Den folgenden Tag kamen die vier Herren zu mir, alles noch mehr zu erläutern, und mir die gewechſelten Briefe zu überliefern. Nunmehr glaubten ſie die Sache in den beſten Händen zu haben, und verließen ſich gänzlich auf mich. Da dieſes alles ſehr aufgehalten, und vielen Verzug verurſachet hat; ſo wird es Ihnen vielleicht manche ängſtliche Stunde gekoſtet haben, jetzt aber ſchicke ich Ihnen dieſe Briefe, ſie dem Könige zu weiſen, und Ihre Unſchuld hierinnen darzu thun.

Ich gieng ſie darauf etwas nach der Reihe durch, und fand in der That nichts geſchickter, den König zu überzeugen, wie fälſchlich er hintergangen ſey, als eben dieſe boshaften Zeugniſſe. Man konnte die Entſtehung und den weitern Fortgang dieſer niedrigen Ränke vollkommen daraus abnehmen.

Ich ſchrieb ein weitläuftiges Dankſagungsſchreiben an die Fräulein zurück, und war nunmehr ernſtlich bedacht, mir dieſe Briefe zu Nutze zu machen. Auch veranſtalte ich es durch meinen Vetter, daß ich beym König um die gnädige Erlaubnis einer kurzen Audienz anhielt, um Ihre Majeſtät meine Unſchuld klar an den Tag zu legen. Aber der König war zu erbittert, er ließ mir nur ſagen, daß er mit ſo einem Undankbaren nichts mehr zu ſchaffen haben möchte, noch weniger ihn ſehen wollte.

Ich war ganz außer mir bey dieſer Nachricht; Verdruß und Betrübniß beherrſchten mich, alle Mittel meiner Verſöhnung in Händen zu haben, ohne dennoch Gebrauch davon machen zu können. In dieſer traurigen Stellung, nahm ich wieder meine

Zuflucht zur Fräulein M. Ich schilderte ihr meine Verlegenheit in ihrer ganzen Größe, ich erzählte ihr, wie unglücklich ich in meinem Gesuche bey dem Könige gewesen, und wie unkräftig jetzt selbst die besten Mittel wider mein Unglück bey der traurigen Unmöglichkeit würden, mit Sr. Majestät nur ein Wort sprechen zu können. Mein Ersuchen gieng also dahin, daß sie, als meine gnädige Gönnerinn, durch ihren Verstand und durch ihr Ansehn bey der Königinn es dahin bringen möchte, meine Unschuld öffentlich darthun zu können. In kurzem bekam ich die Nachricht von der guten Fräulein zurück, daß sie alles für mich thun würde, ich sollte nur etwas ruhig seyn, und die nöthigen Papiere zu recht verwahren.

In der That hielt sie ihr Wort aufs genaueste. Sie eilte sogleich zur Königinn, trug ihr meinen Fall vor, indem sie ihr die Ränke meiner Feinde erzählte, und beschloß endlich mit der Bitte, mir bey dem Könige eine kurze Audienz zu verschaffen. Ich würde gewiß meine Unschuld darthun, weil ich unläugbare Beweise davon in Händen hätte. Die Königinn, die immer noch sehr viel

Gnade

Gnade für mich hegte, bedauerte es sehr, und versprach mit dem Könige von der Sache zu reden, und mich gewiß wieder in eine Gnade zu versetzen, aus welcher mich bloße Verläumdungen hätten verdrängen wollen.

Wie pünktlich war nicht diese gnädige Fürstinn in ihrem gethanen Versprechen. Gleich den folgenden Tag wählte sie eine Stunde, wo sie den König aufgeräumt sah, um für mich zu bitten, und nur auf ein Paar Augenblicke zu hören. Der König wunderte sich darüber. Gewiß, fieng er an, ich sehe, daß die undankbarsten Menschen das meiste Glück haben, und den größten Schutz finden. Die Königinn ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie fuhr fort ihm Vorstellungen zu machen, so, daß der König endlich dadurch bewogen ward, den folgenden Tag in den Abendstunden, eine fest zu setzen, wo er mich sprechen wollte. Aber mit der ausdrücklichen Bedingung ihm niemals wieder vor Augen zu kommen, wenn ich ihm meine Unschuld nicht ganz klar darthun könnte.

Dieſer günſtige Vorfall war kaum vorüber, als er mir auch von der Fräulein überſchrieben ward. Sogleich machte ich mich auf, ihr perſönlich aufzuwarten, und vor die gnädigen Bemühungen zu danken, denen ich auch jetzt mein Glück ſchuldig war. Den folgenden Tag gieng ich zur beſtimmten Stunde zum Könige. Ich traf ihn eben, daß er am Fenſter ſtand; wie er aber die Thüre aufgehen hörte, wandte er ſich ſogleich um. Er ſah mich, und machte ein ſehr ernſthaftes, bald möchte ich ſagen ſaures Geſicht. Ich nahm eine ſehr geſetzte und zuverſichtliche Miene an, und ließ mich durch gar nichts irre machen. Ich beugte mich tief, und trat einige Schritte näher — — Ihre Majeſtät haben mich einer unverantwortlichen Undankbarkeit fähig und ſchuldig geglaubt, fieng ich an, das einzige Glück, was mir dabey noch übrig bleibt, ſind die Mittel und die jetzige Gelegenheit, Sie, gnädigſter Herr, vom Gegentheil zu überzeugen.

Das ſollte mir lieb ſeyn, antwortete der König. Und auf welche Art?

Was für eine Beruhigung wäre das für mich, erwiederte ich, wenn ich glauben könnte, daß meine Unschuld Ihre Majestät noch in etwas lieb seyn könnte. Gewiß ich würde es wagen, sehr angenehme Schlüsse Ihrer nicht völlig erloschenen Gewogenheit für mich daraus zu ziehen. Damit ich Sie aber, gnädigster Herr, nicht länger aufhalte, fuhr ich fort, hier sind einige Briefe, wollen Ihre Majestät solche durchzugehen die Gnade haben, oder soll ich es thun? Ich hoffe, daß sich nach ihrer Durchlesung Dero Gesinnungen gegen mich ändern werden.

Der König nahm das Paquet selbst, sah es durch und las sehr aufmerksam. Ich nahm wahr, daß er große Augen machte, und daß seine Verwunderung immer mehr wuchs, je weiter er in den Briefen kam. Er ließ nicht nach bis er sie völlig durchgeblättert hatte. Nachdem es geschehen war, so hielt er ein Paar Augenblicke inne, und sah mich an — — Sie sind verrathen, sagte er zu mir, und schändlich verläumdet worden. Vergeben Sie meinen Unwillen. Es ist eine Gnade, Ihre Majestät, antwortete ich, wenn Sie mir nur Dero unschätzbare Gewogenheit

wieder zu ſchenken geruhen. Jedermann kann leicht hintergangen werden, aber groſſe Herren ſind um deſtomehr falſchen Erfindungen ausgeſetzt, weil die verſchlagenſten Köpfe ſich darinnen alle erſinnliche Mühe geben. Darauf erzählte ich dem Könige den ganzen Verlauf der Sache wie er durch die Briefe beſtätiget, und mir von der Fräulein M. angegeben worden, damit ſich Ihre Majeſtät einen vollkommenen Begriff von dieſer Intrigue machen konnten.

Der König ward ſehr aufgebracht wider meine Feinde, wunderte ſich aber doch zugleich über die künſtlich eingefädelte Cabale. Und wie iſt es möglich, fieng er an, daß ich ſie nicht habe merken können?

Weil ſie die Fürſten an Höfen, wo ihrer am meiſten ſind, am wenigſten gewahr werden, antwortete ich. Eine Menge Leute ſehen und empfinden ſie, nur dem Könige kommt alles natürlich vor, da die Haupt-Kunſt der Cabale darinnen beſtehet, den Lügen vor den Augen des regierenden Herrn das Kleid der Wahrheit und Ehrlichkeit anzuziehen, damit der Spitzbube als ein ehr-

licher

licher Mann, und der ehrliche Mann wie ein Schelm erſcheine. Gleich bey der Erziehung in der erſten Jugend eines Prinzen, der einſt regieren ſoll, ſorgt man davor, daß er ſelten oder gar nicht die Wahrheit in ihrer unſchuldigen Blöſe ſehe, alles erſcheint ihm unter tauſend Annehmlichkeiten und Zierrathen der Kunſt, und ſo lernt er die lautere Natur und eben das Einfache der reinen Wahrheit faſt gar nicht kennen, welches doch zu ihrem innern Weſen gehöret. Deſto leichter wird es hernach liſtigen Höflingen, die untergeſchobene Falſchheit in einem nachahmenden glänzenden Gewande davor auszugeben.

Der König konnte ſich davon nicht recht überreden, die Materie ſchien der Schärfe ſeiner Einſicht gar nicht nach Geſchmacke zu ſeyn, daher lenkte er gleich das Geſpräch wieder auf meine Feinde, und beſonders auf den Staats-Rath J. Er ſchien wider alle ſehr aufgebracht zu ſeyn, aber dieſen wollte er vorzüglich züchtigen. Ich bat mirs bey Ihre Majeſtät als eine Gnade aus, es nicht zu thun. In der That hatte ich viel Mühe ihn darinnen zu beſänftigen, ich ließ aber

nicht

nicht eher nach, bis ich für meine 4 Haupt Feinde die Strafe in soweit gemildert hatte, daß sie nur vom Hofe sollten verwiesen werden. Diese aber konnte ich nicht abwenden, ich empfahl mich sodann dem Könige, und eilte zur Fräulein M. der ich die Entwickelung meiner Geschichte erzählte. Ich brachte meinen Abend bey ihr zu, und wir hatten noch viele angenehme Unterhaltungen darüber.

Den folgenden Tag wurde dem Baron P., dem Cammerherrn R., dem Staats-Rath J., und dem Grafen L, auf Befehl des Königs angedeutet, daß sie nie wieder am Hofe erscheinen, und binnen 24 Stunden die Stadt räumen sollten. Dieser Befehl überraschte sie so unerwartet, daß ihr Schrecken um desto größer darüber war, je weniger es ihnen begreiflich vorkam, wie die Sache in ihrem besten Laufe so plötzlich hätte umschlagen können. Sie besannen sich endlich auf Niemand anders als die Fräulein M., welche ihnen diesen Streich gespielet. Indessen half hier kein Bedenken, der Befehl war zu ernstlich, und in 24 Stunden räumten sie völlig die Stadt. Sie begaben sich auf ihre Güther,

eher, und ſeit der Zeit hörte man an dieſem Hofe nichts wieder von ihnen.

War ich jemals in der Gunſt des Königs geweſen, ſo befand ich mich gewiß jetzt vorzüglich darinnen, ich durfte nunmehr keinen Tag verſäumen ihm meine Aufwartung zu machen. Wir unterhielten uns alsdenn, oder ich muſte ihm aus den Contes à rire vorleſen. Ich würde mich vergebens bemühen, wenn ich hier eine Schilderung von den Wendungen und Schmeicheleyen der Hofleute geben wollte, die ſich durch ſo viele heimliche und offenbare Gänge bey mir beliebt zu machen ſuchten. Da ſie mich nunmehr unbeweglich in der Gnade des Königs glaubten, ſo waren eben diejenigen darinnen am verbindlichſten, und in ihrer zudringlichen Höflichkeit am eifrigſten, welche bey der ſcheinbaren Ungnade des Herrn, am meiſten wider mich geredet und geſchmähet hatten. Es gab in der That eine comiſche Luſt für mich ab, ſo bald ich nur bey Hofe mich blicken ließ, dieſe Leute um mich zu ſehen, meinen Geſchmack in allen zu billigen, meine Meynung blindlings zu ergreiffen, und bey jeder vorfallenden Gelegenheit mein Lob zu

prei-

preiſen. Hieraus konnte ich recht die Wahrheit der groſſen Hof-Maxime erſehen: Wer am Brete iſt, mit dem halte ichs, mag es auch ſeyn, wer es will. Vielleicht gab vielen dieſer Grundſatz Anlaß, durch mich bey dem Könige Stellen erlangen zu wollen, welche ſie wohl ſonſt nicht zu erhalten glaubten. Hierinnen hat ich aber ſehr mich zu verſchonen, weil ich mich in keine Geſchäfte einlaſſen wollte, dazu mich der König niemals beſtimmet hätte.

Nunmehr war ich der Fräulein M. ſchon in vielen Stücken groſſe Verbindlichkeiten ſchuldig. Sowohl dieſe, als die Reize ihrer Perſon ſelbſten, hatten längſt einen Eindruck auf mein Herz gemacht, und den Wunſch in mir erreget, mit einer ſo liebenswürdigen Perſon einſt näher verbunden zu ſeyn. Die berührten Vorfälle, und der Zweifel, ob ich es wagen dürfte, hatten mich bisher gehindert, ihr meine Gedanken hierinnen zu eröffnen. Da ich aber nunmehr die deutlichſten Beweiſe von ihrer guten Denkungsart gegen mich hatte, ſo wartete ich einige günſtige Augenblicke ab, wo ich ihr die Zärtlichkeit meines Herzens für ſie,

und

und meine Absichten für ihre reizende Person selbst näher entdeckte. Sie war keine von denjenigen Personen, die sich durch eine übel angebrachte Bescheidenheit bey solchen Fällen zieren, wo es gar nicht nöthig ist. In ihrem Wesen herrschte überhaupt viel Aufrichtigkeit, und da aus den vorigen Unternehmungen ihre günstigen Gesinnungen für mich schon so sichtbar waren, so machte sie sich gar kein Bedenken mir mit einer verbindlichen Freundlichkeit zu versichern, wie geneigt sie sey, meinen Vorschlägen hierinnen Gehör zu geben. Kurz, wir wurden bald einig, unsere Herzen hatten es sich vielleicht schon mehrmal gesagt, daß sie einst miteinander glücklich seyn könnten; es war also jetzt um desto leichter und um so viel angenehmer, von dieser Zeit an uns durch ein festeres Band der Liebe bey unserer Versprechung zu vereinigen. Dennoch wollten wir nichts davon öffentlich verlauten lassen, und noch einige Zeit die Gelegenheit abwarten, wo ich es dem Könige auf eine gute Art vorbringen konnte.

Der König stand mit dem F — — Hofe in großer Correspondenz. Die Staats-

Klug-

Klugheit und ihre gegenseitigen Bedürfniſſe brachten es ſo mit ſich. Der Baron Z. der damals Geſandter an dieſem Hofe war, ſollte eben wieder zurückkommen, und da ſich der König ſchon vor einiger Zeit erkläret hatte mich höher zu befördern, ſo ſah er mich dazu aus, dieſe Stelle wieder zu erſetzen. Ich kam eben zu ihm, als er mit dieſen Gedanken beſchäfftiget war. Er winkte mir ſogleich, und entdeckte mir ſeinen gnädigſten Vorſatz, mich als Geſandten nach F. zu ſchicken, mich zum Geheimden Rath zu machen, und meinen Gehalt anſehnlich dabey zu vermehren.

Ich bezeugte Ihre Majeſtät ſogleich meine unterthänigſte Dankbarkeit, und wie ich vor Begierde brennte, bey einer Gelegenheit einmal den Dienſteifer für meinen gnädigſten Herrn an den Tag zu legen. Die Sache mußte ſich ohne dieß noch einige Zeit verziehen, bis der Baron Z. erſt wieder zurück gekommen war. Ich konnte alſo unterdeſſen ganz füglich meine Verbindung mit der Fräulein M. vollziehen, und ich glaubte auch keinen günſtigern Augenblick, als den jetzigen, ergreifen zu können, dem

Kö-

Könige meinen Vorsatz hierinnen zu entdecken. Ich that es mit einer Art von Freymüthigkeit, die Sr. Majestät nicht mißfiel. »Und so wollen sie sich denn mit Fleiß die Hände binden, sagte der König, da sie vorher frey waren?

Gnädigster Herr, antwortete ich, wenn es mit so leichten Banden, wie in der großen Welt, geschieht, so kann man sich wohl endlich darein ergeben. Sie sind so locker, daß man kaum dabey fühlt, ob man gefeßelt ist oder nicht.

Wir hatten noch weiter unser Gespräch hierüber, und der König schien viel von der ungebundenen Art des Ehestandes zu halten. Die genaue Beobachtung dieser zärtlichen Pflichten rechnete er unter die verlegenen Dinge des vorigen Jahrhunderts, die schon abgekommen wären. Ob ich gleich nicht völlig der Meynung war, so konnte und wollte ich mich doch weiter nicht sehr darauf einlassen, sondern war nur froh, da ich sah, daß Se. Majestät meine Verbindung mit der Fräulein M. genehmigten, und gut hießen.

Ich hatte nicht viel Zeit mehr vor mir, bis zu meiner Bestimmung als Gesandter, ich bat daher meine annehmliche Braut um so vielmehr, den glücklichen Tag meiner Verbindung mit ihr baldigst zu bestimmen. Sie that es auch mit eben der Ungezwungenheit, die alle ihre Handlungen begleitete, und weil doch einige Anstalten vorher gehen mußten, so setzte sie ihn in vierzehn Tagen fest. Bisher hatten wir die Sache sehr heimlich gehalten, weil es aber bey der völligen Gewißheit gar nicht mehr nöthig war, und ich mich selbst öffentlich darüber erklärte, so lief meine Verheirathung durch die ganze Stadt in einem neuen Kleidgen herum. Sie mußte die Musterung in Gesellschafften passiren, sie ward mit feinen Anmerkungen begleitet, und wenn sich einige artige Herren besannen, daß ich der Fräulein mein Glück zu danken hatte, so spielte ihr Witz überaus fein über die Verbindlichkeiten, die ich meiner Braut in aller Absicht schuldig wäre. Zuweilen war ich selbst gegenwärtig, wenn sie so liebenswürdig darüber scherzten, ich hielt mich aber um desto weniger dabey auf, je deutlicher ich unter dieser Verkleidung offt den Neid erblickte. So

So lang mir in einer ungeduldigen Erwartung die Zeit wurde, so kam doch endlich der bestimmte glückliche Tag, an welchem ich mit der Fräulein M. verbunden ward. Ich will mich nicht länger bey den Nebenumständen aufhalten, sondern nur anmerken, daß alles dabey mit so wenigen Geräusch als möglich zugieng. Einige Tage darauf aber hielt ich es dem Wohlstande gemäß, eine Art von Festin mit einem Ball zu geben, welcher ungemein zahlreich war. Er bestand in einer Gesellschafft von allen, was groß und vornehm, und auf der andern Seite auch von allen, was jung und artig hieß. Der Witz und die Feinheiten der großen Welt scherzten rund um den Tisch her, und die frohe Munterkeit einer aufgeräumten Gesellschafft verbreitete überall ein angenehmes Lächeln und beseelte sie alle mit Freude. Der Tanz brachte es zur Vollkommenheit, und führte sie zu dem fröhlichen Taumel kleiner Ausschweifungen. Ich fand mich fast stets von einem Zirkel von Damen oder Cavaliers umringt. Bald ward mir Glück gewünscht, bald bedauerte man mich, und bald scherzte man wieder darüber. Es gab indessen ei-

nige groſse Geiſter dabey, die ſich vorzüglich meine Freunde nannten, und mir vielleicht aus ächter guter Meynung ihre Geſinnungen in dem Stücke entdecken wollten. In den Scherzreden einer vertrautern Unterhaltung hatte man unter andern auch das gemeine Schickſal ſo vieler Männer in Abſicht der wandelbaren Treue ihrer Weiber berührt. Und was iſt es weiter, meynten ſie, wenn ſie nun auch ſo bekrönt würden? Es iſt nichts leichter zu vergeſſen. Aber nichts, beſter Freund, worüber man ſich eher wegſetzen kann, als über eine kleine Abweichung der gar zu bindenden Regeln des Eheſtandes. Es iſt ja ſo allgemein und gewöhnlich, es kann alſo wohl kein ſo groß Uebel ſeyn. — — —

Vortrefflicher Schluß, warf ich ein — — Nein mit Schlüſſen geben wir uns nicht ab, ſagten ſie, das überlaſſen wir Pedanten; nous ne parlons que raiſon.

Die kann ich eben hierinnen nicht recht einſehen, fieng ich wieder an; denn wo blieb alsdann die zärtliche Neigung und Liebe, welche bey einer Verbindung — — —

Non

Non c'eſt pour crever de rire, unterbrachen ſie mich, wenn Sie mit der Liebe kommen, das Wort muß gänzlich in die Romanen verbannt werden. Es würde ſehr nach kleiner Welt ſchmecken, ſeine Frau auf eine andere Art lieb zu haben, als daß man ſich zuweilen ſieht und weis, daß Mann und Frau zuſammen iſt.

Und worzu verheirathet ihr euch denn, fragte ich?

Um deſto freyer zu ſeyn, antworteten ſie. Eheleute, nach der vernünftigſten und großen Art zu denken, ſind gleichgültige Perſonen, welche ſich, wenn ſie nichts anders zu thun haben, des Vergnügens wegen, und aus Gewohnheit ſehen, um ſich die Zeit nicht lang werden zu laſſen. Das Herz hat hier gar nichts zu thun, es wird nichts als Bequemlichkeit und eine gewiſſe äußerliche Anſtändigkeit erfodert.

Das kann ſeyn, ſagte ich, ich bin anderer Meynung, damit gieng ich fort, ohne mich weiter darauf einzulaſſen. In der That war dieſes auch für einen Neuverheiratheten erſt ſeit zween Tagen keine angenehme Unterhaltung.

Noch einige Zeit darauf hatte ich die beſchwerliche Ceremonie der Beſuche und Gegenbeſuche auszuhalten, welche die große Welt ſich ſelbſt zur Marter erfand. Man weis es voraus, daß man nicht angenommen wird, daß man den andern wieder nöthiget, ſich durch einen Gegenbeſuch die Zeit zu verderben; aber dem ungeachtet erfodert es die Höflichkeit, und der vornehme Wohlſtand, äußerlich unnütze Umſtände zu machen, die man ſich doch eigentlich von Herzen gern ſchenkte, wenn ſichs thun ließ.

Damals langte der Baron Z. von ſeinen Geſandſchaffts Poſten aus F. an. Der König, der mich ſchon dazu beſtimmt hatte, hielt ſein gnädiges Verſprechen, und erklärte mich zum Geheimden Rathe mit einer anſehnlichen Vermehrung meines Gehalts. Ihre Majeſtät hatten eben ein ſehr wichtiges Geſchäfft an dieſem Hofe zu betreiben, welches ihm wirklich am Herzen lag, und mir vorzüglich als das Augenmerk meiner künftigen Bemühungen aufgetragen werden ſollte. Wie ich alſo noch den Tag ins Schloß eilte, mich für die erzeigte Gnade unterthänigſt zu bedanken, ſo fieng der König die Unterhaltung

tung gleich damit an, daß er mir die glückliche Ausführung seines Vorhabens in F. — sehr empfahl. Er glaubte, dieß würde hinreichend seyn, mich zu dem möglichsten Fleiße anzufeuern. Nachdem ich alles, was nur Dienstifer und Dankbarkeit hierbey eingeben konnten, bezeugt hatte, so fuhr der König weiter fort, mir seine geheimen Absichten zu entdecken. Mein Vater, sagte er, war, wie in vielen Stücken, also auch in dem Verhalten gegen den Hof von F. — sehr übel berathen. Ob es gleich unser wahres Interesse erfodert, mit ihm in der genauesten Verbindung zu stehen, so zeigte er sich doch bey den meisten Gelegenheiten wider ihn, und auf der Seite seines Gegenparts. Dieß hat also die natürliche Folge gehabt, daß F. eine innerliche Feindschafft wider uns heget, und bey allen Gelegenheiten uns zu schaden und klein zu machen sucht. Aus den Nachrichten, die mir der Baron Z. hinterbracht hat, sehe ich deutlich, daß eben jetzt wieder etwas im Werke ist, welches mir einen neuen Beweis von meiner widrigen Situation hierinnen geben könnte. Er hat in Erfahrung gebracht, daß der Kö-

nig von F. mit dem benachbarten Hofe zu T. in ein Bündnis wider mich zu treten Willens ist, um bey ausbrechenden Unruhen mich auf allen Seiten in die Enge zu treiben, und wo möglich so schwach zu machen, daß sie hernach mit mir anfangen können, was sie wollen. Dieses Vorhaben zu hintertreiben muß Ihr vorzügliches Werk seyn, mein lieber Graf, und dieß empfehle ich Ihnen auch daher äußerst an. Jedoch hätten Sie damit nur die Hälfte meiner Absichten erreicht; denn Sie müssen es so weit zu bringen suchen, daß Sie den Plan völlig umkehren, und der König ein Bündnis mit mir schließt, damit wir beyde vereinigt unsere Macht erhöhen, und unsern Nachbarn dadurch furchtbar werden. Daraus würde noch ein beträchtliger Nutzen für die Handlung meines Landes erwachsen, welche durch das üble Verständnis völlig gestöhrt, und dem Commercio dadurch überhaupt merklich geschadet worden. Ich bin daher Willens, den Tractat hierinnen wieder zu erneuern, um diesem völlig darnieder liegenden Zweige der Handlung wieder aufzuhelfen. Dieß ist der zweyte Punkt, den ich Ihnen empfehle,

ſe; und nunmehr wiſſen Sie meine völligen Abſichten hierinnen, und die ganze Inſtruction, die Sie erhalten werden. Ich überlaſſe das übrige alles Ihrem Verſtande und Geſchicklichkeit, um mir einen guten Erfolg davon zu verſprechen.

Ich verſicherte hierauf Ihre Majeſtät meines ſchuldigſten Dienſteifers, und daß ich alle Mühe in der Welt anwenden würde, meinen allergnädigſten Herrn zufrieden zu ſtellen. Wir hatten hierüber noch einige Berathſchlagung. Der König wollte, daß ich nach Verfluß zweener Tage abzureiſen bereit wäre. Er machte mir hierauf noch ein ſehr gnädiges Geſchenk mit einer brillantirten Doſe, und ich empfahl mich dann der Gnade des Königes, weil er nicht wollte, daß ich wieder zu ihm kommen, ſondern ſo bald als möglich, zu meinem beſtimmten Poſten abreiſen ſollte.

Gewiß war es, daß ich alle Hände voll zu thun hatte, dieſem Befehle Folge zu leiſten, und binnen einer ſo kurzen Zeit mich zu ſo einer langen Abweſenheit bereit zu machen. Wie ich es meiner Frau entdeckte,

ſo erſchrack ſie darüber. In zween Tagen — — das könnte wohl nicht mein Ernſt ſeyn, meynte ſie? Wir wären ja kaum mit einander verbunden. Sie hätte nicht einmal alle Beſuche als Gräfinn gemacht, noch ſolche wieder von allen Damen empfangen. Und ſollte ſie die Beluſtigungen der Stadt, als Frau, gleich bey dem erſten Anfange verlaſſen? Das würde ihr viel Ueberwindung koſten.

Das kann alles ſeyn, antwortete ich, meine Liebe, aber wenn die Nothwendigkeit da iſt — —

Wie, ſagte ſie, wir ſind kaum verheirathet, und ſie reden ſchon von Nothwendigkeit, bald werden ſie auch von Schuldigkeit reden.

Das nicht, erwiederte ich, die legen Sie ſich alle ſelbſt auf, und auch dieſe Nothwendigkeit, deren ich erwähnte, rührt nicht von mir her, es iſt der ausdrückliche Befehl des Königes.

Ich erklärte ihr hierauf unſere Beſtimmung etwas weitläuftiger. Dieſe nebſt der Vorſtellung, daß ſie an einem fremden Hofe viel-

vielleicht eine vorzüglichere Figur als selbst an unserm machen würde, beruhigte sie doch endlich so weit, daß sie nun selbsten an allen Anstalten unserer baldigen Abreise arbeitete.

In der That wurden sie mit solchen Eifer betrieben, daß wir, nach Verfluß einer so kurzen Frist, in der Frühe eines heitern Morgens wirklich von der Residenz abgiengen. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise von acht Tagen, langte ich endlich in F. an. Da ich mich schon zuvor mit dem Baron Z. darüber beredt, und verglichen hatte, so zog ich bey meiner Ankunft in sein voriges Quartier, und fand alle Bequemlichkeiten, die ich mir sonst, nur mit vieler Mühe und Zeit, hätte verschaffen können.

Meine erste Sorge gieng dahin, bald vor dem Könige zu erscheinen, um ihm meine Beglaubigungs-Schreiben überreichen zu können. Wenige Tage nach meiner Ankunft ward mir auch diese feyerliche Audienz festgesetzt. Ich erschien dabey mit aller Pracht und Anstande, welche hierinnen meinem

nem Charakter und Beſtimmung angemeſſen war.

Wie ich in die Vorzimmer trat, fand ich einen ungemein zahlreichen Hof, ich hatte aber damals wenig Zeit, meine Betrachtungen darüber anzuſtellen, denn da man den König von meiner Anweſenheit bald benachrichtiget hatte, ſo befahl er mir das Audienz Zimmer zu eröffnen. Man kam alſo nicht lange drauf mich davon zu benachrichtigen, und ich machte mich ſogleich fertig dieſer beſchwerlichen Feyerlichkeit entgegen zu gehen.

Ich fand den König unter einer Art von Baldachin ſitzend. Es war ein Herr von mittlern Jahren, und lebhaften Anſehen. Seine friſche Farbe, und das Feuer ſeiner Augen zeigte bald die Munterkeit ſeines Geiſtes. Uebrigens beſaß er eine mittelmäßige Größe und vollkommen edlen Anſtand. Nachdem ich eine kleine Anrede gehalten hatte, übergab ich mein Beglaubigungs-Schreiben, der König nahm es, murmelte ein paar Worte, die ich nicht verſtand, und ſo zog ich mich wieder zurück,

und war froh, daß ich einmal einen Anfang, und gleichsam den Eingang zu meinen Geschäften gemacht hatte.

Wie ich wieder in die Vorzimmer zurück kam, hielt ich mich noch einige Zeit darinnen auf, um meine Neubegierde zu befriedigen, der ich bey dem ersten Eintritt nicht hatte genug thun können. Ich selbst war eine Art von Neuheit, und zwar von etwas höherer Gattung, daher ward ich freylich, nach einem dem Menschen so eigenthümlichen Triebe, von Fuß bis auf den Kopf, meistentheils aber durch Seitenblicke betrachtet. Indessen spürte ich ungemein viel Höflichkeit unter ihnen, und in kurzem war ich mit allen, was nur vornehm hieß, bekannt, und in ihren Häusern nachher sehr wohl aufgenommen. Auf die Art sah ich mich bald nach meiner Ankunft unter einer Zahl von Leuten, die sich meine Freunde nannten, und nichts weiter zu wünschen schienen, als mich durch Gefälligkeiten immer mehr zu verbinden. Ich muß sagen, daß mir dieses höfliche Bezeigen gefiel, ob ich gleich die Welt schon so viel kannte, nicht im geringsten weiter darauf zu trauen, als

in

in ſofern man die Annehmlichkeiten einer artigen Unterhaltung daraus ziehen konnte. Ich bemerkte, daß die zwo Hauptbeſchäftigungen an dieſem Hofe das Spiel, und die verbindlichſte Aufführung gegen die Damen waren. Aller geſellſchaftliche Witz, Anſpielungen, Vorſchläge ſeinen Tag angenehm zuzubringen, kurz, alle Beſchäftigungen galanter Herren liefen dahinaus. Daher muthmaßte ich, daß der regierende Herr ſelbſt etwas in dem Geſchmacke ſeyn müßte, weil er in den obern Sphären zuweilen auch noch weiter den Ton angiebt. Die Erfahrung beſtätigte es nachher ſehr auf meine Unkoſten, daß ich mich hierinnen nicht geirret.

Ich komme wieder auf meine erſte Erſcheinung bey Hofe. Nachdem ich mich, wie geſagt, noch einige Augenblicke in dem Vorzimmer aufgehalten, und ein paar Bekanntſchaften gemacht hatte, ſo gieng ich zur Königinn, mich ihr gleichfalls vorzuſtellen. Sie war nicht groß, aber von ſanften einnehmenden Zügen, ungemein gnädig, und von einer ſehr ſtillen Gemüthsart. Da ich auch hier etwas verweilt hatte, ſo ward

es

es so spät, daß ich mich zurückzog, um mich zu Hause und bey Tische wieder zu erholen.

Darinnen hatte ich mich aber sehr geirrt. Kaum konnte ich mich vor den neugierigen Fragen meiner Frau, zween Bissen in völliger Ruhe abfertigen. Ich dachte hierbey mit allgemeinen Antworten los zu kommen, weil ich selbst noch nicht viel von diesem Hofe wußte. Aber zuletzt gieng sie so sehr in die besondern Umstände hinein, daß ich meine Unwissenheit wohl gestehen mußte. Ich sollte sagen, was der König für Haare gehabt hätte, wie der Königinn ihr Kleid garnirt gewesen, ob die Cavaliers noch ganze Steife in Kleidern gehabt, und lauter solche Dinge, darauf wohl sie, aber nicht ich Achtung zu geben pflegte. War daher wohl etwas natürlicher, als daß ich bat, mich damit zu verschonen, und doch bekam ich einen etwas unwilligen Blick davor. Ich konnte es auch nicht eher wieder gut machen, als bis ich erzählte, daß Morgen Abends große Cour und Spiel bey Hofe seyn und sie an den König und die Königinn präsentirt werden sollte. Dadurch ward sie wieder so

heiter

heiter, daß ſie mir alle meine Nachläßigkeit im Beobachten vergab.

Den folgenden Tag ſah ich meine Frau wenig. Sie war mit dem Anzuge und ihrem Putze viel zu beſchäftiget, als daß ſie an etwas anders, als den Abend bey dem Spiel in dem feinſten Geſchmacke zu erſcheinen, denken konnte. Sie war auch kaum mit allem fertig, als die Stunde da war, uns beyde nach Hofe zu begeben. Wir fuhren auch dann ſogleich ab.

Der Anblick dieſer Cour war ungemein glänzend, die Erleuchtung, die Größe und Schönheit der Säle, die Schaaren geputzter Leute, alles trug zur Pracht und zu einem feyerlichen Anſehen bey. Der Putz war hier mehr geſucht als koſtbar, es herrſchte mehr Geſchmack als Reichthum darinnen. Ich habe erſt nachmals den Grund davon, und die Urſache bey den Damen einſehen lernen. Es gab wohlhabende Leute und reiche Bürger in der Stadt. Durch ihr Vermögen waren ſie im Stande eben die Koſtbarkeiten und Zeuge nach dem neueſten Geſchmack ſich zu verſchaffen, welche nur die Vornehmſten des Hofs tragen kon-

konnten. Zuweilen wäre man nicht im Stande gewesen eine reiche Kaufmanns-Tochter von einer Gräfinn zu unterscheiden, wenn die letzte nicht hier die Kunst besessen hätte, gewisse Merkmale an sich zu nehmen, welche jene weder nachmachen konnte noch durfte. Diese bestanden nun eben nicht in der schnellen Veränderung der Mode, denn wie lange hätte wohl eine bey Hofe seyn können, die nicht bald in der Stadt und in den untern Sphären wäre nachgemacht worden. Sie bedienten sich also eines viel sicherern und geschicktern Mittels, welches ein gewisses Merkmal davon abgiebt, wie sinnreich sie darinnen zu Werke gegangen. Sie wußten, daß die Bescheidenheit und eine gewisse Art von Schaam dem Volke ungemein eingeprägt ist, welche aber in der großen Welt lächerlich wird. Hier war also das Feld, wo sie unnachahmliche Moden annehmen konnten. Sie sahen, daß das Volk im ganzen sich scheute Roth aufzulegen, welches sie nach dem pöbelhaften Ausdrucke Schminke nennen. Daher legten die grossen Damen vier Finger dicke Roth nicht Schminke auf; denn hier besaßen die Vor-

nehmen eine Zauberkraft, den Sachen, die ihnen anſtändig waren, ſogleich eine andere Natur zu geben, ſobald ſie nur ihren Namen änderten. Wenigſtens blieb es alsdenn bey gebildeten Leuten die Sache nicht mehr. Sie bemerkten ferner, daß dem Volke eine offene Bruſt etwas anſtößig war; dieß machte eben, daß in den obern Gegenden alle Schleyer verbannt wurden, wenn man ſich Standes mäßig anziehen wollte. Uebrigens fand ich, daß eine gewiſſe Art von Beſcheidenheit, welche ich in obern Ländern bey geringern Leuten als einen Vorzug und Ehre der Schönheit bemerkt hatte, bey ihnen kriechend und pöbelhaft hieß. Sie belebten ihre Bewegung und Ausdruck mit einer edlen Freyheit, daß ein Menſch, der zwar vernünftig war, aber nicht große Welt genug hatte, niedergeſchlagen und ſcheu dadurch werden konnte. Auf gewiſſe Art hörten ſie alſo hier auf Frauenzimmer zu ſeyn, alles aus der edlen Furcht, nicht mit andern geringern vermiſcht und verwechſelt zu werden. Um nicht nachgeahmt zu ſeyn, zogen ſie den Stand ihrem Geſchlechte vor. Den andern Frauenzimmern fehlte es zwar

viel

vielmals nicht an Willen, die Dinge auch nachzumachen, aber vor dem gemeinen Volke mußte man viel reizende Trachten, und tausend artige Verzierungen aus der Acht lassen, weil sie im Stande gewesen wären, einer so ausgebildeten Person wohl nachzulaufen. Darinnen bestand eben das Unglück, daß sich so viele Klemigkeiten dabey fanden, welche man nur im Wagen tragen und nur in vornehmen Gesellschafften sehen lassen durfte.

Dieß war ungefähr der Geschmack, welchem die Damen an diesem Hofe folgten. Meine Frau, die viel tändelnde Fähigkeiten hatte, wurde sehr vorgezogen und bald von ihnen völlig verändert. Um aber wieder auf die erste Gesellschafft zu kommen, von welcher mich so reizende Gegenstände abgebracht hatten, so ward meine Frau in derselben an den König und die Königinn präsentirt, welche sich ungemein gnädig gegen sie bezeigten. Sie hatte die Ehre von der Parthie des Königs und ich von dem Spiele der Königinn zu seyn. Nachdem es geendiget war, zogen sich die Herrschafften zurück, und die ganze Gesellschafft gieng auseinander.

Den folgenden Tag brachten wir noch ganz damit zu, alle nöthige Beſuche abzuſtatten. Ich beſonders beſtrebte mich hierbey die geheimen Wege kennen zu lernen, welche ich zur Erreichung meiner Abſichten nöthig glaubte. Dieſe ließ ich niemals aus den Augen, um meinem Herrn zeigen zu können, daß er auf keinen unwürdigen und ungeſchickten Menſchen ſein Vertrauen geſetzt habe. Ich wagte es auch in der That kurz nachher, mir von meinen Aufträgen bey dem Miniſter etwas merken zu laſſen. So fein und klug ich es aber auch anfieng nur erſt von weiten die Spuren zu entdecken, auf welchen ich weiter fortfahren könnte, ſo fand ich doch damals ſo viele Schwierigkeiten, daß ich mich bald vor unüberwindlichen Hinderniſſen fürchtete. Der ganze F. — — Hof war ſchon zu ſehr wider uns eingenommen, und ich erfuhr durch viele Mühe noch mehr, daß man ſchon bereit war die Tractaten mit dem andern Hofe anzufangen, die dem unſrigen eine ſo furchtbare Verbindung droheten. Bey dieſen traurigen Entdeckungen fiel mir daher wirklich der Muth, in der Unternehmung einen gewünſchten Erfolg zu hoffen.

In

Indessen ereignete sich doch ein Umstand, der für die Sache selbst wohl glücklich, für mich aber dennoch keinesweges angenehm war. Ich erreichte zwar dadurch bald die Absichten meiner Bestimmung, aber auf der andern Seite thaten sie meiner Ehre und Empfindlichkeit großen Eintrag. Ein Glück wars, daß ich es nicht eher als nach der völligen Erreichung meiner Absichten erfuhr. Der Deutlichkeit wegen, finde ich für nöthig dem Leser schon jetzt einen Wink davon zu geben, ich muß ihm daher nur ins Ohr sagen, daß sich der König von F., in meine Frau verliebt hatte. Selten vermag die weibliche Tugend so mächtigen Angriffen sich entgegen zu setzen. Auch meine Frau konnte einen königlichen Liebhaber und dessen glänzenden Reizen nicht widerstehen. Zugleich lag aber die geheime Ursache darinnen, daß ich die Absichten meiner Bestimmung an diesem Hofe erreichte.

Gleich vom Anfange bey der ersten Gesellschaft, in welcher meine Frau den regierenden Herrschaften vorgestellt wurde, hatte sie einen starken Eindruck auf das zärtliche Herz des Königs gemacht. Je öfterer sie

wieder erſchien, deſto ſtärker ward ſeine Zärtlichkeit. Endlich faßte er den Entſchluß ſeinen wohlgemeinten Zweck bey ihr zu erhalten, es möchte koſten, was es wollte. Von der Zeit an flogen viele Mercure der Liebe hin und her mit zärtlichen Briefgen, und noch weit koſtbarern Geſchenken. Dann kam es ganz natürlicher Weiſe bis auf kleine heimliche Zuſammenkünfte, daß endlich meine Frau, von ſo Königlichen Eigenſchafften gerührt, den verliebten Seufzern nachgab.

Nunmehr war man auf nichts weiter bedacht, als dieſe glänzende Verbindung vor mir zu verbergen. Ich war alſo in kurzen der einzige in der ganzen Stadt, der es nicht wußte. Wer hätte es wohl wagen wollen, wider ſeinen König, wider ſeinen eigenen Vortheil, mir im Vertrauen eine ſolche Entdeckung zu machen? Damit ich aber auch auf keiner Seite einen Verdacht bekommen könnte, ſo gab man nur nach und nach meinem Beſuche und Aufträgen mehr Gehör, und von Zeit zu Zeit ließ man mir immer gröſſere Hoffnung blicken, ſie glücklich zu erreichen. Dieß reizte mich ungemein, und ich empfand eine ſüße Genugthuung, wenn

wenn ich von Zeit zu Zeit ſo gute Nachrichten, von dem glücklichen Erfolge meiner Unterhandlungen, an unſern Hof überſchreiben konnte. Unterdeſſen eignete ich einen ſo gewünſchten Fortgang gröſtentheils meiner Geſchicklichkeit und das wenigſte dem Glücke zu. Ich brachte dem menſchlichen Stolze ein Opfer, ohne zu wiſſen, daß meine eigene Schande darunter verborgen lag.

Der Hof und die Stadt unterhielten ſich längſt, wie ich ſchon erwähnt habe, von dieſer neuen Liebe des Königes. War daher wohl etwas natürlicher, als daß ich mich überall, und beſonders in den groſſen und vornehmen Häuſern, ungemein wohl aufgenommen ſah, daß ſie offt ſehr verbindlich meinen Neigungen zuvor kamen, und meinem Stolze ſchmeichelten? Ich fand mich faſt keinen Tag frey; eine Menge von Mittags- und Abend-Mahlzeiten wechſelten in einer erſtaunenden Mannigfaltigkeit mit einander ab, überall wollte man mich wegen meiner liebenswürdigen Eigenſchaften haben, im Grunde aber ſich dem Könige dadurch gefällig bezeigen.

Der herrschende Geschmack dieser Gesellschaften schien bey aller Ausschweifung ihrer Lebensart dennoch einige Gründlichkeit zu enthalten. Oft wurden Punkte aus der Sittenlehre untersucht. Unter so einer Anzahl von Leuten guter Erziehung fanden sich auch nicht wenige, die einen feinen Verstand und bey ihren Kenntnissen Erfahrung der Welt besaßen. Sie hätten also vielmals von Weltweisen nicht besser als von ihnen erörtert werden können. Ich glaube auch, daß die Schlüsse der erstern zuweilen weit weniger strenge und hart seyn würden, als der letztern ihre waren. Denn der Weltweise, der gern so handeln wollte als er redet, bedenkt sich erst recht, ehe er schließt und etwas behauptet. Aber bey ihnen, wo die ganze Sittenlehre nur in einem Geschwätz bestand, konnte man leicht, ohne etwas zu fürchten, strenge seyn. Vielmals, um den philosophischen Stolz hierinnen zu demüthigen, hätten sie die Tugend gern so hoch geschraubt, daß der Weise selbst sie nicht erreichen können. Uebrigens vereinigten sich Männer und Weiber durch die Erfahrung der Welt und ihr eigenes Gewissen überzeugt,

von

von dem menſchlichen Geſchlechte ſo übel als möglich zu denken. Sie philoſophirten ſtets auf eine traurige Art, verringerten die menſchliche Natur aus Eitelkeit, ſuchten in einer Art Laſter immer den Grund des Guten, was noch geſchah, und redeten nach Maaßgabe ihres eigenen Herzens das allerſchlimmſte über den menſchlichen Charakter überhaupt. Ungeachtet dieſer erniedrigenden Lehre ſprach man doch hier von nichts lieber als Grundſätzen und feinem Gefühl. Man muß ſich aber dabey nicht irren, und die Sache in ihrem wahren Sinne nehmen. Denn nach ihrer Meynung verſtand man nichts weniger als ein geneigtes Wohlwollen in dem Buſen der Liebe und Freundſchafft, oder eine ſanfte Empfindlichkeit der Seele darunter. Das wäre ihnen unerträglich lächerlich vorgekommen. Dieſe Dinge hatten blos in ſpitzfindigen und gekünſtelten Unterſuchungen ihr Weſen, und dienten dazu, Verſtand und Beredſamkeit ſehen zu laſſen. Ich kann aufrichtig geſtehen, daß ich in meinem Leben in keiner Geſellſchafft ſo viel vom Gefühl reden hören, und ſo wenig gewußt, was ſie damit ſagen wollten. Sie

nahmen es in einem mir unbegreiflich feinen Verſtande. Nach ihrer Art verſchwendeten ſie ihr ganzes Gefühl im Witze, und es dünſtete ſo ſehr in Geſprächen aus, daß ihnen zur Thätigkeit nichts mehr übrig blieb. Ein Glück war es, daß der Wohlſtand dieſem Uebel noch in etwas zu Hülfe kam. Oft that man aus Gewohnheit eben ſo viel, als man aus feinem Gefühl geleiſtet haben würde. Wenn es beſonders auf nichts weiter als Worte und einige leichte Bemühungen hinauslief, ſo übernahm man ſie ja wohl einmal, um gut von ſich reden zu laſſen. Sollte aber dieſer Zwang zu größern Opfern verbinden, und zu viel koſten — — lebt wohl Gefühl, Grundſätze und Moral, der Wohlſtand verlangte nicht ſo viel. Denn dieſen fand man aufs genaueſte abgemeſſen und abgewogen; alles war bey ihnen Regelmäßig in dieſer Abſicht. Wer ein feiner Mann ſeyn wollte, mußte es niemals wagen für ſich zu handeln, er mußte alles, wie die andern machen; das gab den erſten Grundſatz der Weisheit in dieſem Lande ab. So hält man es, und ſo hält man es nicht, ſo lautete die höchſte Entſcheidung in den meiſten Handlungen. Man

Man wird mir bey Erwähnung eines Gastmahls diese kleine Ausschweifung vergeben. Da ich, meistentheils bey den Freuden des Tisches, und der Begeisterung des Weines, die Gesinnungen der obern Sphären an diesem Hofe kennen lernen, so glaubte ich diese kleinen Bemerkungen eben daher an ihrem rechten Orte. So sehr auch dieses lärmende Leben und die abwechselnde Belustigungen zerstreuen, und den Geschäften in vieler Absicht Eintrag thun konnten, so verlor ich doch die meinigen niemals aus den Augen. Ich habe schon erwähnt, daß mir im Anfange fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen gesetzt wurden. Meine eifrigsten Bemühungen giengen zuerst nur dahin, die bevorstehenden Tractaten des Königs mit dem Hofe von T. — rückgängig zu machen. Ich suchte auch alsdenn mit möglichster Behutsamkeit und Sorgfalt unsern Hof wieder in einen bessern Geruch, und wo möglich in eine nähere Verbindung zu bringen. Aber da war alle Arbeit und alle Geschicklichkeit so lange, und bis auf den Zeitpunct vergebens, wo der König mit meiner Frau schon auf einem ziemlich guten

Fuß

Fuß stehen mochte. Alsdenn fieng die Sache an, eine viel günstigere Lage zu gewinnen, welche mir einen glücklichen Ausgang versprach, wie ich schon oben bemerkt habe.

Der König muste meiner Frau von meinen geheimsten Aufträgen im Vertrauen Nachricht gegeben haben, wie ich um die Zeit aus einem Gespräche hätte wahrnehmen können, wenn ich nicht damals mit vieler moralischen Blindheit geschlagen gewesen, und mir nur der geringste Verdacht davon in Sinn gekommen wäre. Kurz sie machte es so klug, daß sie sich mit in meine Unterhandlungen mischte, und in der That waren sie niemals besser als durch ihre Triebfedern gegangen. Ich muß dem Leser einen Beweis davon geben, da ich ihm jetzt ihre Kunstgriffe etwas näher bekannt machen will.

Ich hatte mirs eben an einem Tage in meinen Aufträgen sehr sauer werden lassen, und manchen leeren Versuch gewagt. Daher kam ich Abends etwas verdrüßlich zu Hauße, ich saß viel in Gedanken, und der geheime

geheime Schmerz beunruhigte mich, daß ich mir bey dem Könige meinem Herrn keine Ehre machen würde. Meine Frau fragte mich sehr freundlich darum, was mir fehlte? Anfangs stand ich sehr an, es ihr zu entdecken. Sie war aber so listig, sich merken zu lassen, wie sie wohl wüßte, daß meine Geschäfte Ursache zu meinem Tiefsinn gäben, und diese wären auch in der That kein Geheimnis mehr, weil am Hofe, wo man alles heraus brächte, schon viel davon wäre gesprochen worden. Ich sollte es ihr also doch entdecken, was mich eigentlich so beunruhigte?

Sie machte mir hierauf viele Liebkosungen, und ließ den Antheil so sehr fühlen, den sie an allen nahm, was mich betrüben könnte, daß ich mich endlich glücklich bereden ließ, und so schwach war, ihr unter dem Versprechen einer frauenzimmerlichen Verschwiegenheit, meine verborgensten Angelegenheiten zu entdecken. Ich gestand ihr, daß meine vergeblichen Bemühungen hierinnen den Verdruß verursachten, der mich jetzt beherrschte. Sie schien sich darüber zu grämen, meynte aber, man müßte sich

fremde Angelegenheiten doch nicht so sehr zu Herzen gehen lassen.

Liebe Frau, sagte ich, das verstehst du nicht. Auf dem Wege der Ehre geht einem alles zu Herzen, was darinnen befördern oder hindern kann.

Aber dennoch sind immer Mittel da, erwiderte sie, sich zu helfen.

Ey gewiß, sagte ich, aber sie zu finden und die Zweifel, ob sie auch anschlagen werden, wenn man sie entdeckt hat, dieß ists, was vorzüglich beunruhiget.

Nun fieng sie an, vielleicht kann ich auch was bey der Sache thun. Vielmals sind durch geschickte Wendungen eines Frauenzimmers die gröſsten Unternehmungen ausgeführet worden, welche die feinsten Anschläge der Staatsklugen nicht erhalten konnten.

Ich muſste über ihren Einfall lachen, sie ließ sich aber dadurch nicht iren.

Ich wills versuchen, fuhr sie fort, ich glaube, daß du am Ende ein besseres Urtheil von meiner Geschicklichkeit fällen wirst. Der

Minister

Minister hat gewisse Gefälligkeiten für mich, aus welchen ich schließen kann, daß sein Herz großen Antheil daran nimmt. Seine Blicke haben mir öfters etwas entdecken wollen, was sein Mund nicht wagte. Ich werde mich gütiger gegen ihn bezeigen, ich werde ihn immer mehr dadurch einzunehmen suchen, und du sollst sehen, was dieses für einen günstigen Einfluß auf die Geschäfte selbst haben wird.

Ich hatte wider diesen Vorschlag noch so manches einzuwenden, ich wollte ihr weder meine Geschäfte auftragen, noch weniger verlangte ich, daß sie mit dem Minister coquettiren sollte. Aber sie wußte mir meine Zweifel mit ungemeiner List zu benehmen. Sie wollte nur in den Schrancken einer feinern Höflichkeit und eines angenehmen Witzes bleiben, ohne hierinnen weiter zu gehen. Wirklich hatte sie auch Recht, denn da sie sich einmal mit dem Könige eingelassen, so konnte es wohl mit dem Minister nicht wohl mehr angehen. Indessen war ich damals so verblendet, daß ich mich zu allem bereden ließ. Ich erlaubte ihr einen Versuch zu machen, und gab ihr nur einige Regeln einer klu-

klugen Vorsicht mit. Sollte es gleich nicht viel helfen, dachte ich, würde es doch in der Maaße nicht viel schaden können.

Wenn ich mich auch nicht zu Hauße befand, so war doch immer Gesellschaft von Cavaliers bey meiner Frau und der Minister fand sich öfters dabey ein. Dieß war hier eine Gewohnheit, und man darf nicht denken, daß dieß blos ihr allein oder gänzlich um ihrer Reize Willen geschehn wäre. Die Sitten brachten es da so mit sich, daß die beyden Geschlechter fast beständig bey einander waren. Daher geschah es, daß sie gegenseitig die Sprache und Art zu betragen von einander annahmen. Die Damen an diesem Hofe zeigten eine Freyheit im Reden und Handeln, die sie blos durch diesen Umgang erlernt haben konnten. Dieser Ton war auch so herrschend, daß er zu der angenehmen Munterkeit, und zu dem edlen und hohen Bezeigen mit gehörte. Ich bemerkte, daß die andern Frauenzimmer in der Stadt, die nicht von so vornehmen Stande waren, noch wohl so Gesellschaften unter sich hielten. Aber die Großen fanden dieß niedrig und unausstehlich. Sie waren

nicht

nicht lieber als unter Mannsperſonen, und niemals befanden ſie ſich beſſer als unter ihnen. Faſt in jedem vornehmen Hauſe ſah man die gnädige Frau von Cavaliers umgeben. Kaum konnte ich begreifen, wo noch ſo viele Mannsperſonen herkamen, die ſich überall verbreiten konnten. Aber die Reſidenz war groß, und groſſe Städte haben viele artige Leute, die nichts thun, und welche ihr Leben damit hinbringen, von Hauſe zu Hauſe zu laufen. Von ihnen vernahmen die Frauenzimmer, wie ſie handeln, reden und denken ſollten, und dieſe lernten es wieder von jenen. Das iſt die groſſe Schule der Welt. Hier war es, wo ſie, als die einzigen Gegenſtände der männlichen Artigkeit über lächerliche Schmeicheleyen junger Herren ein Vergnügen fanden, die nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit hatten. Was lag aber auch an der Wahrheit in dieſem Falle? Die Damen wollten nur beſchäftiget ſeyn, das war alles, was ſie verlangten. Kam irgend ein anderes Frauenzimmer dazu, ſo verdrängten ein Haufen Umſtände der Höflichkeit und ein groſſes Ceremoniel den vertrauten Ton, der zuvor vielleicht unter ihnen

geherrſcht hatte. Es war Zeit groſſe Mienen anzunehmen; die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen theilte ſich, und ein geheimer Zwang feſſelte ſie alle bis zum Abſchiede.

In dem Geſchmacke waren denn alle die Geſellſchaften, welche meine Frau faſt täglich bey ſich hatte. Sie legte bald ihren eigenthümlichen ab, um dieſen davor anzunehmen, der ſie bey allen, und beſonders bey dem Miniſter, wie ſie verſicherte, gefällig machte. Um ihr Verſprechen hierinnen zu halten, ſo gab ſie ſich zum Schein viele Mühe mit ihm, beſonders wenn ich mich dabey befand. Der Miniſter, der von ihr und dem Könige ſchon geſtimmt war, ſtellte ſich, als wenn er von den Reizen und Bezeigen meiner Frau ganz bezaubert und eingenommen wäre. Alles, was ſie verlangte, ſchien für ihn ein Geſetz, ihr Wille hieß ſein Befehl.

Nunmehr hielt es meine Frau für Zeit mir merken zu laſſen, daß ich mit dem Miniſter alles Mögliche tractiren könnte, was nur meine Aufträge mit ſich brächten. Sie hätte ihn völlig in ihrer Gewalt, der ſie ſich

zu

zu meinem Vortheile gebraucht hätte, um mir den Weg in meinen Geschäften zu bahnen. Es hätte ihr das Wort gegeben, sein ganzes Ansehen beym Könige anzuwenden, den Zweck zu erhalten, den ich gleich vom Anfange so eifrig bearbeitet hätte. Aber das müßte ich ihr erlauben, wie bisher, alleine und wohl noch öfterer in seine Gesellschaften zu gehen. Durch nichts könnte sie sich ihm so verbindlich, als dadurch machen.

Weil es auf nichts anders, als bloße Höflichkeiten der großen Welt ankam, wie ich glaubte, so ließ ich das recht gern geschehn. In der That hatte sie mir in meinen schweren Geschäften schon viel Erleichterung verschaft. Jetzt aber hofte ich einen völlig glücklichen Ausgange entgegen zu sehen. Und wie geschickt war sie auch nicht, mir reizende Vorstellungen davon in der Zukunft erblicken zu lassen? Oft erheiterte sie mich dadurch in meinen ängstlichen Besorgnissen, ich umarmte sie, ich dankte ihr dann, und setzte mein völliges Vertrauen in ihre redliche Denkungsart. Auf der andern Seite war sie ungemein froh, daß sie dadurch noch bessere Gelegenheit bekam, unter dem Vor-

wande des Miniſters, mit dem Könige noch öftere Zuſammenkünfte zu haben. Wer war betrogener als ich, und wer freuete ſich indeſſen mehr, durch einen ſo leichten Weg ſo große Vorhaben begünſtiget zu ſehen?

Von der Zeit an bekam ich tägliche Beweiſe von der klugen Aufführung meiner Frau. Ich arbeitete eifrig an meinen Aufträgen, verſäumte nie hierinnen ihren Winken zu folgen, und kam dadurch faſt täglich einen Schritt weiter. Auf die Art währete es nicht lange, daß ich den glücklichen Zweck meiner Geſchäfte erreichte. Ich war auſſer mir für Freuden darüber. Sogleich fertigte ich die frohe Nachricht von dem geſchloſſenen Bündniß- und Handlungs Tractat an den König ab. Er bezeigte eine ungemeine Zufriedenheit darüber, und man kann ſich leicht vorſtellen, was für Anſehen und Ehre mir ein ſo ſchweres und glücklich zu Stande gebrachtes Geſchäft erwarb. Ihre Majeſtät verſicherten mich hierüber ihrer völligen Gnade. Ich bekam den Orden meines Hofs, und ein anſehnliches Geſchenke, als eine Entſchädigung für den Fleiß

und

und die Mühe, deren ich eben nicht viel gehabt hatte.

Da ich meiner Frau hierinnen die gröſte Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo eilte ich ſogleich, ihr von dieſem frohen Vorfalle Nachricht zu geben. Ihr allein eignete ich den glücklichen Erfolg zu, und bezeigte ihr auf die lebhafteſte Art meine Erkenntlichkeit. Sie war ſo beſcheiden, es gröſtentheils meinem Eifer und Geſchicklichkeit zuzuſchreiben, und ich war ſo eitel, es halb zu glauben. Nunmehr ſchien ich bey ſo vielem Reichthum und Ehre in einem beneidungswürdigen Glücke zu ſeyn. Die Kenntniß der Mittel aber, durch welche ich dazu gelangt war, verbitterten mir nachher bald alle Genugthuung, ſo ich daraus hätte ſchöpfen können. Der Zufall entdeckte mir ſie bald nach der Erreichung meiner Wünſche.

Meine Frau war eben in einer ſogenannten Geſellſchaft des Miniſters, pour y faire la belle converſation, eigentlich aber, um mit dem Könige eine gewöhnliche Zuſammenkunft zu haben. Ich war den Tag nicht recht wohl und aufgeräumt, und daher auch nicht

ausgegangen. Lange beschäftigte ich mich mit Lesen, endlich ward ichs auch überdrüßig, stand auf, und gieng im Zimmer auf und ab. Zur Veränderung eröfnete ich meiner Frau ihres, um ein wenig darinnen herum zu irren. Eine ziemliche Zeit that ich es auch in Gedanken, und ward nur von ungefähr des Schlüssels an dem Schranke gewahr, worinnen sonst meine Frau ihre Kostbarkeiten aufzuheben pflegte. In der That wunderte ich mich etwas über eine Unvorsichtigkeit, die ihr sonst nicht gewöhnlich war. Indessen machte ich ihn auf, und hatte die Neubegierde, hinein zu sehen. Alles lag in der schönsten Ordnung, und dieß reizte mich eben weiter zu gehen. Ich schob die Schubfächer auf, und fand die kleinen Geschenke, die ich ihr von Zeit zu Zeit gemacht hatte, in einer vortreflichen symmetrischen Lage. Dann zog ich wieder andere auf, und sah ein kostbares von ausländischen Steinen gearbeitetes Kästgen, welches von mir nicht herkam. Dieß wunderte mich anfangs, und verursachte mir nachher einiges Nachdenken. Ich hätte es gern aufgemacht, aber es war ein Schloß daran,

daran, und ich wollte es weder verderben noch merken laſſen, daß ich in den Sachen geſtört hatte. Lange ſuchte ich nach dem Schlüſſel, und ſchon verlor ich die Hofnung ihn zu finden, als ich ihn auf dem Boden eines Faches ganz von ungefähr noch erblickte. Er ſah gleich ſo aus, als wenn er paſſen würde, und wirklich war es auch ſo. Wie ich aufgeſchloſſen hatte, fand ich eine Agraffe, Armbänder, Nadeln, und verſchiedene Ringe von Brillanten vom erſten Waſſer und ungemeiner Koſtbarkeit. Beym erſten Anblick ſchätzte ich ſie gleich auf 150000 Thaler, aber eben dieſes machte mich auch ſehr ſtutzig. Solche Geſchenke mußten wohl von einem großen Manne, und wirklich nicht umſonſt gegeben worden ſeyn. Die Geſellſchaften des Miniſters fielen mir gleich dabey ein, ich fühlte ſchon innerlich einige Schwägerſchaft mit Sr. Excellenz. Mein Verdacht fiel anfangs auf keinen andern Menſchen. Lange ſann ich nach, was hierbey zu thun wäre, und fand endlich, daß die Verſtellung das beſte ſeyn würde, hinter die Wahrheit zu kommen.

Ich verließ das Zimmer wieder, und nicht lange darauf kam meine Frau nach Hause. Man konnte gar nichts, selbst in meinem gewöhnlichen Bezeigen keine Veränderung merken. Aber ich gab den ganzen Abend sehr genau auf ihre Bewegungen Achtung. Wie sie den Schlüssel an dem Schranke stecken sah, so fuhr sie etwas zusammen. Sie zog ihn gleich ab, und ward roth. Ich that nicht, als wenn ich es gesehen hätte.

Ein paar Tage darauf sollte wieder gewöhnliche Gesellschaft bey dem Minister seyn, von denen sie natürlicher Weise keine versäumte. Ich äusserte, daß ich der Bewegung benöthiget wäre, ich würde den Tag einen Weg zu Pferde machen und vermuthlich nicht eher als Abends späte nach Hause kommen. Meine Frau war sehr damit zufrieden, und wünschte nur, daß es mir wohl bekommen möchte. Darauf ließ ich satteln, schickte aber den Stallknecht mit dem Pferde fort, und ließ ihn an einem andern bestimmten Orte warten, als wenn ich zuvor einen Gang zu thun hätte, und mich hernach da aufsetzen wollte.

Dann

Dann nahm ich Abſchied von meiner lieben Gemahlinn, kleidete mich hurtig in eine ſehr gemeine und verſtellende Tracht um, und eilte nach dem Palais des Miniſters, wo ich mich verborgen in eine Ecke ſtellte. Nicht lange darauf kam meine Frau. Ich konnte ihr weit nachſehen, und war nicht wenig verwundert, als ich ſie nicht hinauf zum Miniſter, ſondern in den anſtoßenden Garten gehen ſah. Wie ſie ſchon etwas entfernter war, ſchlich ich mich ſachte nach, und begab mich an einen Ort, wo ich viel vom Garten überſehen konnte. Hier kam mein Erſtaunen aufs äuſſerſte, als ich nebſt dem Miniſter auch Ihre Majeſtät den König in einem ſehr vertraulichen Geſpräche mit meiner Frau begriffen ſah. Es dauerte aber nicht lange, ſo giengen ſie in einen Pavillon. Ich hatte ſchon genug geſehn. Anfangs hegte ich gegen den Miniſter Verdacht, jetzt aber ſchien die Sache noch kitzlicher, da die Verbindung mit dem Könige war. Nun begriff ich erſt die Quelle der ſchönen Brillanten, welche ich nicht gekauft, und doch ſo ſehr auf meine Koſten giengen. Jetzt war weiter nichts zu machen, ich gieng alſo

ſachte, und ſehr in Gedanken wieder zurück. An der Thüre fiel mir aber doch der Portier in die Augen. Halt, dacht ich, ob man nicht von dem etwas weiteres erfahren könnte? Ich grüßte ihn, und ließ mich in ein gleichgültiges Geſpräch ein. Endlich fragte ich, wie von ungefähr, wer denn die ſchöne Dame geweſen wäre, die vor kurzen hier herein gegangen?

Es war des Geſandten von J. ſeine Frau, ſagte er. Und was will denn die im Garten zu der Jahreszeit, fragte ich? Nun Herr, verſetzte der Portier, weis er denn nicht, was aller Welt bekannt iſt, daß unſer gnädigſter Herr, der König, des Geſandtens Frau lieb hat?

Nein, ſagte ich, in der That davon habe ich kein Wort gewußt.

So iſt denn er und der Geſandte die einzigen, die es nicht wiſſen, denn ſonſt redet man in der ganzen Stadt davon.

Das kann ſeyn, erwiederte ich, ich bin nicht lange hier.

Um mich nicht durch etwas zu verrathen, da ich ſehr aufgebracht war, ſo verließ

ließ ich ihn bald und eilte nach Hause. Ich war ganz außer mir vor Verdruß und Unwillen. Ich rannte in der Stube herum, ich stampfte mit dem Fuße, kurz, ich gieng bald alle Stufen des Zorns durch. Da die Natur endlich ermüdet war, so kam ich doch zu einigem Nachdenken, wie ich der Sache auf eine gute Art ein Ende machen könnte. Ich fand, daß man sehr behutsam zu Werke gehen, und die äußerste Verstellung dazu würde anwenden müssen. So schwer mir auch eine solche Verstellung ankam, so brachte mich doch die Begierde mich zu rächen, zum völligen Entschluß. Ich ließ also meiner Frau einige Zeit hindurch, und selbst an dem Abend, wo ich die schöne Entdeckung gemacht hatte, nichts merken. Die Nacht aber brachte ich meistentheils mit Nachdenken über meine Geschichte, und mit Rathschlägen zu, bis ich endlich einen fand, der mir zu meinem Zwecke sehr dienlich schien.

Mit den nächsten Depeschen schrieb ich eigenhändig an den König. Ich bat mir die gnädigste Erlaubniß aus, auf einige Wochen wieder zurück kehren zu dürfen, da

für

für mich wichtige Familien-Angelegenheiten meine Gegenwart faſt unumgänglich nothwendig machten. In kurzem bekam ich auch dieſen Urlaub, und der König hatte die Gnade mir zu bezeigen, wie gern er mich ſehen würde, um mir über die glücklich beendigten Aufträge mündlich ſeine Zufriedenheit zu zeigen. Alles dieſes verbarg ich aber ſorgfältigſt, vor jedermanns Wiſſenſchaft, um meinen Abſichten den gewünſchten Ausgang zu verſprechen.

Gleich den folgenden Tag gab ich eine kleine Unpäßlichkeit vor. Ich ſagte, der Doctor hätte gerathen, mir einen Spazierweg zu Pferde zu machen, ich wäre alſo Willens dieſes heute zu bewerkſtelligen. Da mir ſo viele Gegenden hierum noch unbekannt vorkämen, ſo würde ich ſie in Augenſchein nehmen, und ein paar Tage ausbleiben. Meine Frau that ſehr betrübt darüber, eine ſolche Abweſenheit kränkte ſie, ohne mich genöſſe ſie keine Freude und Zufriedenheit. Ich mußte innerlich über dieſe Falſchheit lachen, ich behauptete aber immer fort, daß es zu meiner Geſundheit noth-

nothwendig wäre, und in der Absicht schien sie es denn wohl zufrieden zu seyn.

Da die Pferde unterdessen gesattelt, und ich völlig dazu angekleidet war, so setzte ich mich gleich auf und ritte in einem Strich einige Meilen fort, bis ich über die nächste Gränze des Landes kam. Ich hatte nur meinen Cammerdiener bey mir, einen Menschen, der mir lange gedient, und auf den ich mich völlig verlassen konnte. Ich sagte ihm, daß es jetzt darauf ankäme, aufs äußerste verschwiegen zu seyn, und mir dadurch einen der größten und wichtigsten Dienste zu leisten. Er sollte alles genau bey sich behalten, was er künftig sehen und hören würde, mehr verlangte ich nicht von ihm. Er versprach es heilig, und wir ritten weiter.

Ich wußte in der Gegend ein Landhaus, welches sonsten vielleicht zu den Sommervergnügungen gedient hatte, jetzt aber einen Gasthof abgab, die Vorbeyreisenden zu bewirthen. Ich selbst hatte einmal auf einer Reise darinnen übernachtet, und so war es mir noch in gutem Andenken geblieben. Ich

ritt

ritt dahin, ſtieg ab, und fragte den Wirth, ob ſein erſtes Stockwerk ganz leer wäre. Er verſicherte, es ſtünden jetzt alle Zimmer meiſtentheils leer, weil dieſe Straße ſo wenig befahren würde. Ich nahm ihn alſo auf 8 Tage, bezahlte ſogleich die Hälfte, und da es ſchon ſpät, und ich hungrig war, ſo beſtellte ich mir das Abendeſſen, und beſchloß hier zu übernachten. Den Morgen darauf ritt ich wieder zurück, und befahl dem Wirthe ſich auf meine baldige Zurückkunft bereit zu halten. Gegen Abend kam ich wieder nach Hauſe.

Meine Frau kam mir mit einer anſcheinenden Ungeduld entgegen; ſie wäre außer ſich für Freuden, mich glücklich wieder angelangt zu ſehen. Ich that als glaubte ich es, beſchrieb ihr meine Luſtreiſe, und ſtellte ſie ihr auf der angenehmſten Seite vor. Sich einen rechten Begriff davon zu machen, ſagte ich, würde ſie mich ſelbſt begleiten müſſen. Um mich hierinnen zu verbinden, war ſie ſehr bereitwillig dazu, möchten auch die Gegenden nicht ſo ſchön ſeyn, meynte ſie, ſo würde ihr der Gedanke alles angenehm machen, ſich nicht von mir getrennt

zu

zu wiſſen. Mein Herz fühlte es in dieſem Augenblicke, wie viel Wahrheit dieſer ſüße Ausdruck in ſich enthielt.

Der genommenen Abrede nach fuhren wir den folgenden Tag früh nach dem nehmlichen Landhauſe ab, wo ich ſchon Quartier gemacht hatte. Wir hatten niemand als unſern Cammerdiener bey uns, weil ich vorgab, daß wir gleich wieder zurück kommen würden. Wir kamen gegen Abend an, ſtiegen ab, und ich führte ſie in die beſtimmten Zimmer. Sie ließ ſich auf einen Stuhl nieder, und ich gieng hinaus, dem Cammerdiener etwas zu ſagen. Ich befahl ihm, ſich einen Stuhl vor die Thüre zu ſetzen, und die wenige Zeit, als ich abweſend ſeyn würde, ſich nicht davon weg zu begeben, damit niemand aus noch eingehen könnte. Er verſprach die genaueſte Folge hierinnen zu leiſten, und ich gieng wieder hinein zu meiner Frau.

Aber ſo ſchön finde ichs hier doch nicht, fieng ſie an, die Fenſter gehen in einen alten Hof, der nicht völlig der Beſchreibung beykömmt, welche ſie davon machten. Das thut mir von Herzen leid, antwortete ich.

Meine

Meine Frau, der dieſe Umſtände ſchon eine ziemliche Verwunderung verurſacht hatten, ward über die kurze Antwort etwas ſtutzig. Ich hatte ſie wohl noch nie ſo trocken abgefertigt. Sie näherte ſich mir aber doch — — lange werden wir wohl nicht hier bleiben, fieng ſie wieder an? Es iſt nicht möglich, daß es Ihnen an einem ſo elenden Orte gefallen ſollte. Laßen Sie uns gleich wieder wegfahren. Sie haben ſich nur eine kleine Luſt mit mir machen wollen — —

Das könnte ich nun eben nicht ſagen, antwortete ich. Sie werden noch auf eine kurze Zeit hier bleiben müſſen. Es ſoll Ihnen an nichts fehlen, und Morgen früh bin ich wieder bey ihnen. Hinter dieſem Schirm ſteht ein Bette, wenn Sie müde und ſchläfrig werden ſollten. Dasmal werden Sie ſich aber auf kurze Zeit ſelbſt bedienen müſſen, bis ich mich wieder einfinde. Ich empfehle mich.

Meiner Frau, der ſchon einige Ahndungen anwandeln mochten, traten bey den letzten Worten die Thränen in die Augen.

Sie

Sie wollte mich zurück halten, ich riß mich aber von ihr los, und eilte hinaus. Ich verschloß die Thüre sorgfältigst, gab dem Cammerdiener den Schlüssel, sie in allen Nothwendigen zu bedienen. Ich band ihm nochmals die Verschwiegenheit ein, und befahl ihm besonders meiner Frau nichts zu antworten, wenn sie wegen dieser Umstände einige Erläuterung verlangen sollte. Ich setzte mich sodann auf und ritt allein fort.

Bey Anbruch des Morgens befand ich mich schon wieder in der Stadt. So bald ich zu Hause war, gieng ich sogleich in die Zimmer meiner Frau. Ich näherte mich dem Schranke, wo ich die Juwelen gefunden hatte, und brach ihn mit Gewalt auf. Ich durchsuchte ihn, fand aber die Kostbarkeiten nicht mehr, die ich Anfangs darinnen wahrgenommen hatte. Ich gieng weiter, schloß auf, und erbrach Wechselsweise alles, was mir vorkam, ohne eine verdächtige Spur zu finden. Schon war ich ganz verdrüßlich, daß ich mir umsonst so viel Mühe sollte gegeben haben, als ich endlich ganz im Verborgenen in der Ecke eines alten Kleiderschranks, ein Käfigen wahrnahm,

welches ich nur ſo mit dem Fuße berührte, weil ich das am wenigſten darinnen zu entdecken glaubte, was ich ſuchte. Ich bemerkte aber, daß es ſchwer war. Ich nahm es heraus, und fand es ſtark mit Eiſenblech beſchlagen. Meine Ungeduld war zu groß den Schlüſſel dazu zu ſuchen. Ich wollte es mit Gewalt aufſprengen, es widerſtand vielen Verſuchen, endlich aber mußte es der Gewalt weichen. Hier erblickte ich die vorigen Koſtbarkeiten, und noch viel mehrere, die ich nicht geſehen hatte, unter andern aber auch eine Brieftaſche, welche ich hurtig eröffnete. Hier fielen mir eine Menge Briefe in die Hand, die alle vom Könige waren. Ich las ſie in der größten Hitze durch, und konnte daraus vieles von der ſchönen Geſchichte erſehen. Das übrige hoffte ich von meiner Frau zu erfahren. Ich packte alles ſogleich zuſammen, und nahm es zu mir. Dieſe ſonderbare Beſchäfftigung hatte mich bis ſpät in die Nacht aufgehalten, ich wollte es verſuchen, ob ich ſchlafen könnte, allein die geleſenen Briefe ließen mich nicht dazu kommen.

Ich

Ich ſtand noch vor Tage auf, ließ mir das Pferd ſatteln, und ritt allein fort. Auf die Art war ich ſchon gegen Mittag bey dem Landhauſe. Ich fand meinen Cammerdiener noch unbeweglich vor der Thüre ſitzen. Er kam mir ſogleich entgegen, und that als wenn er mir etwas zu entdecken hätte. Wir giengen zuſammen in ein Fenſter. Er erzählte mir, daß meine Frau gar nichts gegeſſen, und ſehr tiefſinnig geweſen wäre. Wie ich ihr Abends Licht brachte, fuhr er fort, hielt ſie mich etwas zurück, ſie bat mich mit Thränen, ſie beſchwur mich, daß ich ihr doch entdecken möchte, warum ſie hier ſey, und was alles dieſes geheimnißvolle Weſen zu bedeuten haben ſollte? Nach ihrem Befehle antwortete ich gar nichts anders, als daß ich ſelbſt nichts davon wüßte. Sie war aber damit nicht zufrieden, ſie lag mir immer noch inſtändiger an, und da ſie ſah, daß ſie mich dadurch nicht erweichen konnte, ſo griff ſie es auf einer andern Seite an. Sie bot mir große Summen, gab mir die ſchmeichelhafteſten Worte, und ſchwur, mich nicht zu verrathen. Hier wandte ich mich aber gar um, ohne ein

Wort zu ſagen, und gieng zur Thüre hinaus.

Dieſe Erzählung entdeckte mir nichts anders, als was ich ſchon vorausgeſehen hatte. Indeſſen lobte ich die Treue und Verſchwiegenheit meines Cammerdieners, und verſicherte ihn, daß ſie nicht unbelohnt bleiben ſollte. Dann machte ich mich fertig meine liebenswürdige Gemahlinn zu ſprechen.

Ich eröffnete plötzlich die Thüre, und fand ſie an einem kleinen Tiſche ſitzend, den Kopf tiefſinnig auf einen ihrer Arme geſtützt. Bey meinem Anblicke fuhr ſie wie aus einem Traume auf. Ich nahm ganz ruhig einen Stuhl und ſetzte mich gegen ſie über.

Seit einiger Zeit, fieng ich an, haben Sie wohl ein ſehr angenehmes Leben geführet? Es thut mir leid, daß ich es durch dieſe Reiſe etwas unterbrochen habe?

Ich? fiel ſie mir im Weinen ein. Nun weis ich die Urſache meines Unglücks, Sie haben mich in einem falſchen Verdachte mit dem Miniſter. In der That, das hätte

ich

ich mir nicht vorgeſtellt, daß Sie mich einer Untreue fähig zu ſeyn glaubten. Ich habe Sie ja vorher um Rath gefragt, und um Erlaubniß gebeten, daß ich mit ihm zum Schein etwas zärtlicher thun würde, als gewöhnlich iſt. Da Sie nunmehr aber den Nutzen daraus gezogen haben, ſo genehmigen Sie meine Aufführung nicht, und ich ſoll es entgelten.

Madam, antwortete ich, treiben Sie ihre Verſtellung nicht zu weit. Auf dieſe Art habe ich es nie verlangt, daß Sie mir bey meinen Geſchäfften Hülfe leiſten ſollten. Durch das Laſter und meine Unehre habe ich nie meinen Zweck und die Abſicht des Königs zu erhalten geſucht. Dieß iſt ein Opfer, wozu ich zu edel denke, welches ich keinem Monarchen in der Welt ſchuldig bin, und welches mein gnädigſter Herr ſelbſt würde verworfen haben, wenn er die ſchändlichen Mittel dazu gewußt hätte. Auch iſt das ihre Abſicht nicht geweſen dem Könige eigentlich darunter zu dienen. Ihre Eitelkeit, ihre Haabſucht hat Sie dazu gebracht. Sie bedienten ſich dieſer Liſt mich zu hintergehen,

und beförderten meine Sache, um der Ihrigen einen Mantel umzugeben.

Hier zog ich die Brieftasche und das Käſtgen mit den Juwelen heraus. Sehen Sie hier, Madam, fieng ich an, Sie glauben doch, daß ich nunmehr von allen unterrichtet bin? Habe ich Ihnen je ſo ein Geſchenk gemacht, das ſeines blendenden Glanzes ungeachtet durch die Flecken des Laſters verdunkelt wird? Von wem iſt es?

Bey dieſer Frage würde mir es ſchwer werden das Gemälde des Schreckens und der Furcht zu geben, welches ſich in dem Geſichte meiner Frau zeigte. Sie war nicht im Stande ein Wort vorzubringen, ſie ward blaß, und ſank auf ihren Stuhl zurück.

Nun, und von wem iſt es? fragte ich noch einmal.

Sie war einer Ohnmacht ſo nahe, daß ſie mit leiſer Stimme kaum einige Worte hervor bringen konnte. O mein Gemahl! — — ſeufzte ſie. —

Ich, Ihr Gemahl — — das bin ich nicht mehr. Um Sie aber fernerer Unwahrheiten

heiten zu überheben, so will ich Ihnen noch mehr weisen. Darauf machte ich die Brieftasche auf, und nahm einige Schreiben des Königs in meine Hand.

Kennen Sie diese? fragte ich, so werden Sie ohne Zweifel auch wohl denjenigen noch besser kennen, von welchem sie und die Geschenke herrühren.

Wie sie die Briefe erblickte, so mochte sie nun wohl glauben, daß ich von allen unterrichtet wäre. Sie fiel mir zu Füßen.

Liebster Gemahl, rief sie, ich gebe mich schuldig, ich habe unwürdig gehandelt, und Sie verrathen. Wenn Sie anders können, so vergeben Sie einer armen verführten Person, die bey allem Unrechte, und so widersprechend es klingt, dennoch Sie über alles liebte. Wenn Sie wüßten, liebster Graf, wie viele Netze der Verführung mir gestellt worden, wie vielen großen Versuchungen ich Anfangs widerstanden — — vielleicht — — doch ich erkenne, daß mich dieß alles noch nicht entschuldigen kann.

Sie weinte hier so heftig, daß sie ihre Worte darinnen verlor. Stehen Sie auf,

ſagte ich, ſtehen Sie auf, laſſen Sie ſich nieder und erholen ſich etwas. Sie that es nicht, ich hob ſie alſo ſelbſt auf, und ſetzte ſie auf einen Stuhl. Ich ließ ihr einige Zeit, endlich aber ſagte ich: der einzige Weg, wodurch ich noch etwas beſänftiget werden könnte, iſt ein aufrichtiges Bekenntniß der ganzen Geſchichte mit dem Könige. Berichten Sie mir keine Unwahrheiten, glauben Sie gewiß, daß ich ſie entdecken würde, und denn wäre alles bey mir aus. Ueberdieß habe ich durch die Briefe, die ich geleſen, einen Faden der Geſchichte, welcher mir leicht Ihre Abweichungen von der Wahrheit würde merken laſſen. Nehmen Sie ſich alſo in Acht, faſſen Sie ſich noch ein wenig, und gehen Sie mit völliger Aufrichtigkeit zu Werke.

Hier ſtand ſie auf und wollte mir die Hände küſſen, für die Gnade, wie ſie es nannte. Ich zog ſie zurück, und ſetzte ſie wieder nieder.

Alles, mein liebſter Gemahl, fieng ſie wieder an, ich ſchwöre Ihnen, daß ich alles aufrichtigſt bekennen will. Vielleicht

finden

finden Sie mich dann weniger strafbar, als Sie Anfangs geglaubt haben. Vielleicht sehen Sie, daß die Fallstricke so gefährlich und die Versuchungen so stark gewesen, daß die Tugend der meisten Frauenzimmer daran gescheitert seyn würde. Dann können Sie sich vielleicht meiner erbarmen, wenn Sie die Falschheit in der Kleidung der Aufrichtigkeit, und die übertriebene List wahrnehmen werden, welche mich in das Verderben gestürzt hat. Das erste mal, als ich das Unglück hatte, das Herz des Königs zu rühren, war in der Gesellschaft, wo ich ihm und der Königinn vorgestellt wurde. Sie wissen selbst, daß ich zu seinem Spiele kam. Nachher hat er mich öfters daran erinnert, wie er bey meinem ersten Anblicke so zerstreut und ohne Gedanken gewesen, daß er wider die ersten Regeln des Spiels zugeworfen, weil er mit mir ganz beschäftiget gewesen. In der That schien es mir damals auch so. Seine Augen waren immer auf mich geheftet, und so lange ich mich auch in der großen Welt befunden, so setzte mich dieses doch in eine große Verwirrung. Ich schämte mich vor den übrigen Damen, die mitspielten, und

welche die bedeutende Zerſtreuung des Königs gleich merkten, die ich ihm verurſachte. Von der Zeit an erwieß mir der König in allen Geſellſchaften bey Hofe eine vorzügliche Achtung, und ſuchte ſtets Gelegenheit mit mir allein zu reden. Ich vermied ſie ſorgfältigſt. Der König ſah, daß er auf dieſe Art nichts ausrichten würde, und wählte daher einen andern Weg. Er gab einigen Cavaliers hierinnen den Auftrag, da er ſeine Sachen ſelbſt nicht ſo beſorgen konnte, wie er wünſchte. Der Graf N. und der Baron P. beſuchten mich ſehr fleißig. Sie ergriffen jede gute Gelegenheit mir von ihrem gnädigſten Herrn vorzureden. Sie ſtellten mir ſeine perſönlichen Eigenſchaften, ſeinen Verſtand, ſeine Großmuth, ſeine Zärtlichkeit des Herzens, alles auf der vortheilhafteſten Seite vor. Sie gaben hierbey genau Achtung, was ich für Geſinnungen hierüber äuſſern würde. Wirklich war ich anfangs ſehr zurückhaltend dabey, ob ich gleich ſtets bereitwillig war, jeder vortreflichen Eigenſchaft Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ich an ihm fand. Der Graf N. ſchloß hieraus, daß mein Herz an der guten Meynung Antheil

theil nähme, die ich von dem Könige zu hegen ſchien.

Er beſuchte mich eines Nachmittags noch lange vor der Zeit, als ich gewöhnlich Geſellſchaft bey mir ſah. Das Lob ſeines Königs hielt ihn lange auf. Endlich kam er ſeinem Zwecke mit einem geheimnißvollen Anſehen immer näher. Er entdeckte mir, daß der König heimlich für mich ſeufzte, und da ich die Abſicht ſeiner öftern Geſpräche gar nicht zu bemerken geſchienen, ſo hätte er den Auftrag, mir hierinnen die zärtlichſten Geſinnungen zu entdecken, die ſein Herz für mich fühlte. So ſehr er ſich auch in den Geſellſchaften bey Hofe bemühete, mir es zu verſtehen zu geben, ſo hätte ich doch vielleicht nichts davon wiſſen wollen. Auch würde er mir es gern auf die deutlichſte und feurigſte Art entdeckt haben, wenn ich ihm nur in etwas die von ihm hierinnen geſuchte Gelegenheit erleichtert hätte. Gern würde er dieß Bekenntniß zu meinen Füſſen ablegen, wenn er es könnte, ohne ein groſſes Aufſehen zu machen, welches die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen könnte. Ich ſollte ihm erlauben, bey dem bedeckenden Schatten der

Nacht

Macht in mein Haus zu kommen, wo er mir selbst die zärtlichste Versicherung seiner beständigen Liebe geben würde.

Ich kann nicht leicht eine Schilderung der Bestürzung geben, in welche mich diese Erklärung setzte. Denn ob sie mir gleich nicht so unerwartet war, daß ich sie nicht einmal von dieser Seite vermuthet hätte, so überfiel sie mich doch so plötzlich, daß sie mir gar keine Zeit mich zu fassen übrig ließ. Als ich mich aber auch nur ein wenig davon erholt hatte, so bezeigte ich, wie ich unmöglich anders glauben könnte, als daß mich Ihre Majestät versuchen wollten, ob ich so viel mir einzubilden im Stande wäre. Uebrigens wäre ich viel zu sehr für Sie eingenommen, als daß ich an eine andere Liebe denken könnte, als diejenige, die mein Herz fühlte, und meine Pflicht erfoderte.

Der Graf ward durch diese Antwort eben nicht abgeschreckt. Er that noch viele Versuche, mir die Sache auf ihrer glänzenden Seite vorzustellen. Ich bath aber alles hierinnen mit so großer Ehrfurcht und Bescheidenheit ab, daß er mich ganz traurig verließ.

Den

Den folgenden Tag bekam ich den erſten Brief des Königs durch den Baron P. Ich wollte ihn Anfangs gar nicht annehmen, er ließ ihn aber heimlich auf einem Tiſche liegen, und gieng hernach bald fort. Wie ich ihn ſah, war ich ſehr im Streite mit mir ſelbſt, und hätte ich nur damals der guten Stimme gefolgt! Ich befand mich in einer Unentſchlüſſigkeit, ob ich ihn nicht gar unerbrochen wieder zurück ſchicken, ob ich ihn Ihnen zeigen, oder ſelbſt eröfnen und leſen ſollte. Aber meine unglückliche Neubegierde behielt hierinnen leider die Oberhand. Es ſchien, als wenn eine unſichtbare Macht meine Hand dahin zöge, ihn zu erbrechen. Ich griff endlich zitternd hin und machte ihn auf. Der König beklagte ſich über meine Kaltſinnigkeit, mit welcher ich ſeine Liebe und ſein Herz, aufzunehmen geſchienen. Er betheuerte mir die Aufrichtigkeit derſelbigen, und verſicherte, daß ihn nichts abhalten würde, vielleicht noch endlich meine Gunſt zu erhalten. Doch da Sie ihn ſelbſt geleſen haben, ſo will ich Sie weiter damit nicht aufhalten. Ich überlaſſe es Ihnen, auf die Verlegenheit zu ſchließen, in die ich

noth-

nothwendig verſetzt werden mußte. Auf der einen Seite ein Liebhaber von ſo großen Reizen für ein junges empfindliches Herz, einen König von ſo edler Bildung, und der zur Liebe gemacht ſchien — —

Hier rückte ich mich auf meinem Stuhle ein wenig, und nahm eine Prieſe.

Auf der andern Seite die feſte Entſchloſſenheit dieſes Herrn, die feinen und betrüglichen Fallſtricke der großen Welt, der Glanz der Hoheit, die Verführung koſtbarer Geſchenke, — — alles dieſes wirkte mit geſammten Kräften auf mein Herz, und beunruhigte mich um ſo mehr, da mich das Gefühl meiner Pflichten niemals verließ.

Den folgenden Tag beſuchten mich beyde, der Graf und der Baron. Sie kamen in der Erwartung eine Antwort von mir zu erhalten. Vielmals lenkten ſie das Geſpräch darauf, da ich aber ſehr zurückhaltend war, und nur unbeſtimmt antwortete, ſo waren ſie genöthiget, ſich unverrichteter Sache wieder weg zu begeben. Den Morgen darauf kamen ſie wieder, mir einen andern Brief vom Könige zu bringen. Er

war auf eine noch weit rührendere, und zärtlichere Art geschrieben. Er bot mir nochmals sein Herz, seine Macht, seine Reichthümer auf eine so reizende und edelmüthige Art an, daß ich es Ihnen selbst überlasse, der Sie es gelesen haben, ob ich nicht dadurch auf der empfindlichsten Seite angegriffen wurde. Beyde Herren gaben sehr dabey auf meine Bewegungen Achtung, sie waren froh, am Ende einige Thränen in meinen Augen wahrzunehmen, die vielleicht aus ganz andern Ursachen aufstiegen, als sie glaubten. Durch diese Hoffnung ermuntert, lagen sie mir sehr an, mich durch sie wenigstens gegen den König zu erklären. Ich befand mich durch den innern Streit dieser verführerischen Reizungen und meiner Pflicht in so einer Schwachheit, daß ich ihnen nicht anders als mit einem Seufzer antworten konnte. Schon dieses war ihnen, als geübten Liebhabern, sehr angenehm, aber sie hätten gern den König mit einer bestimmtern Antwort erfreuen mögen. Wenn ich es aber auch gewollt hätte, würde ich es kaum haben bewerkstelligen können, weil ich mich in so heftiger Bewegung meiner Lebensgeister befand,

befand, daß ich einer Ohnmacht sehr nahe schien. Doch hatte ich sie noch niemals froher und zufriedener von mir gehen sehen. Sie eilten, dem Könige diese aufkeimende Hoffnung zu überbringen.

Einige Tage hinter einander war ich völlig von ihren Besuchen befreyet. Dieß wunderte mich zwar, aber ich war froh, die Ruhe nach und nach bey mir wieder zurückkehren zu sehen, da ich glaubte, daß sie nun völlig alle Absichten auf mich aus der Acht gelassen. Wie wenig kannte ich doch noch hierinnen die List geübter Hofleute. Sie beobachteten mich und meine Bewegungen nur um desto mehr, je sicherer ich zu seyn glaubte.

Eben damals fiel es mir an einem schönen Tage ein, in der angenehmen Gegend der Hügel spatzieren zu fahren, die, wie Sie wissen, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Ich machte mir ein besonderes Vergnügen daraus, bey dieser sanften annehmlichen Witterung und in so reizenden Fluren alleine meinen Gedanken und besondern Begebenheiten nachzuhängen.

In

In der That fand ich es auch, wie ich da war, und über die grünen blühenden Hügel langsam herauf und herab wanderte. Ich gieng in einem der schönsten Thäler fort, um mich wieder auf eine Blumenreiche Anhöhe zu begeben, als ich etwas hinter mir gehen hörte. Es kam mir immer näher, so daß ich aus einer mir natürlichen Furcht mich umsah. Wie sehr erschrack ich, als ich den König in Jagdkleidern mit dem Grafen erblickte. Ich fuhr zusammen und zitterte, als wenn ich noch etwas schrecklichers gesehen hätte. Ehe ich mich wieder recht fassen konnte, war er schon zu meinen Füssen. Er that mir die artigste feurigste Liebeserklärung, die man nur hören konnte. Besitzt je ein König auf seinem Throne Macht, so hat er sie gewiß alsdenn, wo nicht mehr, wenn er zu den Füßen eines jungen Frauenzimmers ist. Wenigstens fühlte sie mein Herz in dem Augenblicke auf die stärkste Art. Ich hob ihn auf, ich war aber selbst in so einer Verwirrung, daß ich ihn zur ganzen Antwort nur anlächeln konnte. Dieß war aber auch schon genug, seinen Hoffnungen eine größere Stärke zu geben.

Da er ſah, daß ich, von dem Auſſerordentlichen dieſer Begebenheit und von meiner Verwirrung, mich noch nicht wieder erholt hatte, ſo ſagte er weiter nichts. Er nahm mich unter den Arm. Wir giengen weiter ſpatzieren, und nach einiger Zeit erſt, wie er die günſtigſten Augenblicke bemerkte, nahm er die verführeriſche Sprache der Liebe in einem ſo zärtlichen überredenden Ton an, daß er dadurch die ganze Schwäche meines ſtrafbaren Herzens entdeckte.

Er ſchien darüber auſſer ſich zu ſeyn. Er wollte mir zu Füßen fallen, ich verwehrte es, und er umarmte mich. Er unterhielt mich nachher von den Mitteln und Wegen, mich künftig allein zu ſehen. Ich machte ihm dagegen einige Einwürfe. So weit hatte ich mich damals doch noch nicht vergeſſen, daß ich ihm nicht die Pflichten vorgeſtellt haben ſollte, wozu mich mein Gewiſſen verband. Aber wie künſtlich wußte er ihnen nicht auszuweichen, wie geſchickt kam er nicht wieder auf ſeine Liebe, und die Zärtlichkeit ſeines Herzens. Wie wirkſam war nicht eine ſolche ſüße Beredſamkeit auf

ein

ein ſchon halb verführtes Herz. Auch auf der andern Seite zeigte er mir verführeriſche Ausſichten. Er ſtellte mir den Nutzen vor, den ich durch einige Gefälligkeit Ihnen in Ihren Geſchäfften, und dadurch dem Vaterlande und meinem Könige ſchaffen könnte. Alle dieſe Ideen vereinigten ſich, mein Unglück hierinnen zu befördern. Ich gab nach, der König nutzte dieſe glückliche Gelegenheit ſehr zu ſeinem Vortheil. Wir wurden endlich einig, daß wir uns im Sommer hier zuweilen, oder bey dem Miniſter in ſeinem Garten ſehen wollten. Dieſe verſchiedenen Geſpräche hatten uns etwas aufgehalten, ſo, daß mich die hereinbrechende Dämmerung nöthigte den König an die Rückkehr zu erinnern. Er nahm den zärtlichſten feurigſten Abſchied von mir, und ritt fort. Ich fuhr kurze Zeit nach ihm auch ab.

Auf die Art entſpann ſich dieſes unglückliche Verſtändniß, welches mir die Unruhe meines Herzens und mein jetziges Unglück verurſachet hat. Die Liebe des Königs bekam durch die Folge nur eine größere Stärke, da ſie ſonſten durch die Zeit abzunehmen pflegt. Er überhäufte mich mit Gnade und

Geſchenken, von welchen ſie ſelbſt jetzt einige in Händen gehabt, und die ich nie zu meinem Verderben angenommen zu haben wünſchte. Sein Herz ward mir immer ergebener, das Glück ſeines Lebens ſchien an die Art meines Betragens gegen ihn gebunden zu ſeyn. Nie ſpürte ich einige Veränderung, eine mattere Bewegung, einen ſchwächern Ausdruck der Zärtlichkeit an ihm. Alles dieſes, nebſt dem Eindrucke einer ſo liebenswürdigen Perſon, der noch überdieß von dem Glanze einer Krone verſchönert ward, verführte meine Neigungen zu einem Wohlwollen, das ich nie gekannt haben ſollte.

Ohngefähr um die Zeit war es, als ich Sie einmal in ſo ſchwermüthigen Gedanken antraf, und Sie bat, mir die Urſache davon zu entdecken. Sie thaten es mit einer Gütigkeit, die mir innerlich tauſend Verweiſe meines unruhigen Gewiſſens zuzog. Ich gab Ihnen den Rath, ſich meiner hierinnen zu bedienen, weil ich gewiß überzeugt war, daß die Sache dadurch befördert, Ihr Kummer erleichtert, und Ihr Zweck gewiß endlich erreicht werden könnte. Dennoch brauchte ich die Vorſicht, mich der Freundſchaft

ſchaft des Miniſters als eines Vorwands zu bedienen. Dieß vermied einen Verdacht, der von gefährlichen Folgen für mich hätte ſeyn können. Ich war damals froh, zu ſehen, daß Sie meiner verſtellten Aufrichtigkeit hierinnen allen Glauben beylegten.

Gleich den folgenden Tag ermangelte ich nicht, dem Könige von allen Nachricht zu geben. Ich lag ihm an, Ihre Geſchäffte zu begünſtigen. Sie verlangen es, ſagte er zu mir, dieß iſt genug. Die Beherrſcherinn meines Herzens ſoll auch hierinnen meinen Willen lenken. Ich verſpreche es Ihnen, Ihr Gemahl ſoll völlig befriediget werden. Wir hatten noch einige Geſpräche hierüber, und fanden für nöthig, Ihrem Geſuche mit der Zeit immer mehr nachzugeben, damit ſich die Welt nicht wundern, und auf Muthmaßungen kommen möchte, wenn es Ihnen auf einmal nach ihren Wunſche geglückt hätte.

Ich fühlte hierbey doch einen Schatten von Beruhigung, wenn ich bedachte, daß ich bey meiner unerlaubten Verbindung dennoch Ihnen und dem Könige einigen Nutzen verſchafe. Auf die Art ſchloſſen Sie eine ſo

wichtige Allianz und Commercien-Tractat in einer Zeit, wo man öfters kaum die Vorbereitungen dazu gemacht hat. Dieß erregte auswärts eine große Verwunderung, da die geheimen Triebfedern verborgen waren, welche bey den wunderbarsten Vorfällen in der Welt gar oft im Dunkeln verbleiben.

So lebte ich dann einige Zeit in einem Verständnisse, das mir bey allen seinen anscheinenden Reizen keinen Augenblick wahres Vergnügen und Beruhigung verstattete. Immer nagte mich das Bewußtseyn einer Untreue, die ich an dem besten Manne begieng. Wie oft stieg mir ein ängstliches Verlangen auf, diese gefährliche Verbindung aufzugeben. Dennoch wußte ich nicht, auf welche Art ich mich von den mächtigen Fesseln eines Königes entledigen könnte, welche mich unglücklich machten, da ich sie trug, und die bey einem voreiligen Bruche, mich vielleicht in ein noch größeres Verderben stürzen konnten. Glauben Sie mir, schon einige Zeit sann ich nach, mir eine Ruhe des Herzens zu verschaffen, um die ich durch Unvorsichtigkeit und so verführerische Fallstricke gekommen war, als Sie mir diese Reise vorschlu-

gen.

gen. Sie wiſſen das übrige. Ich kann Ihnen nicht leicht eine Beſchreibung der Angſt und Betrübniß geben, die ich empfand, da Sie mich an dieſen Ort eingeſperrt verließen. Ich vermuthete viele Vorfälle. Die ſchreckenden Bilder beunruhigten mich den ganzen übrigen Tag, die Nacht, und ſelbſt bis jetzt, da Sie zu mir gekommen ſind, mir meine unverantwortliche Untreue vor Augen zu legen. Ein Pfeil durchbohrte mein Herz, wie ich die unleugbaren Merkmale davon in Ihrer Hand ſah. Aber doch zog ich die Aufrichtigkeit allen vor. Ich wollte lieber ein lauteres Bekenntniß ablegen, als durch falſche ſcheinbare Wendungen vor Ihnen noch ſtrafbarer werden. Und nun erbarmen Sie ſich einer armen ſchwachen Perſon, die, durch die geübteſte Bosheit verführt, faſt wider ihren Willen zu dem Verderben fortgeriſſen wurde. Denn niemals, ich ſchwöre Ihnen, niemals hörte ich auf, Sie im Grunde des Herzens allein zu lieben. Sie waren unbeweglich darinnen aufbehalten. Dieß Gefühl war mir unendlich ſchätzbar, ob es mir gleich ſtete Vorwürfe und Bekümmerniſſe verurſachte. Die Verbindung mit

dem Könige bestand in einer Reihe von Sorgen und ängstlichen Beunruhigungen, der einzige Gedanke, ob Sie mir noch einst vergeben könnten, war noch meine Zuflucht, wo ich zuweilen einigen Trost suchte.

Meine Frau weinte heftig bey dieser letzten Vorstellung, und da ihre Erzählung alle Zeichen der Aufrichtigkeit an sich hatte, so rührte sie mich in der That mehr, als ich selbst geglaubt haben würde. Sie stand von ihrem Stuhle auf, und umarmte mich, ehe ich noch recht entschlossen war, was ich thun und sagen wollte. Sie schien inniglich bewegt und voll Reue zu seyn. Meine ehemalige Zärtlichkeit ward dadurch wieder rege. O wie stark fühle ich noch, daß du mir werth bist, rief ich aus, — — ach wenn du mich nicht verrathen hättest, — — doch nichts mehr davon — — ja ich vergebe dir. Laß doch die Welt darüber lachen, laß sie spotten, wenn sie es hören — — meynst du es aufrichtig, so ist es Großmuth eines guten Herzens, die dir ohne lange Vorwürfe vergiebt, — — verräthst du mich — — wehe dir, dein Gewissen wird dich strafen.

Sie

Sie fiel mir zu Füßen, — — dieß ist der gröſste Vorwurf, den du mir machen kannſt, wenn du jetzt an meiner Aufrichtigkeit zweifelſt. Aber wie drückt mich auf der andern Seite deine Güte zu Boden. Noch eher hätte ich ein hartes Bezeigen ertragen, welches meine ſtrafbaren Fehler verdienten, als dieſe vergebende Güte, dieſe heimliche Sanftmuth, unter welcher ich völlig erliege.

Ich hob ſie auf, und umarmte ſie. Sie ward ohnmächtig von der Heftigkeit der Bewegung, in welcher ſie ſich befand. Ich that alles, was mir nur möglich war, ſie zur Empfindung wieder zurück zu rufen, welches erſt nach einiger Zeit geſchah. Sie mußte ſich aufs Bette legen, wo ſie ungefähr eine Stunde ruhte. Kaum that ſie die Augen wieder auf, als ſie mich wehmüthig anblickte, und in Klagen und Vorwürfe wider ſich ſelbſt ausbrechen wollte. Ich bat ſie, ſich zu beruhigen. Um ſie etwas zu zerſtreuen, und völlig von dem Gegenſtande unſerer Betrübniß abzukommen, ſo ſetzte ich mich zu ihr vors Bette, und unterhielt ſie von andern Dingen. Ich entdeckte ihr, daß

ich morgen mit dem früheſten wieder nach der Reſidenz abreiſen würde, um alles in Richtigkeit zu bringen, und den mir verhaßten Ort völlig zu verlaſſen. Ich würde alles in möglichſter Geſchwindigkeit zu bewerkſtelligen ſuchen, um mit ihr vereinigt wieder nach unſerm Vaterlande abzureiſen. Sie ſchien mit dieſem Vorſchlage ſehr zufrieden zu ſeyn, weil ſie einen Hof nicht wieder zu ſehen Verlangen trug, wo ſie alles an Fehler erinnerte, welche ihr jetzt Reue und Betrübniß verurſachten.

Den Morgen darauf reiſte ich allein ab, und kam bald wieder in die Reſidenz zurück. Kaum war ich angelangt, als ich Befehl gab, daß die Leute, welche meine Frau bedienten, mit den nöthigen Sachen, ſo bald als möglich an den Ort abreiſen ſollten, wo ſie ſich befand, um ihr Beyſtand und Hülfe zu leiſten. Noch an eben dem Tage ließ ich den König um eine Abſchiedsaudienz bitten, weil ich nöthiger Geſchäffte wegen in mein Vaterland zurück kehren müßte. Sie ward mir gleich den folgenden Tag darauf feſtgeſetzt. Der König empfieng mich nicht mit der Munterkeit, die ihm ſonſt ſo gewöhnlich war. Es ſchien

ihm

ihn ein heimlicher Kummer zu bekümmern. Wie ich ihm alles gesagt, was in solchen Fällen gewöhnlich ist, so hatte er die Gnade, mir merken zu lassen, daß er sich mit mir noch etwas unterhalten möchte. Er wünschte mir alles Glück zu meiner Reise, und war so verbindlich, mich um die baldige Rückkehr zu ersuchen. Das wußte ich nun wohl, daß es um meiner grauen Haare willen nicht geschah. Aber Ihre Majestät lenkten es so ungemein artig, als wenn sie mich vor allen andern Gesandten an ihrem Hofe hochschätzten, und mich stets an denselben gegenwärtig wissen möchten. Ich dankte ganz ungemein für eine Gnade, deren Gründe ich an meiner Stirne so merklich fühlte.

Der König fuhr weiter in diesem freundschaftlichen Gespräche fort. Er schien dießmal an meinen Angelegenheiten einen besonders gnädigen Antheil zu nehmen. Natürlich gehörte meine Frau auch darunter, was war also dabey wohl schicklicher als sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Befindet sie sich etwan nicht wohl, fragte der König. Ich habe sie in meiner letzten Gesell-

ſellſchaft nicht geſehen? Sie geht nicht aus. Ihre Majeſtät, antwortete ich, ich weiß auch nicht was ihr fehlt. Sie iſt tiefſinnig, niedergeſchlagen, und will ſich dabey durch keine Luſtbarkeiten zerſtreuen laſſen, an welchen ſie ſonſten ſo viel Vergnügen fand. Zuweilen glaube ich ſie in dem Gefühle einer Angſt zu ſehen, die ihrem Herzen viel Unruhe erregt.

Dem König ſtieg hierbey eine Röthe auf, die er mit aller Mühe nicht verbergen konnte. Er befand ſich in einer Verwirrung, in der er nicht ſogleich eine ſchickliche Antwort finden konnte, er wiederholte alſo die meinige. Wirklich muß ihr etwas fehlen, fieng er an, und ſtrich ſich ein paarmal mit der Hand übers Geſicht.

Eben darum, erwiederte ich, iſt es mir angenehm, daß ich bey den dringenden Geſchäften, die mich nach Hauſe rufen, Gelegenheit finde, ſie in die väterlichen Gegenden zurück zu führen, und ſie durch dieſe Veränderung vielleicht wieder zu erheitern.

Aber könnte ſie nicht auch hier einige Vergnügungen finden, die ein gleiches bewirken

wirken würden, ohne eine so beschwerliche Reise vorzunehmen, wandte der König ein?

Ich kann darinnen selbst ihren Geschmack nicht ergründen, erwiederte ich. Aber Ihre Majestät wissen die Frauenzimmerliche Liebe zur Veränderung. Vielleicht würde ich ihr nicht zugemuthet haben einen so weiten Weg mit mir zu unternehmen, wenn sie mich nicht selbst recht sehr darum gebeten hätte.

Hier sah ich Verdruß und Verwunderung in der Miene des Königs. Ach ja, ich habe leider die Erfahrung davon gemacht, rief er aus. Aber wirklich ist mir auch heute gar nicht wohl, fuhr er fort, und gieng ans Fenster.

Da ich also aus vielen Ursachen schloß, daß er vielleicht jetzt seinen Gedanken allein möchte nachhängen wollen, so empfahl ich mich der Gnade des Königes, der mir mit einer gezwungenen Freundlichkeit mehr Ehre erwieß, als vielleicht je einem Gesandten bey seiner Abschiedsaudienz geschehn seyn mochte.

Da ich alle Anstalten zu meiner völligen Abreise gemacht, und meine Equipage

vorausgeſchickt hatte, ſo fand ich mich im Stande mit dem früheſten Morgen des andern Tags von einem Orte abzugehen, der mir aus vielen Urſachen zuwider geworden war. Ich langte bald und glücklich bey dem Landhauſe wieder an, wo mich meine Frau ſehnlich erwartete. Ich bemerckte immer noch ſehr viel Tiefſinn an ihr. Um ſie etwas zu zerſtreuen, und ihr einen Beweiß zu geben, daß ich an das vergangne gar nicht mehr dächte, erzählte ich ihr meine Unterhaltung mit dem Könige. Sie ſchien ihr aber nur mehr Betrübniß zu verurſachen, da ſie das Andenken der vergangenen Begebenheiten wieder erneuerte. Ich brach alſo davon ab, und um es wieder mit etwas andern zu verſuchen, ſo ließ ich die Speiſen anrichten. Nachdem wir etwas weniges gegeſſen hatten, bezahlte ich den Wirth über ſeine Erwartung, und wir traten ſogleich die Rückreiſe nach unſerm Vaterlande an.

Nach einer ziemlich beſchwerlichen, doch aber glücklichen Reiſe, erreichten wir J. Meine erſte Sorge war, gleich den andern Tag mich dem Könige vorzuſtellen. Man

kann

kann nicht glauben, was bey meiner ersten Erscheinung in den Vorzimmern die Hofleute sich um mich her versammleten. Ich hätte mich theilen müssen, um allen genug zu thun. Die Fragen bestürmten mich auf allen Seiten. Alle wollten etwas hören, ich sollte von der Einrichtung des Hofs und der Gebräuche dieses Landes erzählen. Einige waren gar so zudringend, daß sie unter der Hand von meinen Aufträgen an den dortigen Hof etwas wissen wollten. Es kostete mir Mühe, diese Leute mit Höflichkeit durch allgemeine Antworten abzufertigen, und mich so durch die neugierigen Haufen hindurch zu drängen. Indessen würde ich doch noch häufigern Beunruhigungen von der Art ausgesetzt gewesen seyn, wenn ich nicht gleich bey meinem Eintritte mich beym Könige melden, und um eine Audienz bitten lassen. Ich war also auf einmal der Plage los, da ich durch den Marschall benachrichtiget ward, daß mich Se. Majestät erwarteten.

Der König nahm mich ungemein gnädig auf. Kaum hatte ich Zeit meine Unterthänigkeit zu bezeigen, als er mich unterbrach

brach. Er äusserte mir in den gütigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit über die glückliche Endigung eines Geschäfts, daran ihm zur Wohlfahet des Landes so viel gelegen gewesen. Ich dankte Ihre Majestät unterthänigst für so viele Gnade, bat mir aber auch zugleich eine andere aus, mich nicht wieder als Gesandten auf meinen Posten zurück gehen zu lassen, wo ich her kam. Ich schloß damit, daß ich dieses als das größte Zeichen Dero gnädigsten Wohlgewogenheit ansehen würde. Der König, der von meiner Geschichte schon etwas gehört haben mochte, errieth bald die Ursache meiner Weigerung. Er gewährte mir sogleich meine unterthänigste Bitte. Aber ist es denn gar so ein unangenehmer Ort, setzte er lächelnd hinzu?

Für mich, Ihre Majestät hat er verschiedene Unannehmlichkeiten gehabt, erwiderte ich. Es sind zwar solche, die mir fast an allen Orten hätten begegnen können, ich zweifle aber, ob auf eine solche hinterlistige und besondere Art.

Ich sehe wohl, fiel mir der König ein, Sie sind keiner von den Leuten, die das

besondere

beſondere lieben. Es giebt viele, die der Sache ihre Fehler verzeihen, wenn ſie ſich nur vor andern auszeichnet. Aber im Ernſte, ich muß geſtehen, daß ich die wahre Geſchichte davon, aus Ihrem Munde hören möchte.

Dieß war mir in der That kein angenehmer Auftrag. Es war ſchwer mit der Wahrheit der Sache hierbey herauszugehen, und einem Könige die Abwege des andern zu erzählen. Indeſſen kleidete ichs doch ſo viel möglich ein, und ſuchte ſehr abzukürzen. Der König lachte herzlich über die Weiberliſt. Er meynte am Ende, er hätte ſich etwas großers vorgeſtellt. Es wäre ja nichts als eine kleine Untreue, und die hätte nicht ſo viel zu bedeuten, da ſie ſich die gute Lebensart in der großen Welt öfters gegenſeitig erlaubte.

Ich bat unterthänigſt um Vergebung, anderer Meynung zu ſeyn — — ich wäre darinnen ſehr gemein geſinnt.

Da der König dadurch aufgeräumt und ich verdrießlich geworden war, ſo bezeigte er Luſt ſich noch länger mit mir zu unterhal-

ten. Ich sollte ihm eine kleine Schilderung von den Gewohnheiten und der dortigen Lebensart geben. Geht es recht unordentlich dort in der großen Welt zu, fragte der König?

Fast möchte ich das Gegentheil behaupten, erwiederte ich. Eine anscheinende Regelmäßigkeit giebt den Gebräuchen in den gewöhnlichsten Dingen das lächerlichste Ansehen. Man weis es auf ein Haar, wenn man sich nach eines Gesundheit erkundigen lassen, wenn man auf einem Kartenblatte bey ihm erscheinen, das ist, wenn man so thun soll, als wollte man ihn besuchen, oder wenn man wirklich in Person seine Visite machen muß. Es ist aufs genaueste bestimmt, wenn oder für wen man zu Hause seyn soll, oder nicht; was man einem anbieten muß, und welche Anerbietungen, der guten Lebensart gemäß, angenommen werden können; was für einen Grad der Betrübniß, bey diesem, oder jenen Todesfalle man über sich herrschen läßt, wie lange man auf dem Lande weinen, und welchen Tag man in die Stadt zurückkommen und sich trösten kann. Man weis die Stunde

und

und Minute, wo der Schmerz es erlaubt einen Ball zu geben, oder das Schauspiel zu besuchen. Alle machten es so in ähnlichen Umständen, alles geht nach Tempos, wie die Bewegungen regulairer Truppen.

Bey uns besucht man die Comödie, um sich zu belustigen, dort sah man sie nichtsweniger als in der Absicht. Man fand sich nur da ein, um Gesellschaft anzutreffen, und von ihnen hinwiederum bemerkt zu werden; um etwas einzusammlen, wovon man nach geendigtem Stücke schwatzen konnte. Weiter dachte man an das nicht, was vorgestellt wurde, als nur zu wissen, was andere davon sagen möchten. Sobald nur ein Mensch ein annehmliches Geschwätz der großen Welt annehmen konnte, so erkundigte man sich weiter nicht nach seinem Charakter und nach seiner Aufführung. Der ehrliche Mann, nach ihrem Maaßstabe, war nicht allezeit derjenige, der gut handelte, sondern der gut redete. Eine einzige unüberlegte Rede, welche man ohne Nachdenken hatte fahren lassen, konnte einen so beträchtlichen Schaden thun, daß eine untadelhafte Aufführung von einigen Jahren

es nicht wieder gut machen konnte. Und so waren stets unter einer Menge Scheintugenden und der nachahmenden Larve der Verstellung zuweilen die boshaftesten Herzen verborgen.

Die dortige Art zu leben gab Ursache zu hundert geheimen Verständnissen. Alle Welt kam damit überein, den einfältigen Grundsatz zu vernichten, daß man die Versuchung überwinden solle. Sie vermehrte sich täglich. Man redete auch nicht weiter davon, ob eine Gewohnheit anständiger wäre, sondern die Frage hieß: ob sie angenehmer und mehr nach Geschmack wäre? Die große Plage aller dieser zerstreuten Leute bestand in der langen Weile, und die Frauenzimmer bekümmerten sich mehr darum, vergnügt zu seyn, als geliebt zu werden. So eine artige Verbindung dauerte zuweilen etwas länger als ein Besuch. Es bestand in einer Sammlung von schönen Unterhaltungen, und Briefgen voll Witz, Schilderungen, vielleicht auch zuweilen philosophischen Unsinn. Übrigens schien man bey den Damen, wie einer von den Leuten im Hause zu seyn. Wer nicht seine Schuldig-

keit that, wurde abgedankt. Wenn ſich ein Liebhaber ſträubte, ſo behielte man ihn zuweilen, aber deswegen wurde doch noch ein anderer angenommen.

Und wie betrug ſich ſo ein Frauenzimmer gegen alle die abgedankten Liebhaber, und dieſe wieder gegen ſie, fragte der König?

Man kannte ſich nicht mehr, erwiederte ich und that als ſähe man ſich nicht. Sollte aber wieder eine Ausſöhnung je einmal geſchehn, ſo mußte man ſich ganz von neuen kennen lernen. Selten geſchah es hierbey, daß man ſich erinnerte ſich jemals geſehen zu haben.

Und wie ſind die Damen bey Hofe, fiel mir der König ein?

Wenn man ſich einer näherte, ſo erblickte man nichts anders, als ein Bild der Mode, anſtatt ein Frauenzimmer zu ſehen, erwiederte ich. Ihre Höhe, ihr Umfang, ihr Gang, ihre Taille, ihre Bruſt, ihre Farben, ihr Anſehen, ihr Blick, ihre Reden, ihre Art zu handeln, nichts war ihnen natürlich, und kam ihnen eigenthümlich

zu. Wenn man je zu dem Grade der Vertraulichkeit gelangte, sie in ihrem äußersten Negligé, ohne Beyhülfe der Kunst zu sehen, sollte man sie kaum gekannt haben. Bey manchen war dieser Tausch nicht vortheilhaft, so wie selten bey demjenigen etwas zu gewinnen ist, was man statt der Natur unterschieben will.

So sehr sich auch die Damen dorten bald in allen zu verstellen suchten, so fand ich es doch nicht schwer, sie wirklich kennen zu lernen, denn sie waren viel natürlicher, als sie selbst glaubten. Man durfte nur fleißig bey ihnen seyn, sie etwas von dem ewigen Zwange und den gesuchten Drehungen befreyen, um welche sie sich so sehr bemühen, so sah man bald, wie sie eigentlich waren; und oft gewinnen sie sehr dabey. Viele hatten ein gutes Herz, ächten Witz und Verstand, welchen sie der Mode aufopfern und umändern mußten, oft verdrangen die erborgten Stellungen des Hofs, die natürlichen Annehmlichkeiten. Nach meiner Meynung durften sich viele nur nicht verstellen, und sich so viel Mühe geben, um mehr zu gefallen. Denn eben am Hofe, wo sie sich

am

am meiſten beſtrebten, waren ſie am wenigſten annehmlich. Uebrigens fand ich vielmals beſſere Herzen bey ihnen, als bey den Männern. Mitten in den Zerſtreuungen der Eitelkeit entzogen ſie ſich derſelben vielmals, um dem flehenden Elende und der Armuth beyzuſtehen.

Dieß brachte mich bald auf die Gedanken, daß das Ueble und Gezwungene, was ſie an ſich haben, von den Hofleuten, und das natürliche Gute von ihnen ſelbſt herkäme. Uebrigens hatte bey ihrem beyderſeitigen Umgange das Herz gar nichts zu thun. Die Artigkeit und gute Lebensart gaben den Frauenzimmern in dieſer Sphäre ſchon ſo viel Gewalt, daß keine zärtlichen Empfindungen mehr nöthig waren, um ſie zu unterſtützen. Dieſes Anſehen, was ſie ſich dadurch erwarben, ſetzte bey den Mannsperſonen weder Hochachtung noch Liebe voraus, ſondern nur viel Welt und Hof-Maximen. Denn übrigens, gehörte es da nicht weniger zur guten Lebensart, die Frauenzimmer, wenn man unter ſich war, zu verachten, als ihnen aufzuwarten. Dieſe Geringſchätzung ſollte eine Art von Vorzug geben,

ben, es ſollte ein Beweiß ſeyn, daß man viel mit Frauenzimmern umgegangen, und ſie gut kenne. Ein Menſch, der das weibliche Geſchlecht wirklich beobachten wollte, wurde bey dieſen gebildeten und artigen Leuten für ein Kind, und Neuling, und für einen Menſchen gehalten, der die Frauenzimmer nur aus Büchern kannte. Die erſte Eigenſchaft eines glücklichen Liebhabers, eines weiblichen Lieblings war, erſchrecklich verwegen und ungeſtüm zu ſeyn.

Der König meynte hierauf, es möchte wohl auch manche Galle unter dieſe Beſchreibungen gefloſſen ſeyn; ich hätte auch wohl Urſache dazu. Ich betheuerte, daß ich Sr. Majeſtät auf Verlangen alles unpartheyiſch geſchildert hätte. Wir lachten noch etwas darüber, und dann, da es ſpät zu werden anfieng, empfahl ich mich und nahm meinen Rückweg.

Auf die Art war ich wieder, wie vor meiner Abreiſe, auf eben dem vertrauten Fuße mit dem Könige. Ich gieng ohne alle Umſtände die Woche wenigſtens einigemal zu ihm in ſeine Retirade. Ich ſuchte da

ihn

ihm durch Erzählungen und Gespräche etwas zu zerstreuen, und ich kann sagen, daß er täglich mehr Gnade für mich bekam.

Meine Frau war seit ihrer Zurückkunft noch nicht bey Hofe erschienen, und ich konnte sie auch nicht darzu bringen. Seit der critischen Begebenheit beherrschte sie stets eine Traurigkeit, die mich betrübte Wirkungen auf ihre Gesundheit fürchten ließ. Sie suchte stets die Stille und Einsamkeit, und ihr Tiefsinn nahm so zu, daß sie mich endlich bat, ich möchte erlauben, ihre Zuflucht in ein Kloster zu nehmen, um da vielleicht diejenige Ruhe zu erlangen, welche jetzt gänzlich für sie verlohren zu seyn schiene. Ich machte ihr einige Zeit verschiedene Einwendungen wider einen Vorsatz, der vielleicht etwas zu geschwind gefaßt seyn könnte. Da sie aber lange darauf bestand, so glaubte ich nunmehr, daß es hart seyn würde, eine Sache abzuschlagen, welche ihr bey ihrem Leiden einige Erleichterung verschaffen könnte. Ich ließ sie also in das von ihr selbst gewählte Kloster zurück ziehen. Ich gab ihr bey dem Abschiede alle Merkmale der Zärtlichkeit und eines völlig

versöhnten Herzens, und bat sie noch, wieder einmal zu mir zurück zu kehren, wenn sie in dieser ruhigen Einsamkeit ihre Bekümmernisse völlig gestillt haben würde.

Kurz nach diesem Vorfalle gieng der erste Minister des Königs, Baron von L. mit Tode ab. Dieß erweckte sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit, wer diese Stelle wohl erhalten könnte. Kein Mensch glaubte, daß sich der König in seiner Wahl so bald besinnen würde. Am allerwenigsten hatte man aber an mich dabey gedacht. Man glaubte, daß ich noch nicht die Jahre zu einem so wichtigen Posten hätte. Ueberdieß wußte man, daß der Geheime Rath D. sich unter der Hand um diese Stelle sehr bewarb, der den König in seiner ersten Jugend auf seinen Reisen begleitet, seitdem redlich gegessen und getrunken, und Ihre Majestät redliche Dienste in manchen Liebesangelegenheiten geleistet hatte. Wie groß war also die Verwunderung des Hofs, als mich der König 14 Tage nach diesem Ableben zum ersten Minister ernannte. Ich muß aufrichtig gestehen, daß es mich selbst überraschte.

raschte. Das war auch die Absicht des Königs. So lange als die Stelle unbesetzt war, erwähnte er nicht ein Wort gegen mich davon. Ich unterstand mich nicht, Ihre Majestät Absichten hierinnen ergründen zu wollen, bis ich auf einmal an einem Morgen mich in einem Befehle darzu bestimmt sah. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah. Sogleich eilte ich zum Könige, für die große Gnade, und das in mich gesetzte Vertrauen, mich unterthänigst zu bedanken. Wie ich hin kam, fand ich ihn eben in seiner Lieblingsstellung am Examine. Ich bezeugte Ihre Majestät meine unterthänigste Erkenntlichkeit, und sie hatten die Gnade mir zu versichern, daß mir dieses schon zuvor bey dem wichtigen Dienste meiner Gesandschaft bey dem sich ereignenden Falle bestimmt gewesen. Ich erwiederte, daß ich alles, was in meinen Kräften stünde, anwenden würde, bey meinen neuen Beschäftigungen mich Dero gnädigen Vertrauens und hohen Wohlgefallens würdig zu machen.

Meine Erhöhung gab Anlaß zu vielen kleinen Festins, welche die Hofleute als Freuden-

Freudensbezeigungen bey dieser Gelegenheit anstellten. Ich war keinen Tag frey, und die erste Zeit hindurch in einer Reihe von Lustbarkeiten, welche alle um meinetwillen angestellt wurden. Jeder bewarb sich um meine Gunst, aber ihre gesammte Höflichkeit, ihr Eifer, ihr verbindliches Bezeigen, schmeckten, wenn ich auf den Grund kam, nach Privat-Interesse. Ich fühlte immer den widerwärtigen Gedanken dabey: wenn du nicht Minister wärest, wenn ich ihnen nicht helfen könnte, sähen sie dich vielleicht nicht an. Ich wünschte aber unter dieser Menge einen Freund zu finden, der mich um mein selbst Willen geliebt hätte. Aber ich suchte ihn vergebens. Fast jede von den Gesellschaften, denen ich beywohnte, hatte ihre eigenen Maaßregeln, die alle nur auf diesen engen Bezirk zu passen und darinne eingeschlossen zu seyn schienen. Anderswo galten sie nicht. Oft hielt man denjenigen in einem Hause für einen ehrlichen Mann, der in einem andern für einen Erzschelm geachtet wurde. Auf diese Art hatte das Gute und das Ueble, das Schöne und das Häßliche, die Wahrheit und die Lügen,

sehr

sehr eingeschränkte Gränzen, und ihre Bestimmung hieng vielmals von dem Orte ab. Wo könnte man bey solchen Grundsätzen, bey diesen Gesinnungen, wohl einen ächten Freund finden? Bey uns kam damals alles auf die Verstellung an. Wer sich ausbreiten, und mehr Gesellschaften besuchen wollte, mußte biegsamer wie Wachs seyn. Er mußte seine Grundsätze mit den Gesellschaften ändern, fast bey jedem Schritte seinen Geist in eine andere Lage bringen, und seine Grundsätze nach der Elle messen. Bey jedem Besuche war er beym Eintritte gleich genöthiget, alle seine Meynungen zu ändern, wenn er welche hatte, damit er ihnen nach dem Geschmacke des Hauses einen Anstrich geben konnte, wo er hingieng. Wenn man die Handlungen mit den Reden selbst verglich, so fand sich ein überaus lächerlicher Widerspruch. Hier widersprach sich aber die ganze Welt auf eine ähnliche Art, es wurde also niemanden für übel gehalten. Man nahm andere Grundsätze in der Unterhaltung, und andere zur Ausübung an. An das Widersinnige darinnen stieß sich kein Mensch mehr.

Genug

Genug man fand es bequem, und war darüber einig, daß Denken und Handeln ſich gar nicht ähnlich ſehen dürfften. Viele Unterhaltungen, ja der ganze artige Ton unſers Hofs klang abgeſchmackt, ohne daß es nur jemanden aufgefallen wäre. Man ſchien es ſchon gewohnt zu ſeyn. Selbſt dieſes Unbeſtimmte enthielt am Hofe ein polirtes Anſehen, daraus eine Menge Leute ſich eine Ehre machten. Alle dieſe Herren, welche äuſſerlich ſo gleichförmig ſprachen und handelten, aber auf ſehr verſchiedene Art dabey fühlten, waren ungemein ſchwer zu entwickeln, und aus dem Anſtriche kennen zu lernen, der einen ſo falſchen Schein von ſich gab. Gleichwohl lag mir viel daran, ich war alſo genöthiget, ſie auf ganz andern Wegen zu ergründen. Das ſah ich gleich, daß ihr Geſchwätz von Ehrlichkeit und rechtſchaffenen Weſen, ihre dienſtfertige Bereitwilligkeit, in nichts als einem Geſchwätze und einer Art von Formular beſtand, das mehr dazu diente, den herrſchenden Ton unter ihnen, als ſie ſelbſt und ihre Sitten zu beurtheilen. Aber bey meinen itzigen Poſten eines Miniſters,

ſters, glückte mirs endlich bis auf den innerſten Grund ihrer verſtellten Herzen zu dringen. Hier gab es gewiſſe Angelegenheiten und Augenblicke, da er ſich in dem Neide und Eigennutze offenbar zeigte. Ich lernte die vortreffichen Herren nach und nach kennen, die vom guten moraliſchen Character predigten, und keinen hatten; die Grundſätze und Rechtſchaffenheit im Munde führten und keine beſaßen. Da der Eigennutz und das allgemeine Beſte ſo oft einander entgegen geſetzt ſind, ſo ſtießen ſie ſich öfters, und hier lernte man die Ränke kennen, mit welchen die Feinheit der großen Welt ihren eigenen Vortheil bemäntelt, wenn es auch zu den größten Schaden des Staats gereichen ſollte.

Jetzt hielt ich es nicht allein für meine Pflicht, dem Schaden, der daraus entſtand, vorzubeugen, ſondern auch dem Lande überhaupt auf alle mögliche Art aufzuhelfen. Ich bemühte mich daher deſſen Beſchaffenheit, und ſeine innere Stärke und Schwäche kennen zu lernen. Ich nahm hierzu alle Hülfsmittel zuſammen. Ich durchgieng die Einkünfte und deren Quellen,

und verglich ſie mit den Ausgaben. Ich befragte erfahrne Leute, die bey dieſen öffentlichen Angelegenheiten angeſtellt waren, und die Verfaſſung wiſſen mußten, mir die innere Beſchaffenheit des Ganzen, ſo viel ſie es überſahen, anzuzeigen.

Ich merkte ihnen die Verwunderung an, daß ich mich darum bekümmerte, und mich mit Dingen beſchweren wollte, darnach der vorige Miniſter noch nie gefragt hatte. Ich erſtaunte im Gegentheil wieder, wie das möglich geweſen wäre? Sie ſagten mir aber, Ihre Excell. hätten alles ihren Ausfertigungen überlaſſen, und nur unterſchrieben. Ich äußerte, daß ich es anders halten würde und alles wiſſen wollte. Aber wie viel Mühe, wie viel Zeit mußte ich nicht darauf wenden, ehe ich eine ſolche Menge von Geſchäften nur etwas zu überſehen im Stande war. Oft befand ich mich in einem Meere von Verwirrung. Der Mißbrauch hatte vielmals eben da die Unordnung eingeführt, wo die gröſte Genauigkeit hätte herrſchen ſollen. Ich mußt mein ganzes Anſehen brauchen, um ſie abzuſchaffen, und eine regelmäßigere Aenderung darinnen zu treffen. Dieſe Leute wollten die wi-

verſprechendſten Dinge vertheidigen, und ihnen durch die Länge der Zeit einen gültigen Anſtrich geben. Schwerlich würde ich damit durchgekommen ſeyn, wenn ich nicht ſo viel Macht in Händen gehabt, und bey dem Könige in ſolchen Gnaden geſtanden hätte, daß ich ihn zu allen Zeiten ſprechen, und die Sachen leicht durchſetzen konnte. Ich hatte auch kaum darinnen einige genauere Maaßregeln getroffen, und beſonders der Weitläuftigkeit, und dem langſamen Gange auch bey den dringendſten Geſchäften abgeholfen, als ich dem Könige hierinnen meinen Vortrag machte. Ich zeigte ihm die ehemalige Einrichtung und die veränderten Anſtalten, die ich unter ſeiner Genehmigung getroffen. Ich verglich ſie etwas, und wieß ungefähr den Schaden, der aus den vorigen, und die beſſern Folgen, ſo aus den neuern Einrichtungen fließen könnten. Der König hörte mich ungefähr eine halbe viertel Stunde mit einer Art von Aufmerkſamkeit an. Zu meinem Unglücke aber mochte er eben dieſe Nacht nicht wohl und ruhig zugebracht haben. Ich hatte ihm noch lange nicht die Hälfte von dem geſagt, was ich im Sinne hatte, als

er zu gähnen anfieng. Er glaubte ich könnte Recht haben, und befahl mir damit fortzufahren, weil es so ganz gut wäre, wie ichs veranstaltet hätte.

Sr. Majest. fragten mich alsdenn nach dem gestrigen Schauspiel, welches ihm sehr gefallen, ob sich nicht Pantalon ungemein gut darinnen gehalten. Ich war noch so voll von Verfassungssachen, daß ich die Frage kaum recht verstanden hatte; ich gerieth darüber in einige Verlegenheit Ihre Majestät zu antworten. Sie hatten aber die Gnade meiner Verwirrung hierinnen abzuhelfen — in der That, fuhr er fort, man kann nichts artigers und gewandters sehen, als diesen Menschen aufn Theater. Vortrefflich, Ihre Majestät, erwiederte ich, Dero Geschmack entscheidet gewiß allezeit aufs Beste. Da wir weiter in dem Gespräche fortfuhren so meynte der König, er hätte manche Narren an seinem Hofe, die es nicht seyn wollten, und ihre Sachen elend machten. Dieser verstände doch sein poßirliches Handwerk, und wäre in seiner Art vortrefflich.

So gewiß ist es, erwiederte ich, Ihre Majest. daß die halben Narren weit weniger

als die ganzen taugen. Die ersten wollen immer zur Hälfte gescheut noch seyn, die andern sind es zuweilen wirklich, ohne darauf Anspruch zu machen. Da der König eben ausfahren wollte, so schloß sich meine Conferenz auf eine Art, die ich nicht vermuthet hatte. Ich fieng mit der Wohlfahrt und der Aufnahme des Landes an, und mußte bey dem Narren Capitel beschließen.

Da man sah, daß ich mich der Aufnahme meines Vaterlandes mit so vielem Eifer annahm, so fanden sich viele, die mir mit Projecten und Vorschlägen dazu an die Hand gehen, und sich dadurch bey mir einschmeicheln wollten. So künstlich sie aber diesen gemeinnützigen Absichten ein Mäntelchen umzugeben wußten, so sah ich doch immer den Eigennutz als den Hauptzweck darunter vorschimmern. Im Grunde war keinem an dem gemeinen Besten gelegen. Das sahen sie nun wohl, daß das Land, überhaupt genommen, schon zu beschwert war. Sie schlugen also Lotterien vor, wovon aber der Herr Erfinder die Besorgung haben und das Beste ziehen wollte. Andere riethen zu Fabriquen, die gut klangen, wobey aber am Ende nichts

heraus kam, als den Herrn Entrepreneur zu bereichern, welcher sich zurückzog, wenn die Sache am meisten Mühe und Kosten verursachte, sie andern zu überlassen, und sich mit dem Gewinnste der Erfindung zu nähren.

Zum Glücke hatte mir der Himmel so viel Einsicht verliehen, daß ich sie alle abwieß. Ich suchte nunmehr selbst, ohne eigennützige Absichten, die Fehler und Mängel des Staats erst kennen zu lernen, dessen Ohnmacht ich abhelfen wollte. Um recht gewiß hierinnen zu gehen so stellte ich mir die Sache, welches vielen Hofleuten recht lächerlich vorkommen wird, auf eine philosophische Art vor. Das war noch so was, welches mir von Universitätsjahren anhieng, und nach Fleiß und Ordnung schmeckte. Ich glaubte, alle Reiche als große Versammlungen der Menschen, welche man Staaten nennt, wären daher entstanden, daß sich anfangs viele zu ihrem gemeinen Besten, und zur Vertheidigung ihrer Rechte und Güter vor den Angriffen böser und raubbegieriger Menschen, zusammen verbunden, ihren gemeinschaftlichen Willen und Macht dem Willen eines einzeln zu übergeben, und sich auf die Maaße

mit

mit ihm zu vereinigen, daß er sie nach den Gesetzen der Vernunft und des natürlichen Rechts regiere, auch so viel in seinen Kräften steht, vor das gemeinschaftliche Wohl sorge. Hieraus sah ich klar, daß die Beherrschung eines Staats nichts anders, als eben die Ausübung dieser Macht und der Rechte sey, welcher sich eine Anzahl freyer Leute begeben, um ihre gemeinschaftliche Macht einem Menschen zu übertragen, der sie beschützen und glücklich zu machen suchen soll. Hierinnen schienen mir die ersten Liniamenten eines jeden Staats, und der Grund aller Schuldigkeit und Gehorsams der Unterthanen gegen ihren Beherrscher zu liegen. So einfach sie waren, so glaubte ich doch, daß die Verfassung eines Reichs, welches in seiner ursprünglichen Einrichtung den Grund seines Flors und Glücks enthalten soll, eben so einfach und plan seyn müßte, um sich desto mehr seiner ersten Entstehung und in der Gleichförmigkeit mit selbigen der Vollkommenheit zu nähern. Ich dachte mir eine Sache um desto vortrefflicher und ihrem Zwecke gemäßer, jemehr ihre Theile und deren Zusammensetzung mit den Grundregeln

ihrer erſten Entſtehung in einer genauen Uebereinſtimmung wären. Da man die Entſtehung eines Reichs ſo natürlich und wenig zuſammengeſetzt vor ſich ſieht, da die Pflichten der gebietenden Macht, und des gehorchenden Theils, ſo deutlich daraus entſpringen, und das Band, welches ſie verknüpft, ſo wenig verwickelt iſt, ſo ſtellte ich mir einen Staat um deſto glücklicher vor, je weniger ſeine Verfaſſung gekünſtelt und weitläuftig iſt, jemehr es hierinnen dieſer ſeiner erſten Entſtehung ſich nähert.

Dieß traf ich nun bey dem Lande, den ich itzt als Miniſter vorſtehen ſollte, nicht an. Die ganze Verfaſſung war aus ſo vielen Theilen zuſammen gewebt, daß wegen der nothwendig zuſammenhängenden Kette der Glieder, ein Schade und Fehler an einem, den übrigen zum größten Nachtheil gereichte, und große Verwirrungen daraus entſtehen konnten. Iſt der Miniſter bey ſolchen Gelegenheiten ein Mann, der das Ganze zu überſehen nicht im Stande iſt, ſo merkt er das Gebrechen des Staatskörpers nicht, wegen der Weitläuftigkeit ſeiner Theile. Das Uebel wächſt mit der Verzögerung, und das

Land

Land leidet oft durch die Ungeſchicklichkeit derer, die es kennen ſollten. Sind es aber gar Männer, die boshaft denken, ſo haben ſie dabey am meiſten Gelegenheit im Trüben zu fiſchen, und mitten unter dieſer Verwirrung ihren Ehrgeiz und Gewinnſucht zu befriedigen. Solche hatte es, wie ich aus den Archiven ſah, manche vor meiner Zeit gegeben, die ſich dabey auch beſonders beſtrebt hatten, den Zuſtand und die Verfaſſung des Reichs vor den Augen und den Kenntniſſen des Herrn ſorgfältigſt zu verbergen, der ſich auf ſeinen Miniſter verließ.

Indeſſen konnte ich damals noch nichts bey der Sache thun, noch weniger die Weitläuftigkeit der Verfaſſung ins Enge ziehen. Schon ſeit langer Zeit war es ſo gehalten worden; ein groſſer Beweis von deſſen Vortrefflichkeit bey ſchwachen Geiſtern. Ich würde mir ſie alle zu Feinden gemacht haben, wenn ich darinnen eine merkliche Aenderung hätte vornehmen wollen. Dieß durfte ich im Anfang nicht wagen, wo weder mein Anſehen noch meine Erfahrung ſtark genug war. Viele Leute gehen nicht in die Sachen hinein. Es iſt ihnen genug, daß es die

lieben Vorfahren auch so gemacht haben. Sie schreyen daher wider alle, die sich verjährten Thorheiten entgegen setzen wollen. Ueberdieß fand sich der Staat in allen seinen Angelegenheiten zum Ueberfluß mit Leuten versehen. Zwey Reiche, gröſser wie das unsrige, hätten daran zur Gnüge haben können. Aber sie waren einmal da. Sollte ich Menschen itzt unglücklich machen, die sich versorgt glaubten, und dadurch so ein Geschrey über mich erheben.

Noch eine der gröſsten Unbequemlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft, wie ich sie wohl nennen kann, sah ich in einer ungeheuern Menge Gesetze. Stets hatte man etwas abzuändern und zu verbessern gefunden. Eine übergroſse Anzahl Verordnungen und Befehle waren erschienen, davon nicht selten einer die andern wieder aufhob, und widersprach. Bald wurden sie der Kenntniß und dem Gedächtniß eben der Leute zu schwer und weitläuftig, die sie wissen, aber besonders die sie halten sollten. Nunmehr schienen sie also fast ohne Absicht und vergebens. Die Gesetze wurden dadurch schwach, sie verloren die Kraft durch ihre Menge. Der

Ein-

Eindruck derselben ward stumpf, weil der Nachdruck fehlte, und man es fast unmöglich fand, über eine so grosse Anzahl Gesetze zu halten. Auch hierinnen würde ich gern eine baldige Aenderung getroffen haben. Aber was für Mühe, Zeit und Vorsicht erfoderte nicht eine Auswahl aus der Menge von Gesetzen? Wie viel Geschäffte hätte ich darüber verabsäumen müssen, die itzt noch dringender als alle andere waren. Ich nahm mir aber vor, wann ich mich etwas durchgearbeitet hätte, die Verordnungen auf wenigere einzuschränken, die gehalten und geehrt werden sollten, weil unausbleibliche Belohnungen oder unvermeidliche Strafen die gewissen Folgen davon gewesen wären. So hätte auch ihre grosse Anzahl zu keiner Ungewißheit Anlaß gegeben, die der Gerechtigkeit, und denen, die sie suchen, oft zu gleicher Zeit Schaden thun. Ein Gesetz wäre zuweilen aus dem andern geflossen, und eins durch das andere erklärt worden. Es hätte nicht verdreht, und zu allen Absichten angewandt werden können, welche die List böser Sachwalter ausfindt.

Noch ein Umstand, der mir ungemein am Herzen lag, war die Langsamkeit, mit welcher auch die nöthigsten Sachen durch so viele Wege, und Umgänge, die sie durchgehen mußten aufgehalten wurden, um eine endliche Entschließung darauf zu bekommen. Oft brauchte der Staat, und dessen einzelne Mitglieder, auf deren Wohlsein, wegen des Einflusses im Ganzen, sorgfältigst bedacht seyn muß, eine schleunige Hülfe. Die Geschwindigkeit derselbigen ist seine Rettung und sein Glück. Die Verzögerung verursachet sein Verderben und seinen Fall wenn auch nachher vielmals die Unterstützung noch so wirksam seyn sollte. Auf diese Art konnte vielen Leuten und Familien, und durch deren reiche Anzahl dem ganzen Staate geschadet werden.

Auch die vielen und oft unnützen Ausgaben, welche gemacht wurden, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Mein Bestreben gieng vorzüglich dahin, sie nicht so sehr einzuschränken, als vielmehr zum Besten des Landes anzuwenden. Ein geiziger Fürst thut seinem Staate durch die allzugroße Zurückhaltung einen beträchtlichen

Schaden.

Schaden. Bey ihm iſt dann ein mächtiger Zuſammenfluß von Reichthümern, welche ungenutzt verſiechen, da unterdeſſen die Quellen vertrocknen, aus welchen ſtets neue entſpringen könnten. Mein Wunſch war, daß der Umlauf des Geldes gleich dem Blute im menſchlichen Körper durch alle Theile verbreitet, von der Caſſe des Fürſten zum Volke, und von dieſem wieder zu ſeinem Schatze mit doppelten Nutzen kommen ſollte.

Da ich die Aufnahme der Handlung als eine Hauptſtütze in dieſem meinen Vorhaben betrachten konnte, ſo wollte ich ihr auf alle mögliche Art aufzuhelfen ſuchen. Bey meiner Geſandſchaft war ich ſo glücklich geweſen, zu ihrem beträchtlichen Vortheile, die Communication ſo vieler benachbarten Länder zu eröffnen, welche ſie auf dieſer Seite ſchon blühend hätte machen können. Aber dem ungeachtet ſah ich, daß ſich der Handel auf keiner Seite recht heben wollte. Dieß mußte ſeine Urſachen haben. Ich nahm mir vor ſie zu unterſuchen, und es ward mir auch nicht ſchwer, ſie bald zu entdecken. Der Handel hat von Anfang

ſeiner

seiner Entstehung, allezeit die Freyheit zum Grunde seiner Blüthe und Ansehens gehabt. Ich sah, daß er bey uns, auf vielen Seiten durch einen Zwang gefesselt war, welcher ihm beträchtlich schadete. Nichts ist furchtsamer als der Handel. Alles was von einer herrschenden Hand herkömmt, scheint ihm verdächtig. Er erschrickt vor der Macht des Scepters, zieht sich ein und wird immer kleiner. Auch bey uns war ihm die Regierung in allen seinen Unternehmungen zu nahe. Ueberdieß fanden sich die Waaren mit zu großen Abgaben beschweret, sie wurden dem Käufer dadurch zu theuer, und der Kaufmann, der dabey nicht auskommen konnte, wurde arm und kraftlos. Bey uns herrschte sogar der beträchtliche Fehler, die inländischen Waaren mit Zoll zu belegen, deren Ueberfluß wir mit Belohnungen hätten aufhelfen sollen. Diesen hob ich auf, und mäßigte zugleich die Auflage der andern Waaren, welche deren Vertrieb größtentheils hinderlich seyn konnten. Ich erwartete nunmehr die bessern Folgen meiner hierinnen getroffenen Anstalten, und ich sah zu meiner großen Befriedigung, nach

einigen

einigen Jahren vielmehr Wirkſamkeit in der Handlung, und einen viel gröſſern Betrag der Einnahme davon in den Caſſen des Herrn. Der Kaufmann gab das wenige, welches ihm aufgelegt war, ſehr willig. Da es um einer geringen Summe willen der Mühe nicht mehr werth war, den Zoll mit einer ſo beſchwerlichen Liſt zu hintergehen, und ſich einer groſſen und geſchäftern Strafe auszuſetzen ſo hörte von nun an aller Schleichhandel auf. Die vergröſſerte Freyheit gab den Leuten Muth, es wurde eine weit gröſſere Menge von Landwaaren verfertiget und vertrieben. Alles lebte von neuen auf, und das Geld kam in dieſer Sphäre in einem gewünſchten Umlauf, der immer nutzbarere Folgen verſprach.

Der König war über die glücklichen Wirkungen der verbeſſerten Handlung ſehr erfreut. Er hatte oft die Gnade, mir ſeine hohe Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Nunmehr dachte er, wäre allen abgeholfen, und ſtellte ſich das Ganze in einem weit blühendern Zuſtande vor, als es wirklich war. Ich ſah dieſes auf keiner Seite gern. Um ihn alſo etwas zu der wahren Lage unſerer

Um-

Umſtände zurücke zu bringen, ſo ließ ich mich weiter in die Materie ein, und zeigte hier und da beträchtliche Mängel und Fehler an, welche noch immer aus dem Grunde zu heben, über unſere Kräfte ſchienen. Weit kam ich aber nicht damit, denn der König fiel mir ſehr bald ins Wort.

Was mir beſonders an Ihnen gefallen hat, fieng er an, iſt dieſes, daß Sie mich mit den Umſtänden einer Sache nicht beläſtiget, ſondern ſie ſo viel möglich ins Werk zu richten geſucht haben, ohne daß ich davon viel hören darf. Dabey bleiben Sie doch ja, und verderben mir den Appetit nicht. Unter Ihrer Direction geht alles gut, wie ich ſehe, ich verlaſſe mich darauf, bringen Sie mir die Sachen, ich unterſchreibe ſie, aber dann laſſen Sie mich zufrieden.

Ich bückte mich zwar wohl vor das große Compliment, was darinnen war, aber aus vielen Urſachen ſah ich es ſehr ungern, daß mir der König in den wichtigſten Dingen ſo wenig Gehör geben wollte. Eben war ich noch in einem kränkenden Nachdenken darüber, als mich Se. Ma-

jeſtät

jestät durch eine angenehmere Frage wieder erheitern wollte.

War Ihre Unterhaltung von einem zärtlichen Inhalte, fiena der König an, die Sie gestern mit der Gräfinn L. hielten?

Jetzt bin ich schon zur Zärtlichkeit verdorben, antwortete ich, Ihre Majestät. Die Geschäffte und Sorgen des Staats lassen einem wenig Zeit zu den kleinen Thorheiten der Liebe.

O es hat bey alledem auch noch galante Ministers gegeben, wandte der König ein.

Vielleicht haben diese nicht so traurige Erfahrungen in ihrer ersten Zärtlichkeit, wie ich gehabt; der Geschmack ist mir auf alle andere verdorben.

Das ist eben falsch, unterbrachen mich Se. Majestät, man muß weiter gehen, wenn man es an einem Orte nicht trifft, endlich findet man doch noch etwas nach seinen Wünschen.

Mir möchte diese Wanderung zu viel kosten, erwiederte ich, ich würde die Ruhe meines Herzens aufs Spiel setzen, und endlich doch wohl nichts als eine betrogene Erwartung gewinnen.

Ich

Ich ſehe wohl, daß Sie von ihren altfränkiſchen Begriffen, von Tugend und Ruhe des Herzens nicht abgehen wollen. Ich kanns nicht begreiffen, wie ein Mann, der ſich ſtets in der großen Welt befunden, ihre neuern und gebildeten Begriffe nicht angenommen hat.

Vielleicht iſt mein Geiſt nicht groß und ſtark genug darzu, ich befinde mich auch bey meiner verlegenen Art zu denken ganz wohl.

Damit ich nicht wieder etwan einen Verweis vom Könige bekommen möchte, ſo empfahl ich mich, und that, als wenn ich noch wichtige Geſchäffte zu beendigen hätte. Unterwegens erbaute ich mich noch an der guten Moral meines gnädigſten Herrn. Sie war recht nach dem Geſchmacke des Hofs, und ſo geſchmeidig, daß ſie ſich in alle verſchiedene Geſinnungen der Menſchen fügte, anſtatt, daß es eine andere giebt, wornach ſich unſer Wille ſchicken muß. Eine iſt freylich bequemer als die andere, es kömmt nur darauf an, mit welcher man am beſten fährt.

Schon

Schon verschiedene Jahre hatte ich dem Könige und dem Lande als Minister nach meinen Kräften vorgestanden. Da ich die angezeigten Fehler so viel möglich zu verbessern suchte, und in diesem Bestreben eifrigst anhielt, so kann ich sagen, daß ich so glücklich war, das schmachtende Land schon zu einem anfangenden Wohlstande sich erhoben zu sehen, als eine Begebenheit vorfiel, die auch mir den Wechsel aller menschlichen Dinge, und insonderheit meines Glücks fühlen liß. Aber selbst diesen Fall konnte ich vielmehr als ein wahres Glück ansehen. Da ich mich vorher in steter Arbeit und Unruhe befunden hatte, so kam ich hierdurch mit Ehren zur Ruhe. Ich muß die Begebenheit vom Anfange erzählen, um die wahren Ursachen davon einzusehen, welche damals in den Gesprächen und Neuigkeiten des gemeinen Lebens ganz falsch angegeben wurden.

Ungefähr 15 Meilen von der Residenz lebte ein wohlhabender Land-Edelmann, der eine einzige Tochter von großer Schönheit hatte. Die Mutter war frühzeitig gestorben. Der Vater hatte aber im Gegentheil

keine Kosten gesparet, ihr die beste Erziehung geben zu lassen. Sie befand sich jetzt in der Blüthe ihrer Jahre, und es schien an der Vollkommenheit ihrer Person nichts als eine noch feinere Politur der großen Welt, und ihr eigenthümlicher Zug zu mangeln. Da sich der Vater den Sommer über auf dem Lande viel zu thun machte, so nahm er sich vor, den nächsten Winter mit ihr in die Hauptstadt zu reisen, um sie völlig in den Geschmack der Damen umzubilden. Er gieng auch alsdann wirklich in ihrer Gesellschaft ab, und langte eben zu der lustigen Carnevalszeit in der Residenz an. Da er sonst einmal vor vielen Jahren bey Hofe gewesen, so wollte er sich auch jetzt wieder da sehen lassen. Er war noch einer von den alten ehrlichen Rittern, welche aber den Eigensinn beybehalten, nicht ein Haar breit von ihrer verrosteten Gewohnheit und Kleidung abzugehen. Er erschien auch wirklich in einem Anzuge, welchen er vor 52 Jahren bey einer feyerlichen Gelegenheit einmal angehabt, seitdem immer geschont, und heilig in einem alten Kleiderschrank aufbehalten hatte. Uebrigens

besaß

beſaß er das beſte Herz und die lauterſte Aufrichtigkeit. Weil er es mit jedermann gut meynte, ſo glaubte er es auch wieder von ihnen. Er ſtiftete leicht Freundſchaften. Ein Druck der Hand war bey ihm das bewährte Siegel davon, und nunmehr konnte man ſich ſo gewiß auf ihn verlaſſen, ſo wenig man es, bey viel größern Verſicherungen in der großen Welt thun kann.

Wie er zum erſtenmale nach ſeiner Ankunft bey Hofe erſchien, und dem Könige vorgeſtellt wurde, ſo befanden ſich Se. Majeſtät bey ſeinem Anblicke ſogleich in einem weiten Saale von großväterlichen Figuren in Lebensgröße, wovon er jetzt ein Original vor ſich zu haben glaubte. Da ihn die Idee freuete, ſo war er ſo gnädig ſich bey ihm etwas aufzuhalten, und ein paar Worte mit ihm zu ſprechen. Der alte Mann ſchien über dieſe unvermuthete Ehre ganz entzückt. Er ſchwur, wie er nach Hauſe kam, daß ſein König der gnädigſte Herr von der Welt ſey, und dem wollte er Hals und Beine brechen, der ihm darinnen widerſpräche.

Indeſſen hatte ſeine junge Tochter ſich manches von den Luſtbarkeiten des Carnevals, von Bällen und Redouten vorerzählen laſſen. Ihre Begierde wuchs ſtündlich mehr, dieſen glänzenden Scenen mit beyzuwohnen. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, daß ſie dem Herrn Vater mit fleißigen Bitten anlag, ſie doch nicht völlig dieſer unſchuldigen Vergnügungen zu berauben. Da ſie nun eben einmal die glücklichen Augenblicke ergriff, wo der liebe Papa über die gute Aufnahme bey Hofe ſehr vergnügt war, ſo fand ſie ihn bereitwillig darzu, und dieſe große Luſt ward gleich den folgenden Tag feſt geſetzt.

Von der Stunde an herrſchte nichts in der Einbildung und den Gedanken der Schönen, als Putz und Redoute. Bald ward ein Staat angelegt, bald wieder verworfen. Selbſt eine erfahrne Buhlerin hätte darinnen nicht kritiſcher ſeyn können. So gewiß iſt es, daß ſchon die Natur den frauenzimmerlichen Geſchmack hierinnen bildet, ohne daß die Kunſt erſt nöthig hat ſie nachher ſehr zu verbeſſern. Sie beſaß einen ungemein

mein guten Geſchmack. In ihrem ganzen Anzuge herrſchte die reizende Wendung der Ungezwungenheit, welche ſich allezeit Beyfall erwirbt. Doch muß man die Hälfte des Verdienſtes auch auf die Rechnung der gütigen Natur ſetzen, welche ſie mit einer Bildung beſchenkt hatte, der alles wohl kleidet, und die das verſchönerte, was ſie zieren ſollte.

Endlich kam der gewünſchte Abend, an welchem ſie wie eine reizende Nymphe an der Hand ihres alten Vaters zu der ſchwärmenden Luſtbarkeit ſich begeben ſollte. Sie war kaum eingetreten, als dieſe ſchöne Maſque aller Augen auf ſich zog. Hier herrſchte die große Gewohnheit, geheimnißvoll und verſteckt herum zu wandern, auf der andern Seite aber wieder eben dieſe verborgenen Verdeckungen heraus zubringen, und ſich dann mit der Freude einer gewünſchten Entwickelung zu vergnügen. Hundert geheime Geſchichtgen und Liebes Angelegenheiten entſponnen ſich da, und wurden oft durch das Ueberraſchende und die Feinheit der Erfindungen um deſto annehmlicher. Der König verſäumte ſelten oder nie, ſich

bey diesen nächtlichen Belustigungen einzufinden.

Da unsere junge Schöne eine so liebenswürdige und doch dabey unbekannte Masque unter der großen Menge derselben war, so fragte immer ein Kenner den andern, wer das wohl seyn möchte. Es gab einige, die sich beiferten und ein besonderes Verdienst daraus machten, alles den Augenblick zu errathen. Es ist ganz gewiß die K — — sagte einer zu den Umstehenden, ich wollte meinen Kopf verwetten; ich betrüge mich nicht. Da doch noch viele daran zweifelten, so näherte er sich der schönen Masque, und redete in der gewissen Zuversichtigkeit, daß es Madame K — — sey, von Dingen mit ihr, davon sie nicht ein Wort wußte noch verstand. Er ward also natürlicher Weise abgewiesen, und ziemlich von seinem Irrthume überzeugt. Es fanden sich noch andere, die gleiches Schicksal hatten, und am Ende wurden alle die vortrefflichen Kenner ausgelacht.

Unterdessen war der König angekommen. Wie er die Säle verschiedene mal durchwandert,

wandert, um ſich an einer ſo reizenden Verſchiedenheit zu vergnügen, ſo fiel ihm ſogleich die ſchöne Figur in die Augen, welche noch immer ein Räzel ausmachte. Er ließ ſogleich einige Hofleute aufſuchen, die er fragte, ob ſie wüßten, wer ſich unter dieſer annehmlichen Geſtalt verborgen hielte? Man geſtand Ihre Majeſtät, daß ſelbſt die beſten Kenner es nicht heraus gebracht, ungeachtet man ſich viele Mühe darum gegeben. Der König ward dadurch nur begieriger, und bezeigte, daß ers durchaus wiſſen wollte.

Nunmehr war man noch viel aufmerkſamer auf alle Bewegungen unſerer beyden Ankömmlinge. Der alte Edelmann, ihr Vater, welcher ſie außer dem Tanze wenig von der Hand ließ, gab die erſte Aufgabe ihrer Bemühungen ab. Sie glaubten ſeine ſchöne Begleiterinn um deſto eher herauszubringen, wenn ſie ihn erſt kennen würden. Zum Unglücke hatte ſich der Alte in eine verlegene Maſque eines Zauberers geſteckt, die ihn ſeinen Freunden, geſchweige den Fremden, unkenntlich machte. Sie wandten alſo alle Mühe vergebens an.

Nichts war luſtiger, und dem Könige lächerlicher als ſein Bezeigen, wie die erſten hingiengen und ſeine Hand verlangten, damit ſie ihm die muthmaßlichen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens hinein ſchreiben könnten. Denn unſer Zauberer, der ſich vielleicht zum erſtenmal in ſeinem Leben bey einer ſolchen nächtlichen Luſt befand, wußte gar nicht, was ſie von ihm haben wollten. Er fieng zuletzt an böſe zu werden, er ſprudelte, er ſchwur, bis ihn endlich einer ganz höflich die Sache erklärte. Dann gab er ſeine Hand willig hin, und ließ ſich das ganze halbe a b c darauf zeichnen, ohne ſich irgend dabey zu rühren. Eben dieſes, ſtatt ihn für einen Neuling zu erkennen zu geben, machte ſie glaubend, daß es vielleicht einer ihrer beſten Bekannten ſey, der ſie hernach auslachen würde. Indeſſen lag dem Könige, und noch Manchem andern mehr an der verkleideten jungen Schönheit, deren natürliche Annehmlichkeit im Gange und Bewegungen ihre Herzen mächtig an ſich zog. Lange würde man ſichs alſo große Mühe haben koſten laſſen, wenn nicht unſer Landjunker ſelbſt im Theezimmer ſeine

Masque

Masque abgenommen, welche ihm nunmehr ſehr beſchwerlich zu werden anfieng. Er ſchmiß ſie unwillig in eine Ecke, und meynte, das Ding hätte ihm ſo warm gemacht, als wenn er den Kopf in den Backofen geſteckt.

Da er allezeit von einigen Hofleuten begleitet wurde, welche nicht eher ruhen durften, als bis ſie ihn enträtzelt hatten, ſo ſahen ſie gleich, daß es der alte ehrliche Mann war, der ſich vor kurzen in dem Kleide ſeines ſel. Großvaters dem Könige vorſtellen laſſen. Es lief ſogleich einer hin, Ihre Majeſtät zu benachrichtigen. Sie beluſtigten ſich ſehr über die komiſche Entwickelung und befahlen, nunmehr auch ſo viel möglich das Frauenzimmer zu entdecken, welches ihn nie verlaſſen wollen. Der Cavalier gieng alſo wieder zurück, gab dem andern einen Wink von ſeinem Vorhaben, und nunmehr fiengen ſie an ſich mit dem Alten von gleichgültigen Dingen zu unterhalten. Wie ſie unter andern auf ſeine Erſcheinung bey Hofe kamen, ſo hörten ſie ihn den König in vollem Eifer preiſen. Sie machten ſich alſo dieſe Augenblicke zu Nutze, und fragten ihn in der Freude ſeines Her-

gens, was er denn für eine schöne Masque führte? Freylich hofften sie nicht es gleich zu erfahren; aber davon wußte der Alte viel, daß dieses ein besonderes Vergnügen, und die eingeführte Gewohnheit sey ungekannte Masquen nicht so leicht zu verrathen. Je! es ist meine Tochter, fieng er an, die ich mit mir in die Stadt genommen habe. Das Mädchen wächst heran, und so habe ich ihr doch die artigen Possen weisen wollen, die man da sieht, sonst gelten sie hernach nicht viel, wenn sie in die Welt kommen. Heut zu Tage muß man so alles mitmachen.

Hier setzte er ab und trank ein Glas Punsch. Unterdessen kam der König auch dazu, und erfuhr sogleich, was er schon seit einer Stunde so ängstlich gewünscht hatte. Die Frage war nur itzt, wie man es anfangen sollte, die Masque dem Gesichte der jungen Person zu entziehen, welches unter dieser Bedeckung schon so viel versprach. Man versuchte es aber doch. Der Kammerherr B. der in der kurzen Zeit schon eine besondere Freundschaft mit unserm Zauberer errichtet hatte, lobte ihn unter

ter andern, daß er sich einer Sache entledi-
get, worunter man, andern zu Gefallen, halb
erstickte. Ich dächte, fuhr er fort, die
Fräulein Tochter müßte es auch ungemein
beschwerlich finden.

Ja freylich, fuhr er auf, ich weis nicht
warum sie die Larve nicht weg thut. Plag
dich doch nicht, und schmeiß sie auf die Seite,
damit ists gut.

Die gute Fräulein, die kaum wußte,
ob man die Masque nach Gefallen wegneh-
men könnte, oder nicht, war sehr bereitwil-
lig zu diesem Befehl, und nahm sie ab.
Aber wie ward Sr. Majestät und den Umsit-
zenden, als sie die blühenden Reize dieser an-
nehmlichen Person sahen, welche das Vergnü-
gen ermuntert, und welcher die Hitze des Tan-
zes das glühende Colorit der Liebe gegeben
hatte. Sie rührte den König aufs innigste,
sein Herz war von dem Augenblicke an völlig
gefesselt. Seine Blicke wandten sich auf lan-
ge Zeit nicht von ihr, und er sann schon auf
Anschläge, wie er seinen Wünschen hierinnen
ein Genügen würde leisten können.

Als der Herr von Fr. — — so hieß unser Landedelmann, den andern Tag bey Hofe erschien, so wurde er auf allen Seiten von den Hofleuten geschmeichelt. Wie Sr. Majestät öffentlich erschienen, unterhielten sie sich wieder sehr gnädig mit ihm, und der Alte gieng froh wie ein König nach Hause. Einige Tage drauf ward er zur Königl Tafel gezogen, und mit Verbindlichkeiten so überhäuft, daß er endlich selbst nicht wußte, worinnen eigentlich der Hof einen so großen Gefallen an ihm finden könnte.

Unterdessen hatte man es bey ihm schon so zu veranstalten gewußt, daß er auf sein Ehrenwort versprochen, das nächste mal wieder auf der Redoute zu erscheinen. Da dieses ein unverbrüchlicher Schwur bey ihm war, so kann man leicht denken, daß er sich richtig nebst seiner Tochter darauf einfand. Dieser schien die Lust der Verkleidungen so reizend, daß sie auf alle Fälle den Herrn Papa nicht würde haben alleine gehen lassen. Der König hatte auch itzt den Entschluß gefaßt sich mit ihr genauer bekannt zu machen. Er näherte sich unter einer verstellenden Verkleidung,

bung, sagte ihr verschiedene artige Dinge vor, davon sie nicht die Hälfte verstand, und ihr nichts destoweniger gefielen, und nahm sie endlich unter den Arm, ein wenig mit ihr herum zu schweifen. Die Schöne wußte freylich Anfangs nicht, was für ein mächtiger Arm sie führte. Sie gieng daher mit ihm ganz natürlich, wie mit einigen andern Landjunkern um, die zuweilen auf dem Lande ihre Liebhaber hatten machen wollen. Da der Saamen der Coquetterie, wie bald in allen frauenzimmerlichen Herzen, auch bey ihr verborgen lag, so machte sie sich kein Gewissen daraus, an seiner Hand mit andern etwas zu scherzen. Dem ungeachtet plagte sie die Neubegierde ungemein, wer ihr Führer wohl seyn möchte. Sie hatte auf verschiedene Fragen hierüber so zweydeutige Antworten bekommen, daß sie immer nicht wußte, woran sie war. Der König wünschte aber doch endlich selbst, daß sie von seinem Stande unterrichtet seyn möchte. Er sah also die Gelegenheit ab sich einen Augenblick von ihr auf eine gute Art zu entfernen. Da sie sogleich von einigen Hofleuten, die Ihre Majestät stets auf dem Fuße nachfolg-

folgten, umgeben ward, so bat sie einen unter ihnen auf die verbindlichste Art, ihr doch denjenigen zu entdecken, mit dem sie so lange herumgegangen, ohne zu wissen, wer er sey. Der artige Herr, der auf diesen Wink schon abgerichtet war, sagte ihr also nach einigen kleinen Weigerungen, daß es der König wäre. Was hat doch die Größe und Hoheit für mächtige Reize über ein weibliches Herz! Diese Rührungen schmeichelten sogleich die Eitelkeit der Schönen auf die angenehmste Art. Wie der König wieder zurück kam, mit ihr noch weiter in den frolichen Säien herum zu wandern, so herrschte ein ganz anderer Ausdruck in ihren sämtlichen Handlungen und Bezeigen. Nicht mehr irrten ihre Blicke auf niederern Masquen herum, welche der aufkeimende Stolz schon für zu gering hielt. Einen König durch den ersten Anblick gefesselt zu haben, dieß war einer weiblichen Trophee werth. Die Freude, die sie darüber empfand, äußerte sich merklich in ihren reizenden Mienen. Sie war verbindlich, voll Anmuth und Munterkeit, so daß der König leicht merkte, wie er seines Zwecks nicht verfehlen würde. Bey alledem fand er

eine

eine liebenswürdige Unschuld, Gefälligkeiten ohne Buhlerey und einen natürlich edeln Anstand ohne den gezwungenen und angenommenen Anstand der großen Welt. Dieß verursachte auch, daß er über das Glück dieser nächtlichen Begebenheit ganz bezaubert war. Nunmehr verweilte er nicht länger eine Kunst bey ihr anzuwenden, darinnen er bey der häufigen Erfahrung so stark als irgend ein französischer Marquis geworden war. Durch den sanften Einfluß lieblicher Worte suchte er ihr Herz zu gewinnen, und beschloß endlich mit der artigsten und feurigsten Liebeserklärung, welche je in dem Laufe seiner Liebesbegebenheiten vorgefallen war. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie bey einer Person, die noch nie in der großen Welt gewesen, und ihre Wendungen nicht kannte, die überdieß ein unschuldiges, aber fühlendes Herz besaß, ihre Absicht nicht verfehlt haben wird. Kurz, sie kamen beyde nach einiger Zeit so weit, daß sie am Ende dieser nächtlichen Lustbarkeit sich ziemlich wohl mit einander verstanden, und schon auf Maasregeln ihrer künftigen heimlichen Zusammenkünfte herumdachten.

Damit unterdessen der Vater keinen Verdacht schöpfen, und in der langen Zeit seine Tochter nicht vermissen sollte, so hatten sich einige alte Hofleute zu ihm gesellt, die seine alte Redlichkeit im Grunde höhnisch nachahmten, aber dennoch nach der ehrlichen Einfalt unsers Landjunkers herzlich geliebt wurden. Sie nahmen ihn mit zum Punschtische und setzten ihm mit den Gesundheiten seines gnädigsten Herrn und Königes, der ihm unterdessen so viel Gnade that, so gewaltig zu, daß er Tochter und Redoute vergaß. Wie sie alsobald zu Ende und der König schon weg war, mußte die Tochter den Vater suchen. Sie fand ihn noch sehr frölich beym Punschnapfe, von dem sie ihn mit großer Mühe weg und nach Hause brachte, wo er den andern Tag sehr spät seinen Rausch ausschlief.

Von der Zeit an hatte der König mit der Fräulein Fr... stets geheime Zusammenkünfte, in welchen sie alles berichtigten und völlig einig wurden. Diese Vorsicht war nöthig, weil die allgemeine Aufmerksamkeit bey öffentlichen Lustbarkeiten sie leicht hätte bemerken und stöhren können. Dem Vater

wurden

wurden indessen auf allen Seiten die gröſste Ehre und Höflichkeiten erwiesen. Nach seinem eigenen Geständnis war es ihm noch niemals so wohl gegangen, und er befand sich ganz vortrefflich dabey. Man gab ihm auch unter den Fuß, um eine einträgliche Stelle anzuhalten, die eben offen geworden war, und ihn stets in der Stadt zurück hielt. Anfangs war er nicht recht Willens etwas anzunehmen. Die lange Gewohnheit und Liebe zum Landleben schien die Oberhand bey ihm zu behalten. Endlich aber überwand der Reiz einer ansehnlichen Besoldung, die damit verknüpft war, alle andere Betrachtungen bey ihm. Er bewarb sich um dieses einträgliche Amt, wo es nichts zu thun und viel zu schmausen gab, und natürlicher Weise erhielt er es ohne Schwierigkeit; bloß, weil der König das groſse Verdienst einer schönen Tochter an ihm hochschätzte.

Nunmehr schien alles in seinem besten Gange zu seyn. Der Herr von Fr.— — war froh wie ein König, und bey dem, was vorgieng, so unwissend und blind, als der

groſse Stock, den er immer in der Hand führte. Seine reizende Tochter befand ſich auf dem Gipfel der Wünſche eines eiteln und unerfahrnen Herzens. Sie ward vom Könige bis zum Unſinn geliebt. Kleine ſüße heimliche Zuſammenkünfte knüpften dieß annehmliche Band nur immer feſter. Dieſe Umſtände vereinigten ſich, dem Anſcheine nach, immer reizendere Ausſichten aufs Künftige zu verſprechen. Aber die geringſten Handlungen groſſer Herren haben die ſtarke Unbequemlichkeit, von der Welt ſo ſehr bemerkt, und geſchwind entdeckt zu werden. Unſere Liebenden erfuhren ein gleiches Schickſal. Sie wurden bald von der allgemeinen Aufmerkſamkeit in ihren verborgenen Vergnügungen beobachtet. Die Neugierde fand ſich dadurch nur mehr gereizt; ſie drang weiter ein, und verbreitete überall (bey einem jeden, aber ſtets unter dem Siegel der Verſchwiegenheit,) die kleinen Liebes-Geſchichten. In kurzem brauchte man auch nicht einmal dieſe ſcheinbare Vorſicht. Ganze Geſellſchaften unterhielten ſich damit, ſo daß der Ruf davon auch bis in die unterſten Claſſen des Volks kam. Nur der

Vater

Vater ſtand in dem ruhigen Mittelpuncte, wo er gar nichts davon hörte noch wußte. Er ſtrich ſeinen anſehnlichen Gehalt ein, aß und trank, wie es einem geſunden hungrigen Landjunker zukam, und ließ es übrigens in der Welt hergehen, wie es wollte. Nach einiger Zeit aber mußte unter allen möglichen Fällen, bey einer ganz unvermutheten Gelegenheit, eben der wunderbare ſich zutragen, daß er es unglücklicher Weiſe erfuhr.

Das heitere Wetter eines ſchönen Tages, machte ihm einſt Luſt ſich mit einer Spazierfahrt eine angenehme Bewegung zu machen. Er richtete ſeinen Weg nach einem ungemein wohl angelegten und ſehr weitläuftigen Garten. Bey ſchönen Tagen befand ſich ſtets eine große Menge Leute von allen Ständen daſelbſt, ſich an der Schönheit der Natur, und der Kunſt zu vergnügen. An vielen Orten waren kleine Häuſer angelegt, wo man vor den Geſchmack alles haben konnte, wenn das Auge ſatt, und die Füße müde waren. Kaum war unſer Herr von Fr. — — daſelbſt angelangt, als er ausſtieg, um nach ſeinem Belieben hin und her ſpazieren zu gehen. Er wan-

derte eben vor eines von dieſen kleinen artigen Luſthäuſern vorbey, als er von einer darinnen befindlichen Geſellſchaft ſeinen Namen nennen hörte. Dieß machte ihn ungemein ſtutzig, zumal da er von der Natur mit einem reichlichen Maaße von Neugierde beſchenkt war. Gern würde er die weitere Unterhaltung behorcht haben, wenn es ſich hätte thun laſſen, ohne von den Leuten bemerkt zu werden. Indeſſen that er doch ſein möglichſtes, es zu erfahren. Er ſchlich immer ſachte um das Luſthaus herum, bis er endlich einen von dieſer Geſellſchaft herausgehen ſah, der ſich im Grünen eine Bewegung machen wollte. Hier ſah unſer alter Herr die beſte Gelegenheit vor ſich, ſeinen Zweck zu erreichen. Er näherte ſich der Perſon, und ſuchte ſich, unter dem Vorwande eines Fremden allhier, mit einer Geſchicklichkeit in ein Geſpräch einzulaſſen, die man ihm kaum hätte zutrauen ſollen. Zu ſeinem Glücke war es noch dazu ein Mann von vieler Höflichkeit, ſo, daß er ſich bald in einer Art von freundſchaftlicher Unterhaltung mit ihm befand. Unſer Land-Edelmann wußte die Materien ſo gut dabey

dabey zu drehen, daß er endlich auch auf ſich ſelbſt ſo im Vorbeygehen zu reden kam. Der Unbekannte, welcher das vorige Geſpräch aus dem Luſthauſe noch im Kopfe hatte, meynte, dieſer ſey ein ſehr glücklicher Mann. Es wäre eine ſehr dienliche Sache eine ſo ſchöne Tochter zu haben, die den König ſogar reizen könnte. Er möchte ſich nur wenige Wochen an ſeiner Stelle wünſchen.

Und wie ſo, fiel ihm unſer Edelmann ein, wer hat den König gereizt?

Haben wir denn nicht eben von dem Herrn von Fr. — — geredt, deſſen ſchöne Tochter der König liebt, ſagte der Unbekannte?

Der König liebt ſie, wiederholte der Alte, und machte vor Verwunderung ein paar groſſe Augen.

Vielleicht wiſſen Sie es nicht, fiel ihm jener ein, weil Sie noch hier ganz fremd ſind.

Nein, wahrhaftig, davon wußte ich noch nichts, antwortete der Landjunker. Er bat ſich dann eine kurze Nachricht davon

aus, als wenn er von den jetzt herumlaufenden Neuigkeiten unterrichtet seyn mochte. Der Unbekannte, der von der Person nicht den geringsten Verdacht haben konnte, die sich jetzt mit ihm unterhielt, erzählte ihm alle Umstände, so viel er davon wußte, so, daß unser Landjunker genug haben konnte. Um sich bey der großen Bewegung, die ihm diese Nachrichten verursachten, nicht zu verrathen, so dankte er dem Unbekannten für seine Gefälligkeit und eilte von ihm weg.

Den Weg über bis zu seinem Wagen war er völlig außer sich. Sein Herz fühlte wechselsweise die Regungen des Zorns, des Stolzes, der Betrübniß und der Rache. Er warf sich tanmelnd in seinen Wagen, und kam in einer Gemüths-Fassung nach Hause, die der Wuth des Tigers nicht unähnlich war. Er rannte die Treppen hinauf zu dem Zimmer seiner Tochter, riß die Thüre auf, und kam erhitzt, wie ein Spanischer Ritter vom Stier-Gefechte auf sie zu. Die Tochter fuhr zusammen und stand vom Stuhl auf. Und was fehlt Ihnen denn, mein lieber Papa, fragte sie?

Ich,

Ich, dein Papa, rief er aus, der Henker mags seyn, und ich nicht. Darauf fuhr er in einem ebenmäßigen Tone fort, ihr die bittersten Vorwürfe über ihre verfluchte Aufführung, wie er sie nannte, zu machen, durch welche ihre, seine, und die Ehre des ganzen alten adelichen Hauses nunmehr verlohren gegangen wäre. Er redete davon sie einzusperren, sogleich wieder zurück aufs Land zu reisen, und da ihr Fleisch zu züchtigen, welches durch die abscheulichen Lustbarkeiten so verführt worden. Eine gute halbe Stunde hielt er in diesem strafenden und wütenden Tone an, da unterdessen die Tochter bestürzt, halb außer sich und ganz zitternd, in eine Ecke des Zimmers gelehnt war. Endlich schloß er mit einem kräftigen Fluche, fuhr zum Zimmer heraus und schmiß die Thüre zu, daß fast alle bewegliche Dinge darinnen erschütterten.

Unsere schöne Fräulein hatte sich kaum etwas von diesem außerordentlichen Schrecken erholet, als sie den ganzen Rest ihrer Standhaftigkeit sammlete und nachdachte, was jezt wohl zu thun seyn möchte. Der

Der bisherige Umgang hatte ihren Verstand und Erfindung in Liebes-Angelegenheiten schon so artig gebildet, daß sie sich auch in diesem Falle bald zu helfen wußte. Sie rief ihr treues Cammermädgen, welche bey solchen Angelegenheiten schon von Alters her die vertrauten Mercure in Liebesgeschichtchen gewesen sind. Sie erzählte ihr den jetzigen Unfall, und wie sie sogleich eilen müßte, dem Könige davon einen Wink zu geben, damit er ihr beystehen, und sie von einem immerwährenden Gefängniß befreyen könnte. Das Versprechen einer großen Belohnung beflügelte noch überdieß den Berufseifer der Vertrauten. Sie lief sogleich ins Schloß, wo sie einen Cammerdiener des Königs, der das hohe Vertrauen Ihro Majestät hierinnen hatte, von der unglücklichen Begebenheit Nachricht gab. Und dieser unterrichtete sogleich in Geheim seinen Gnädigsten Herrn davon.

Dem Könige kam dieser Umstand sehr unangenehm vor. Er war schon im Begriff den Vater auf eine gute Manier zu entfernen, und die Tochter, vielleicht durch eine Art von Bedienung stets an dem Hof

zu

zu binden. So wäre der Anſchlag nach dem Wunſche des Königs gerathen, und wenn auch hernch die Sache allgemein bekannt geworden, ſo hätten doch die Macht und das Anſehen eines regierenden Herrn hierinnen alles wieder gut zu machen, und in Ehrerbietung zu halten gewußt. Nunmehr ſchien alles dieſes vereitelt, und die Geſchichte hatte ſich eher entwickelt, als die Vorbereitungen dazu reif waren. Indeſſen mußte man doch dem armen Mädchen ſchleunig helfen, welche der Strafe eines erzürnten Vaters ſtets ausgeſetzt war. Der König ſchickte alſo den Cammerdiener mit dem Mädgen wieder fort, und ließ ihr wiſſen, daß ſie wo möglich ſuchen ſollte, ſich ſogleich aus dem Hauſe zu ſchleichen, wo ſie der Cammerdiener wenige Schritte entfernt mit einer Sänfte erwarten ſollte.

Alles lief hierbey glücklich ab. Der Vater, dem ſeine wenige Kenntniß der Welt ſo liſtige und geſchwinde Unternehmungen von ſeiner Tochter gar nicht vermuthen ließ, hatte ſich nach der Strafpredigt in vollem Eifer in ſein Zimmer begeben, wo

er den gerechten Zorn wiederkäute, und schon alle Anstalten machte, so bald als möglich, von einem ihm nunmehr so verhaßten Orte abzureisen. Die Tochter konnte sich also mit dem Cammermädgen, und mit einiger Vorsicht jetzt noch leicht aus dem Hause schleichen, welches auch vortrefflich von statten gieng. Als sie in eine nahe gelegene Gasse lenkten, fanden sie die Sänfte von dem Königlichen Cammerdiener bewacht, worein sich sogleich die fliehende Schöne setzte, und nach dem Schlosse getragen ward. Der Cammerdiener hatte hierüber schon Verhaltungsbefehle. Sie waren also nicht so bald angelangt, als er die Fräulein in einige entlegene Zimmer des Schlosses brachte, die sie vor der Hand künftig bewohnen sollte.

Der Herr von Fr. — — dachte seiner Tochter besonders dadurch einen großen Unwillen zu zeigen, und sie zu kränken, daß er sie nach der ersten harten Unterredung den ganzen übrigen Tag nicht wieder sah. Den Morgen darauf begab er sich aber doch nach ihren Zimmer, ihr anzudeuten, daß sie in wenig Stunden sich bereit halten sollte,

wieder

wieder aufs Landguth zu reiſen, um ſich nunmehr ſtets da aufzuhalten. Er eröffnete haſtig die Thüre, und trat mit einem grimmigen Schritte hinein. Sein Blick fuhr wild in der Stube herum, ohne ſeine Tochter zu ſehen. Er eilte in das nächſt anſtoßende Zimmer, und fand ſie eben ſo wenig. Er ſuchte noch fleißiger, er ſchrie, er tobte, und Niemand erſchien. Nichts regte ſich bey dem Gewitter ſeines Zorns. Endlich wurde ihm die Sache bedenklich, eine Ahndung fuhr ihm durchs Herz, und die Regungen der väterlichen Liebe bemächtigten es wider den Unwillen, der es vorher eingenommen hatte. In kurzem ward er völlig von der Flucht überzeugt. Da er von ihrer geheimen Verbindung unterrichtet war, ſo errieth er wohl denjenigen, der ihr darinnen Rath und Hülfe geleiſtet haben konnte. Nach einiger Zeit war es auch kein ſolch Geheimniß mehr, daß er nicht unter der Hand leicht erfuhr, wie ſie ſich in dem königlichen Schloſſe ſelbſt aufhielt. Die Regungen des Unwillens und Schmerzens, die er dabey empfand, verdrangen bey ihm alle andere Betrachtungen und Ueberlegungen.

gen. Er ſchrie öffentlich über Gewaltthätigkeiten und ungerechte Vorenthaltung ſeines Kindes. In allen Geſellſchaften ſchmähete er, und redete von einer unterdrückenden Macht, die ſich alles zu unternehmen für erlaubt hielt.

Da die Sache viel Lärm verurſachte, ſo daß auch der König davon verſchiedene male benachrichtiget ward, ſo beſorgte er, dieß möchte auf den groſſen und gemeinen Theil der Menſchen einen üblen Einfluß haben. Er ſann nach, dem Uebel vorzubeugen, und beſchloß endlich ihn als närriſch erklären, und ſo lange auf ein Schloß ſetzen zu laſſen, bis er zu Verſtande kommen, das iſt, die itzige Lebensart ſeiner Tochter billigen würde. Indeſſen befahl er, mich ſogleich zu rufen, um mich deswegen um Rath zu fragen, und die nöthigen Befehle dazu zu ertheilen.

Ich muß erinnern, daß ich der neuen Verbindung meines gnädigſten Herrn mit dem gröſten Verdruß und Betrübniß ſchon längſt zuſah, ohne etwas dazu ſagen zu dürfen. Die Königinn, meine höchſtzuverehrende Beſchützerinn und Frau, die ihren Durchlauchtigſten Gemahl mit der beſtändigſten

ſten und innigſten Neigung liebte, erlag faſt unter der Größe dieſer Kränkungen. Oft weinte und klagte ſie mir es heimlich, wenn ich die Gnade hatte ihr aufzuwarten. Es durchdrang ganz mein Herz, alle Neigungen der Liebe und Dankbarkeit, die ich ihr in aller Abſicht ſchuldig war, bekamen dann eine neue und doppelte Stärke. Ich verſprach alles mögliche, um bey der nächſten Gelegenheit dem Könige die triftigſten Vorſtellungen zu thun, und wenn ich auch meine Würde und mein Glück darüber verlieren ſollte. Ein ſolches Opfer, glaubte ich, einer ſo gnädigen Königinn ſchuldig zu ſeyn, der ich alles zu danken hatte, was ich gern aufopferte, um meinen Pflichten hierinnen ein Gnüge zu thun. Jetzt alſo, da mich der König hatte rufen laſſen, da er zum erſten male mit mir von einer Sache ſprach, von der er noch nie etwas gegen mich erwähnt hatte, hielt ich es für den ſchicklichen Zeitpunkt, ihm meine unterthänigen Vorſtellungen hierüber zu machen. Ich that es mit den gehörigen Einſchränkungen, aber auch mit der Aufrichtigkeit, die mich allezeit beherrſchte. Ich erwähnte vorzüglich ſeiner liebenswürdigen

Ge-

Gemahlinn haben, ich ſchilderte ſie in ihrem Schmerze und Bekümmerniß hierüber, und endlich fiel ich ihm zu Fuße, dieſes rührende Bild mit meinen Bitten zu vereinigen. So aufgebracht auch der König über meinen anfänglichen Widerſpruch ſchien, ſo ſah ich doch, daß ihn mein letzter Angriff ungemein rührte. Er ſank auf einen Stuhl zurück, blieb einige Zeit in einem tiefen Stillſchweigen, und ſagte mir endlich, daß er allein zu ſeyn verlangte. Ich zog mich ſogleich zurück, und begab mich zur Königinn, ihr den guten Anſchein zu hinterbringen, den die Sache zu nehmen anfieng. Welche Erleichterung, was für dankbare Regungen zeigte mir nicht dann das Herz dieſer liebenswürdigen Fürſtinn. Wie ſehr verdiente ſie nicht die ganze Zärtlichkeit des Königs und deren ſchnelle Zurückkehr. Und doch ſollte dieſes unter die vergeblichen Wünſche gehören.

Den andern Tag redete der König wieder mit ſeiner verführeriſchen Schönheit, und da verſchwanden alle guten Eindrücke, und vielleicht auch ein aufkeimender Vorſaz, den ich zu erregen mir die äußerſte Mühe gegeben

geben hatte. Sie hatte ſein Herz durch ſanfte Liebkoſungen, durch Thränen und zärtliche Vorwürfe ſo eingenommen, daß er ſeinen Vorſatz wieder erneuerte und deſſen Ausführung feſt beſchloß. Noch an eben dem Tage erhielt ich ſchleunigen Befehl mich zu Sr. Majeſtät zu begeben. Ich befolgte ihn ſogleich, und fand den König, daß er in einer heftigen Bewegung mit großen Schritten in der Stube herumgieng. Er ſagte mir ziemlich aufgebracht, daß ich den Augenblick Anſtalt machen und Befehl geben ſollte, den Mann in ſichere Verwahrung wegzuſchaffen, den man wegen ſeines Betragens, billig für närriſch halten könnte. Ich unterſtand mich darauf nochmalige Vorſtellung zu thun. Ich erinnerte ihn an mein geſtriges Geſpräch, und ſchlug einen gelinden Weg vor, dieſen Zweck zu erhalten. Er unterbrach mich aber, und befahl mir augenblicklich Folge zu leiſten. Ich weigerte mich nochmals etwas zu vollſtrecken, welches mir Pflicht und Gewiſſen verbot. Dieſe Einwendung ſetzte ihn in den heftigſten Zorn. Er kehrte ſich ſchnell herum, befahl mir augenblicklich ſeine Zimmer zu verlaſſen, und

ihm

ihm niemals wieder vor Augen zu komm
Ich that es sogleich und gieng ganz gela
nach Hause. Mein Gewissen rechtfert
mich, diese Ruhe konnte mir keine men
liche Macht weder nehmen noch geben.

Zween Tage darauf mußte vielleicht
König durch einen andern seine Befehle
ben vollführen lassen, denn ich verna
daß der arme Herr von Fr. — — auf
entferntes Schloß in der Provinz K... n
gebracht und sicher verwahrt worden.
eben dem Tage erhielt ich auch meinen fo
lichen Abschied, mit dem Befehle, mich
der Residenz zu entfernen, und nicht
als auf das Geheiß des Königes wieder
selbst zu erscheinen. So unwahrschei
es auch vielen vorkommen möchte, so
ich doch aufrichtig sagen, daß mir
Nachricht nicht das geringste Schrecken
heftige Bewegungen in mir verurs
Ich hatte sie vorausgesehen, und mich
vorbereitet. Ueberdieß war die Blüthe
ner Jahre schon dahin; die glänzende Pr
und der Reiz einer hohen Ehrenstelle h
nicht mehr die zauberischen Wirkungen

ein Herz, das durch die Erfahrung vieler Jahre das Eitle und die Nichtigkeit derſelben hatte einſehen lernen. Ich fieng ſchon an die Laſt der Jahre zu fühlen. Der Lärm und die ſtete Unruhe der groſſen Welt, die Menge vieler und wichtiger Geſchäffte beläſtigten mich. Manchmal ſeufzte ich mitten in meiner Gröſſe nach einem ſanftern und ſtillern Leben, worinnen ich den Reſt meiner Jahre ruhiger und vergnügter als itzt zubringen könnte. Durch dieſen Zufall ſchien mir die Vorſicht einen Weg zu meinen Wünſchen zu weiſen. Ich ergriff ihn mit Bereitwilligkeit und Ergebung in den weiſen göttlichen Willen, der mir ihn auf dieſe Art eröfnete.

Ehe ich die Stadt und den Hof verlieſs, an welchem ich zeither eine ſo groſſe Rolle geſpielt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, noch von meiner gütigſten Königinn Abſchied zu nehmen, welche von je her ſo viel Gnade für mich gehabt, und die mir heimlich den groſſen Antheil hatte wiſſen laſſen, den ſie an meinem Falle nähme. Sie beſtimmte mir eine bequeme Stunde hierzu, wie der König auf der Jagd, und ich ſicher war, ihm nicht

auf irgend eine Art in den Weg zu kommen. Ich kann die liebreiche Güte, das Edle und die Vortrefflichkeit des Herzens mit Worten nicht erreichen, welche diese liebenswürdige Königinn bey meinem Abſchiede auf die rührendſte Art äußerte. Ich war ganz davon durchdrungen, beſonders bey der Vorſtellung, die ſie machte, daß ich mich ihr zu Liebe aufgeopfert hätte. Ich bezeugte ihr, daß es vielmehr die Nothwendigkeit der Umſtände ſo mit ſich gebracht, und daß es bey dieſen eine meiner ſüßeſten Ueberzeugungen ſeyn würde, nur etwas für ſie gewagt zu haben. Ich empfahl mich dann ihrer fernern Gnade, und zog mich mit Thränen in den Augen aus ihren Zimmern zurück.

Kurze Zeit darauf reiſete ich ab, und erreichte glücklich meinen alten Ritterſitz, den ich vor ſo vielen Jahren in einer ganz andern Lage verlaſſen, und ſeitdem nicht wieder geſehen hatte. Das Gefühl der zurückkehrenden ländlichen Ruhe, der ehemaligen ſanften Empfindungen, und der Unſchuld meiner erſten Jahre rührten mein Herz bey meiner Annäherung daſelbſt. Wie ich mich völlig wieder eingerichtet hatte, ſo verſpürte ich recht

den

den Werth dieſer annehmlichen Stille vor dem Geräuſche einer taumelnden Welt, wo man bey aller Luſt, und bey allem anſcheinenden Vergnügen oft den Ekel und die heimliche lange Weile empfindet. Meine Tage floſſen hier in einer ſanften Gleichheit einer wie der andere in Ruhe dahin. Meine Augen und mein Geſchmack wurden freylich nicht mehr durch den blendenden Glanz groſſer und köſtlicher Feſtins gereizt, aber ich empfand eine viel ächtere Freude, wenn ich auf meinem Eigenthume in der Mitte einer reizenden Flur auf einem grünen Hügel ſaß, und die aufkeimende Hoffnung dieſer glücklichen zufriedenen Landleute überſah.

Die Erzählung wichtigerer Begebenheiten hat mich abgehalten zu erwähnen, daß ich mit meiner Frau im Kloſter einen ſteten Briefwechſel unterhielt. Von Zeit zu Zeit hatte ſie mir von dem Zuſtande ihrer Geſundheit und der zurückkehrenden Ruhe ihres Gemüths Nachricht gegeben. Niemals aber konnte ich ſie bewegen zu mir an den Hof und in die groſſe Welt zurück zu kehren. Ich ward dadurch um ſo vielmehr von der Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihrer Geſinnungen überzeugt,

zeugt, welche sie diesen Entschluß fassen lassen. Jetzt aber, da ich selbst von dem Schauplatze entfernt war, welchen sie floh, glaubte ich sie um desto eher bewegen zu können, einem Gemahl in der Einsamkeit Gesellschaft zu leisten, welcher nie, auch selbst da sie strafbar war, aufgehört hatte, Zärtlichkeit für sie zu hegen. Ich sah mich auch wirklich in meinen Muthmaßungen nicht getäuscht. Sie schien willig mir in eine stille ländliche Ruhe zu folgen, welche derjenigen, der sie jetzt genoß, darinnen noch vorzüglicher war, daß sie mich, als den einzigen Gegenstand da antraf, den noch ihr Herz achtete. Bey ihrer Ankunft empfanden wir beyde diese sanften Regungen wieder, die uns stets glücklich gemacht haben würden, wenn uns nicht die geschäftige Bosheit der Menschen auf einige Zeit darinnen gestöhrt hätte. Noch jetzt leben wir in einer innigen annehmlichen Freundschaft, in welche sich die erste Liebe unserer Jugend verwandelt hat, um uns die kältere Scene unseres Lebens so heiter und vergnügt als möglich zubringen zu lassen.

Ich

Ich behielt noch immer viele Freunde an dem Hofe, welchen ich verlaſſen. Sie gaben mir zuweilen Nachricht von dem Zuſtande und den Veränderungen eines Orts, der bis jetzt wenigſtens meine Neubegierde noch ſehr reizte. Durch ſie erfuhr ich nach Verlauf zweyer Jahre, daß ſich die Liebe des Königes zu der Fräulein Fr. —— durch die Gewohnheit geſchwächt, und endlich gar aufgehört hatte. Den Vater vermochte man durch große Geſchenke, und vieles Zureden ſoweit, daß er ſeine Tochter mit aller der Beute, die ſie unter der kurzen Zeit ihrer Herrſchaft erworben, zu ſich aufs Land nahm. Und ſo waren denn die Sachen ziemlich wieder in dem vorigen Zuſtande, als ſich die Königinn Mühe gab, mich wieder an den Hof, und wo möglich, in meine Würde zu bringen. Dem Könige, den eine herrſchende Neigung nun nicht mehr blendete, mochte vielleicht manches in dem Verfahren gegen mich leid thun, und er war ziemlich geneigt, dem Geſuche der Königinn zu willfahren. Meine Freunde gaben mir alſo einen Wink davon, daß ich eheſtens unter der Hand einige Anträge in der Ab-

ſicht erhalten würde, weil der König erſt meine Geſinnungen hierüber vernehmen wollte, und zu ſtolz wäre, mir ſogleich offenbare Anerbietungen zu machen. Aber ich war ſchon lange vorher, ehe ſie an mich gelangten, entſchloſſen mich nicht mehr aus dieſer ſanften Stille zu entfernen, die meinem Alter ſo gemäß war, um ſie mit ſteten Unruhen und einer Menge von Geſchäften zu verwechſeln. Wie ſie mir alſo gethan wurden, ſo bezeigte ich meine wahre und aufrichtige Meynung hierüber auf eine ſo deutliche und triftige Art, daß ich von dieſer Seite her niemals einige Verſuchung wieder zu befürchten hatte. Meine Freunde benachrichtigten mich auch nachher, daß der König hierdurch etwas aufgebracht, und alle Gedanken auf mich hätte fahren laſſen.

Seit dieſer Zeit lebe ich nun immer auf die vorige Art, und die einfachſte und vergnügteſte Weiſe. Die Auswahl einiger vortrefflichen Schriften, davon ich mir eine Sammlung gemacht, die Jago und die freudige Geſellſchaft einiger ländlichen Nachbarn, theilen meine Stunden, und ſo bin

ich

ſch faſt glücklicher, als ich irgend geweſen. Wenn ich einen Blick auf die vergangene Reihe meiner Jahre zurück werfe, ſo muß ich mich oft über die eitle Verblendung wundern, welche mich ſolche Güter verkennen ließ, die ich ſchon von der Zeit an in einer ununterbrochenen Reihe froher Jahre hätte genießen können. Dieſe Betrachtungen gaben auch den wahren Anlaß zu dieſer kleinen Beſchreibung meiner Begebenheiten und Schickſale. Sie ſind Früchte einer langen Erfahrung und meiner nachmahligen Einſamkeit, von welchen ich gern ſähe, daß ſie manchem bey einigem Vergnügen in der Durchleſung, ſo nützlich werden möchten, als ich es aufrichtig wünſche.